

Alexander Kern

ERINNERUNGEN

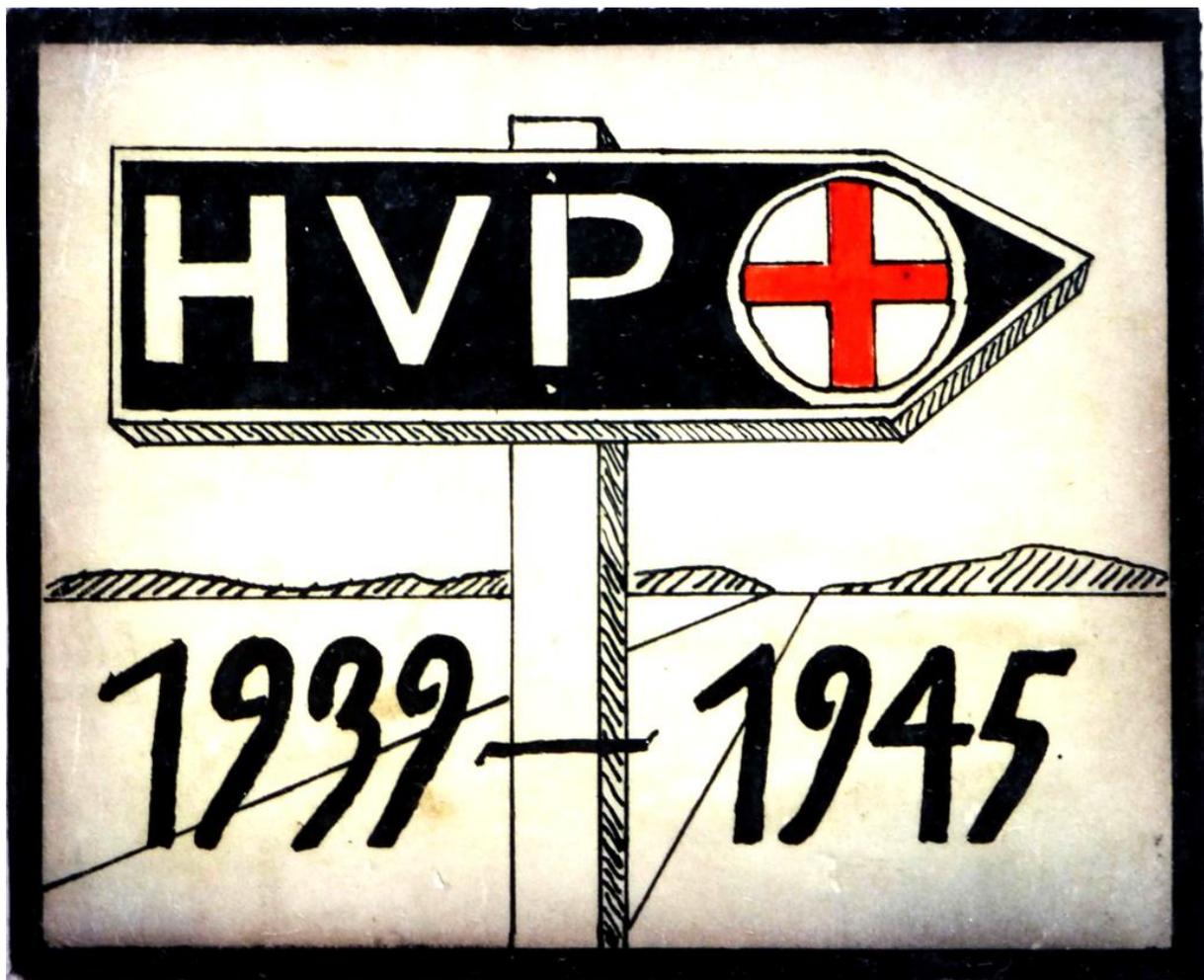
4. Teil



**HVP Chaljutina bei Olenin/Russland, Mai 1942:
Alexander Kern mit Ljuba und Narkotiseur Arno Mokoß**

1939–1945

Als Sanitäter im Zweiten Weltkrieg



Mit der Sanitätskompanie

2/262 – 2/353 I. D. – 2/236 I. D. – 328 I. D.

1939–1945

in Ost- und Westeuropa

von

Sanitätsfeldwebel A. Kern

OP-Instrumenteur/Hauptverbandplatz

Aufzeichnung 1949

(ergänzt 1981)

Eintragungen beendet am 23. September 1981 in Bad Salzuflen

Inhalt

	Seite
Andreas Kern: Zu diesem Text	4
Alexander Kern:	
Mit der Sanitätskompanie 1939–1945	
in Ost- und Westeuropa	
Stationen meiner Soldatenzeit	5
Verwendete Abkürzungen	9
Vorwort	10
1 Ein schwarzes Kreuz in Warschau	Herbst 1940 11
2 HVP Biely Dom – Janowka	Juni 1941 14
3 Über Orden: a) Kriegsverdienstkreuz II. Klasse	Juli 1941 19
4 Der Überfall auf unsern OP im Dorf Stara Dorogi	29. Juli 1941 21
5 HVP Lopatkina bei Smolensk	September 1941 24
6 HVP Beresnjaki bei Kalinin	Dezember 1941 27
7 Mitina bei Staritza/Wolga	31. Dezember 1941 34
8 OL Karamsino bei Subzow	5. 1. bis 10. 5. 1942 39
9 Panaritium, Morphinum und Wanzen	Januar 1942 43
10 Marseille	24. Dezember 1942 58
11 OL Aix-en-Provence	Januar bis Mai 1943 60
12 Notre-Dame-de-Paris	Mai 1943 65
13 HVP Schebelinka/Isjum	17. Juli 1943 68
14 HVP Kisseli/Ukraine	August 1943 75
15 Über Orden: b) Kriegsverdienstkreuz I. Klasse	30. Januar 1944 80
16 HVP Château Monthuchon/Normandie	25. 6. bis 24. 7. 1944 87
17 Avranches/Normandie	30. Juli 1944 96
18 HVP Forsthaus Rodt/Belgien	26. Dezember 1944 101
19 Zwei Sanitätsdienstgrade	1944 – 1945 104
Anhang	
Alexander Kerns Impfungen während des Krieges	116
Dr. Bügges Tagebuch	117
Über Dr. Bügge	140
Unsere Toten 1939–45	142
Liste der Kriegskameraden	144

Zu diesem Text

Die Erinnerungen an den Krieg sind die ersten, die Alexander Kern aufgeschrieben hat: 1949 nutzte er einen Urlaub auf Sylt, um seine Erlebnisse zu Papier zu bringen – wohl auch, solange die Erinnerungen noch frisch waren. Denn er hatte zwar die sechseinhalb Jahre lang regelmäßig Tagebuch geführt, doch diese schmalen Notizbücher deponierte er, wenn sie vollgeschrieben waren, bei seiner Frau Maria in der gemeinsamen Wohnung in Lauenburg. Die Wohnung ging mit der gesamten Habe bei Kriegsende verloren. Das letzte benutzte



Tagebuch vergrub Kern auf Befehl vor der Gefangennahme im März 1945.

Beim Notieren seiner Erlebnisse 1949 musste er sich daher wohl vorwiegend auf sein Gedächtnis verlassen. Er nahm aber schon früh nach dem Krieg Kontakt zu seinem Zugführer und Freund Dr. Gustav Bügge auf, der seine eigenen Tagebücher gerettet hatte und Kern diese und auch zahlreiche eigene Fotos aus den Kriegsjahren zur Verfügung stellte. Erhalten ist eine Abschrift von Dr. Bügges Tagebuchnotizen, die Kern 1951/52 angefertigt hat (siehe Anhang).

In den folgenden Jahrzehnten hat Alexander Kern mehrfach Kriegserlebnisse als Geschichten über Begebenheiten oder Persönlichkeiten aufgeschrieben. 1981 fügte er bei einer neuen Abschrift des Manuskripts (per Hand) die späteren Kapitel mit ein, legte auch eine Chronik seiner Sanitätskompanie an und zeichnete mehrere Karten zur Illustration der Truppenbewegungen.

Als Sohn Christoph 1986 Näheres über die Gefangenschaft 1945/46 erfahren wollte, baute Alexander Kern die ursprünglich zwei diesbezüglichen Kapitel in diesem Manuskript

(Teil 4) erheblich aus und widmete dem Jahr im Lager den ausführlichen Erinnerungsteil 5, der sich chronologisch an den vorliegenden 4. Teil anschließt. Die erwähnten beiden Kapitel fehlen daher in meiner Fassung von Teil 4. Stattdessen füge ich ein Kapitel ein, das eine Begebenheit von der Front in Russland schildert – es findet sich nur in der Arbeitsfassung des Manuskripts von 1986.

Wie üblich habe ich den Text inhaltlich und stilistisch aus der Vorlage übernommen. Durch meine Abschrift war es jetzt aber möglich, die im Verlauf von fast 40 Jahren entstandenen Texte kapitelweise in eine chronologische Reihenfolge zu bringen.

Stationen meiner Soldatenzeit im 2. Weltkrieg

1939

Wohnung in Lauenburg/Pommern

- 6. Dezember 1939** Eingezogen; Stettin-Wendorf (Artillerie-Kaserne) zur Sanitäts-Ersatzabteilung. Rekrutenausbildung

1940

- 7. Januar 1940** Stettin-Podejuch, Aufstellung der Sanitätskompanie
16. Januar 1940 Truppenübungsplatz Groß-Born (Gerät)
28. Januar 1940 Winterquartier in Gut Ankerholz bei Schivelbein/Pommern (*Sanitätsdienstgrad*)

Frankreichfeldzug

- 10. Mai 1940** Verladen der Sanitätskompanie in Schivelbein
Bahnfahrt nach Darmstadt, Seeheim Bergstraße
Besuch der Heidelberger Universitätsklinik: Oberschenkelamputation, Prostata-Exzision, Gasbrand-Fall
- 12. Mai 1940** Abmarsch: Mosel – Zell – Alf – Bitburg – Wittlich. Luxemburgische Grenze bei Hosingen
- Juni 1940** Vianden – Luxemburg – Differdange (HVP)
Französische Grenze: Longwy – Montmédy
- Juli 1940** Maginotlinie – Spincourt – Etain – Chambley bei Gravelotte – Lérouville bei Commercy (*Sanitätsgefreiter*)
Rückmarsch über: Pont-à-Mousson – St.-Avold – Völklingen
- August 1940** Verladen – Bahnfahrt nach Polen
Warschau-Wawer – Kloster Woczwawek Schule (Ortslazarett)

1941 Rußlandfeldzug

- April 1941** Marsch über Festung Modlin nach Mlawa (Ortslazarett)

OL Mlawa, vor
der Revierstube,
April 1941:
Gefreiter Kern
(links) mit Eugen
Hagen,
K. Z. Maschke,
Bartelt,
Dammköhler



- Juni 1941** Nachtmärsche nach Ostpreußen, Johannisburg – Lyck – Račky
22. Juni 1941 HVP Biely Dom – Janowka **Kriegsbeginn**
Juli 1941 Augustowo – Grodno – Wolkowysk (HVP)

Kriegsverdienstkreuz II. Klasse

Russisch-Polen. Stara Dorogi (HVP)

Pripjet-Sümpfe (*Fieber: Fahrt im Lazarett-Zug bis Wilna/Litauen, dort gesund – Rückfahrt zur Kompanie*)

Bobruisk/Beresina (HVP)

- August 1941** Slonim (HVP) – Swislacs (HVP) – Smolensk
September 1941 Jarzewo – Lopatkina (HVP) – Wjasma
Oktober 1941 Sytschewka – Ssinzowo/Kalinin/Wolga (HVP)
November 41 Gudowa (HVP) – Beresnjaki (HVP)
6. Dezember 41 Rückzug von Beresnjaki nach Feldlazarett Puschkino
31. Dezember 41 Mitina bei Stariza

1942

- Januar 42** Karamsino bei Subzow (Ortslazarett) (*Sanitätsunteroffizier*)
Mai 42 Chaljutina bei Olenin (HVP)
Juni 1942 Kommissarovo (HVP) – Schkali (HVP)
Juli 42 Dunajewo (HVP) – Papino (HVP) Verwundeten-Sanitätsstation
(*erster Heimaturlaub nach Lauenburg/Pommern*)
6. September 42 Abmarsch von Papino – Bortschewka – Malzewo
3. Oktober 42 Borowaja – Schwalewo
15. Oktober 42 Schwalewo – Entlausung – Verladen der Kompanie
Fahrt nach Smolensk – Minsk – Baronowitschi – Brest-Litowsk – Kielce –
Kattowitz – Oppeln – Breslau – Magdeburg – Hagen / Westfalen – Aachen –
Belgische Grenze – Namur – Laon – Reims
23. Oktober 42 Mailly-le-Camp bei Châlons-sur-Marne
Französisches Truppenlager (Ortslazarett)

In Frankreich

- 23. Dezember 42** Fahrt nach Südfrankreich = Provence (Auffüllung der Division)
Marseille-Allauch (Quartier)
25. Dezember 42 Marsch nach Aix-en-Provence (Ortslazarett)
Schwerverwundeten-Station (70 Betten) im Hôtel de Dieu
Dienstreisen: Avignon – Lyon – Dijon – Troyes – Paris

1943

- 1. April 43** (*Sanitätsfeldwebel*)
23. Mai 43 Cavaillon – St. Rémy – Glanum (antike Stadt)
(*Leite 15.–23. 5. Verwundetentransport nach den Pyrenäen: Aix – Marseille –
Arles – Tarascon – Nîmes – Montpellier – Sète – Agde – Narbonne –
Perpignan – Villefranche – Font Romeu/Pyrenäen auf 2000 Höhenmetern*)

Rußland – Ukraine

- Ende Mai 43** Verladen der Kompanie in Cavaillon. Bahnfahrt nach Rußland – Ukraine.
Saproshe – Ausladen
Marsch nach Karlowka (Ortslazarett) und weiter zur Isjum-Front
Juni 43 Krasnograd – Poltawa – Miusfront
6. Juli 43 Schebelinka (HVP) – Kisseli (HVP)

- 16. Juli 43** Ssiwash/Bereka (HVP)
- August 43** Rückzug zum Dnepr – Lichatschewo – Nowo Alexandrowo (viele HVP!)
- September 43** Übergang über Dnepr – Krinitschki (HVP)
- Oktober 43** Kulischka – Kriwoi Rog – Nowy Bug
- November 43** Verladen nach dem Westen

Frankreich

- Ab 15. November 43** Châteaulin/Bretagne (Ortslazarett)
Kriegsverdienstkreuz I. Klasse 30. 1. 1944

1944 Invasion

- 6. Juni 44** Landung der Alliierten in der Normandie
- 11. Juni 44** Marsch der Kompanie Kerdan – Payben – St. Gilles – Plœuc – Dinge – Montigny – Saint-James – Ponterson – Villedieu – Coutances
- 24. Juli 44** *Bombardierung unseres HVP durch 8 Jabos = 13 Tote, 5 Verwundete in unserem Zug.*
† Abends Abmarsch nach Villadon-le-Sens bei Nicorps
- 27. Juli 44** Abmarsch (Flucht vor den Panzern)
Château Champcey (*Blick über den Park zum Mont Saint Michel, Bucht von Saint Malo*)
- 2. August 44** Saint-Hilaire – Bagnoles-de-l'Orne – La Ferté – Carrouges – Montmirail – Arpajon – Corbeil
- 20. August 44** Lésigny – Crécy – Château-Thierry – Belleau – Chemin des Dames – Soissons
- 23. August 44** Saint-Quentin – Le Cateau – Bavay – Belgische Grenze
- 31. August 44** Mons
- 1. September 44** Binche – Gosselies – Charleroi – Meux – Tongern
- 6. September 44** Moresnet – Deutsche Grenze – Aachen – Eschweiler
- 20. September 44** Düren – Euskirchen – Bonn – Dünstekoven
- 27. September 44** Arnoldsweiler (HVP) Klosterschule
- 18. Oktober 44** Büdesheim (HVP) – Münstereifel – Stadt Kyll – Gerolsheim – Schönecken
- 20. Oktober 44** Schönecken/Eifel (HVP)

Ardennenoffensive

- 16. Dezember 44** Bleialf (HVP)
- 18. Dezember 44** Rodt bei St. Vith (HVP)
- 27. Dezember 44** Bleialf (HVP)

1945

- Januar 45** Daun (HVP) – Ütersdorf (HVP)

Schönecken/Eifel.
In dem großen
weißen Gebäude
im Zentrum
richtete die 2.
Kompanie am 20.
Oktober 1944
einen HVP ein



- Februar 45** Hohenleimbach/Andernach (HVP)
Hohe Acht bei Adenau (HVP)
- 9. März 45** Gefangenschaft beim Amerikaner
Nürburgring-Hotel (HVP) (200 deutsche Verwundete)
- 15. März 45** Sammellager Müllenbach – Trier – Wasserbillig – Stenay bei Sedan
- 29. März 45** Stammlager Rennes/Bretagne Cage 9 Zelt 33 (bis 10. Juni)
Gefangenen-Nr. 31G P.W.I.B 1362800
- 13. Juni 45** Überführung in britische Gefangenschaft. Sammellager Rheinberg bei Wesel
(„E“-Lager) Gefangenen-Nr. A547280
- 3. Juli 45** Stammlager 2231 Enghien bei Brüssel/Belgien Compound 9 Zelt 39
- 27. September 45** In englischer Gefangenschaft – POW Camp 2228 bei La Hulpe südlich
Brüssel/Belgien
- 24. Dezember 45** Erste Nachricht von Maria aus Bad Bramstedt/Holstein: eine Karte vom 19.
September 45
- 3. März 46** Entlassung aus englischer Gefangenschaft in Nordhorn, holländische Grenze
(„Unfit for work – fit for travel“)
- 6. März 46** Wiedersehen mit Maria in Bad Bramstedt.

Verwendete Abkürzungen

- AK** Armeekorps
- Ari** Artillerie
- EK** Eisernes Kreuz, Kriegsverdienstkreuz – militärische Auszeichnung
- Flak** Flugabwehrkanone
- Esak** Evangelische Sünden-Abwehr-Kanone – Militärpfarrer (katholisch: Kasak)
- GPU** Sowjetische Geheimpolizei
(Gossudarstwenoje Polititscheskoje Upravlenije)
- HJ** Hitlerjugend – Organisation des Nazi-Regimes
- HVP** Hauptverbandplatz (mobiles Versorgungszentrum der Sanitäter nahe der HKL)
- HKL** Hauptkampflinie der Front
- I. D.** Infanteriedivision
- Iwan** deutsche Bezeichnung für Russe, russischer Soldat
- Jabo** Jagdbomber, Kampfflugzeug
- Jerry** britische Bezeichnung für German, deutscher Soldat
- K. Z.** Kriegszahnarzt
- MG** Maschinengewehr
- MP** Maschinenpistole
- OA** Oberarzt
- OL** Ortslazarett – im Gegensatz zum HVP zur längeren Versorgung der Verwundeten eingerichtet
- OP** Operationsraum
- OStA** Oberstabsarzt
- POW** Prisoner of War = Kriegsgefangener
- Sankra** Sanitätskraftwagen
- Stuka** Sturzkampfflugzeug, meist gemeint: die deutsche Junkers Ju 87
- Tb** Tuberkulose
- Tommy** deutsche Bezeichnung für britische Soldaten
- U. v. D.** Unteroffizier vom Dienst (wachhabender Unteroffizier)



Sanitätsabzeichen auf der Wehrmachtuniform

Insel Sylt 24. 7. 1949

Am Ostufer der Insel Sylt, zwischen Blidselbucht und der Vogelkoje Kampen, liegt dicht am Watt eine hohe Düne, die weitherum die Gegend beherrscht. Oben auf dieser Düne sitze ich und sehe vor mir im Sonnenschein das gerade von der Flut bedeckte Wattenmeer, in dessen strahlendem Blau die Festlandküste – weit hinten im Osten, am Horizont – wie langgestreckte blasser Inseln schwimmt. Mir zu Füßen liegt die herrliche weite Bucht, die sich von List im Norden nach Kampen im Süden und weiter nach Morsum-Kliff in gewaltigem Bogen erstreckt. Der weißgelbe Sand der Wanderdüne strahlt in der warmen Nachmittagssonne; um mich: blaugrünes Dünengras, rotbraune Heideflächen und schmaler, gelb-brauner Wattenmeerstrand. Schwärme von Seeschwalben und Austernfischern füllen die Luft über dem Wasser mit blitzendem Weiß. In der ungeheuren Weite ist kein Mensch zu sehen. –

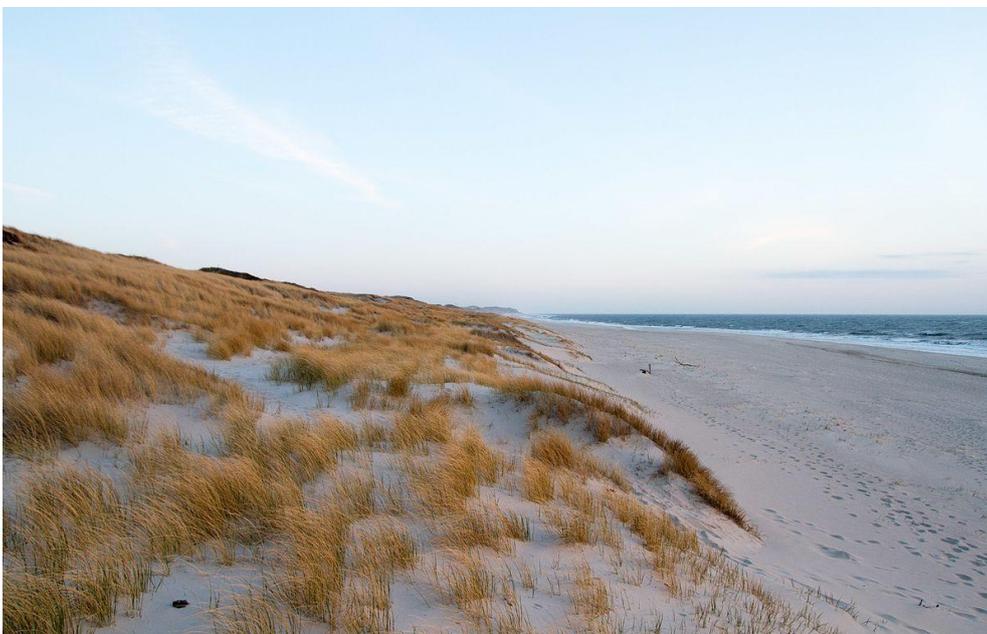
Ich liege und träume im Anblick dieser schönen Insel. Vor mir liegt ein Brief von Maria. Sie schreibt mir die Adresse von Dr. Bügge, meinem einstigen Stabsarzt und Chirurgen im 2. Weltkrieg bei der Sanitätskompanie 2/353 I. D.

Die Welt des vergangenen Krieges – in diesen vier Nachkriegsjahren schon verblasst – steht mit diesem einen Namen, Dr. Bügge, wieder ganz nah vor mir. Hier in der Ruhe der Insel-Einsamkeit wird die Erlebniswelt dieser wilden und bösen Jahre wieder lebendig. Vor mir entfaltet sich Bild um Bild eine Welt, die sich mir auftat am 6. Dezember 1939, als ich in die Rekruten-Kaserne in Stettin „eingezogen“ wurde, und die versank am 3. März 1946, als ich – zum Skelett abgemagert, total verdreckt und abgerissen – in Nordhorn an der holländischen Grenze aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen wurde und zwei Tage später bei Maria in Bad Bramstedt (Holstein) anklopfte. –

Es ist heute der 24. Juli 1949.

Einer der dunkelsten Tage in den Jahren meines Kriegserlebens war der 24. Juli 1944 auf dem Hauptverbandplatz Château Monthuchon in der Normandie, zur Zeit der Invasion.

So bilden das Zusammentreffen eines Namens und eines Gedenktages den Grund für die folgenden Aufzeichnungen, die versuchen, etwas festzuhalten von dem, was der 2. Zug der Sanitätskompanie 2/353 im Osten und Westen in den Jahren 1940–1945 durchlebte.



Sylt – Blick aufs Wattenmeer (Foto: Ro fio CC BY-SA 3.0)

Die Aufzeichnungen meiner Kriegserlebnisse beginnen erst im Sommer 1941 mit dem Rußlandfeldzug¹. Von meiner Grund- und Sanitätsausbildung (Dezember 1939 – April 1940) und vom Frankreichfeldzug (Mai – Juni 1940) habe ich nichts zu berichten, da wir in Frankreich immer nur hinter den viel schnelleren motorisierten Einheiten hermarschierten (wir waren eine bespannte Sanitätskompanie²) und beim Waffenstillstand, am 25. Juni, erst bis in den Osten Frankreichs gelangt waren, in das Festungsdreieck Toul–Metz–Verdun. Von dort wurden wir nach Warschau verlegt, im August 1940.³

1. Ein schwarzes Kreuz am Bretterzaun

In Warschau-Wawer Herbst 1940⁴



Warschau- Wawer Bahnhof

Nach dem Frankreichfeldzug 1940 wurde unsere Division nach Polen verlegt; genauer nach Warschau-Wawer, einer der häßlichen Vorstädte der polnischen Hauptstadt.

Die Kompanie wurde größtenteils in einem alten Klostergebäude und der Rest in leerstehenden Privathäusern untergebracht. Unser 2. Zug richtete in einer Schule in drei großen Klassenzimmern ein Ortslazarett ein mit Behandlungsraum und Krankenzimmern. Der

Appell-Platz

unserer Kompanie war ein mit spärlichem Gras bewachsenes großes Rechteck, dessen eine Seite begrenzt wurde durch einen zwei Meter hohen, roh gezimmerten Holzzaun. In der Mitte dieses Zaunes war mit Teerfarbe ein großes Kreuz aufgemalt. Eine polnische Putzfrau, die im Ortslazarett dreimal die Woche saubermachte, aufwischte und anderes, erzählte mir in ihrem gebrochenen Deutsch die Geschichte dieses Kreuzes. Ihr Bericht wurde mir später von einem seit Ende des Polenfeldzuges in Warschau stationierten Unteroffizier der Standortverwaltung im Wesentlichen bestätigt.

Ende November 1939 saßen in einer kleinen polnischen Winkelkneipe – ca. 100 Meter von unserem Appellplatz entfernt – zwei deutsche Feldwebel und tranken, Bier und Schnaps.



¹ Der folgende erste Text über den Herbst 1940 ist ein Nachtrag von 1981.

² Bespannt: Die Wagen wurden von Pferden gezogen

³ Im Nachhinein hat Alexander Kern doch noch einige Erinnerungen zu seinen ersten Kriegserfahrungen 1939–40 notiert. Sie sind nachzulesen im Teil 5 seiner Lebenserinnerungen (Kriegsgefangenschaft), und zwar im abschließenden Abschnitt: „Gedanken eines Kriegsgefangenen“.

⁴ Nachtrag 1981

Ortslazarett in Warschau- Wawer Herbst 1940. Hinten (erhöht): Dallmann, Dieckhoff, Kleinke, Wolf, Bradke, Kalow. Vorn: Wundschock, Körschner, Heise, Zessin, Assistenzarzt von Hagen, ?, Dammköhler, Franz L., Kern



Plötzlich wurde die Tür aufgerissen und ein polnischer Zivilist (ein Fanatiker?) schoß sofort von der Tür aus mit einer Pistole auf die beiden Soldaten. Sie waren auf der Stelle tot. Der Zivilist verschwand im Dunkeln.

Die Reaktion der deutschen Militärverwaltung (durch die „Feldgendarmarie“) war furchtbar: Noch in derselben Nacht wurden in den um die polnische Kneipe stehenden

Häusern 30 Männer der Zivilbevölkerung aus den Betten geholt – meist Familienväter – als Geiseln. Man stellte sie vor den Bretterzaun und erschöß sie alle, als Vergeltung für den Mord an den deutschen Feldwebeln.

Zeuge diese 2. Gewalttat war die Bevölkerung der Vorstadt – meist Frauen und Kinder, die ohnmächtig, wehrlos zusehen mußten, wie man ihre Väter, Brüder, Freunde und Mitbürger als Geiseln vor dem Bretterzaun füsilierte. Die Leichen der an der 1. Mordtat völlig unschuldigen, unbeteiligten Opfer wurden gleich nach der Erschießung in ein Massengrab geworfen, das vor dem Zaun ausgehoben war und anschließend eingeebnet wurde.

Dies alles geschah zur „Abschreckung der polnischen Zivilbevölkerung, um weitere Anschläge gegen die deutsche Wehrmacht zu unterbinden“, wie es in einer angeschlagenen Bekanntmachung der Kommandantur hieß.

Von Unbekannten wurde einige Zeit später mit schwarzer Farbe das große Kreuz an den Bretterzaun gemalt, vor dem die Geiseln ermordet und verscharrt worden waren. Dieses Kreuz sahen wir täglich, wenn wir von unserem Ortslazarett zur „Parole“ vor der Wohnung des Sanitätskompanieführers Stabsarzt Dr. Oellerich gingen.

Von seiten des fanatischen Polen war dies ein krasser Fall feigen Doppelmordes. Die Antwort des Stadtkommandanten, der seine „diesbezüglichen Befehle“ hatte, war dementsprechend: Er führte sie aus – ohne Gefühl und ohne Gewissen – wie befohlen.



Späße im noch friedlichen OP: Alexander Kern, Eugen Hagen, Heinz Kleinke (liegend), Arno Mokroß, Hans Wundschock



Es wurde hier also ein 2facher Mord mit einem 30fachen Mord beantwortet (gesühnt?). Dadurch setzte sich auch der 2. Mörder ins Unrecht, denn er bestrafte ja nicht den Schuldigen.

Die dritte Welle dieser Art Gewalttaten kam dann 1947 in Nürnberg, wo die „Sieger“ es den (wenigen) gefangenen „Naziverbrechern“ nicht abnahmen, daß sie „lediglich Befehle ausführende Organe“ gewesen wären, die „selbst keine Verantwortung für diese Taten

trügen“.

Es war also „gerecht“ („Wehe den Besiegten!“), daß dann zur Vergeltung (wiederum!) diese Mordgesellen nun selbst hingerichtet wurden.

Gerecht! Wirklich?

Es wurde da 1947 zum dritten Mal gemordet. Nur in solchen Fällen ergibt „minus mal minus“ nie „plus“.

Alle drei „Vollstrecker“ waren potentielle Verbrecher; und die Amerikaner waren nicht besser als die Nazis, und diese nicht besser als der fanatische polnische Zivilist, der meuchlings mordete.

„Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen.“ Matthäus 26,52

Als wir im Oktober 1940 nach Warschau-Wawer kamen, wurde 8 Tage darauf der „Judenstern“ für alle polnischen Bürger israelischen Glaubens eingeführt.

Gleichzeitig wurde den so Gebranntmarkten befohlen: weder auf dem Bürgersteig noch auf der Fahrbahn der Straßen zu gehen, sondern nur im Rinnstein. Also weder auf dem Fußweg der „arischen“ Bevölkerung (?), noch auf dem Fahrweg für Wagen, Räder und Viehzeug, sondern noch tiefer, noch niedriger: im Rinnstein, in dem man den Dreck der Straßen ablaufen läßt.



**Ortslazarett Warschau-Wawer 1940:
Kern, Münchow, Kleinke**

Bei dieser unmenschlichen Erniedrigung von „Menschenbildern“ im Herbst 1940 in Warschau haben ich mich zum zweiten Mal meines Deutschtums geschämt. Das erste Mal war es in der Kristallnacht 1938.

Warschau- Wawer: Vorn von links: Kern, Lautenschläger, ?, Münchow, Kleinke, Fischer, Dammköhler, Wittmütz, Jerke, ?.



**Heutiges Warschauer
Mahnmal für die 107 Opfer
des Wawer-Massakers
vom 27. Dezember 1939.
Die Täter waren Mitglieder
der deutschen
Ordnungspolizei in
Warschau
(Foto: Spetsedisa
CC BY-SA 3.0)**



2. HVP Biely Dom – Janowka

22. Juni 1941

Eine ganz helle Sommernacht im Wald von Račky. Ich stehe auf Posten.

Es ist 2 Uhr morgens. Am aufblassenden blauen Morgenhimmel steht grade im Osten ein einzelner rötlicher Stern in unruhig flackerndem Licht.

Hinter mir am Waldrand schlafende Kameraden. Noch ist kein Vogel wach. Es ist eine große Stille, aber es ist keine Ruhe in dieser Stille, sondern etwas Brütendes, Lastendes und Drohendes. Meine Gedanken gehen zurück zu den letzten Tagen: Wochenlang sind wir marschiert von Warschau-Wawer über Mlawa-Chorzela nach Süd-Ostpreußen, Johannisburg, Lyck; seit gestern Abend liegen wir auf dem Gut Biely Dom (Weißes Haus) bei Račky, direkt an der polnisch-russischen Grenze gegenüber Augustowo.

Wir haben unsere Hauptverbandplatz-Zelte im Park des Gutes unter hohen Bäumen aufgebaut. Schon seit dem Frankreichfeldzug 1940 bin ich Instrumenteur und Sterilisator des 2. Zuges der Sanitätskompanie.

Seit Wochen, schon in Mlawa, wurden „Parolen“ verbreitet über einen Krieg mit Rußland. Ich habe immer dagegen gesprochen: ich glaubte nicht, daß Hitler sich auf einen Zwei-Fronten-Krieg einlassen würde, dazu sei Deutschland nicht stark genug, denn im Westen wartete Amerika auf das Eingreifen – wie 1917! Ich habe es nicht wahrhaben wollen bis – ja, bis gestern Abend, als der Führerbefehl vorgelesen wurde bei der „Parole“, der von einem drohenden Angriff der Russen sprach, dem man zuvorkommen müsse. –



Lyck in Ostpreußen

Heute morgen um 3⁰⁵ soll der deutsche Angriff beginnen. Nun haben wir in einer Stunde den (befürchteten) 2-Fronten-Krieg! Wie wird er ausgehen? Die Russen bauen Feldbefestigungen im Abschnitt Augustowo, das ist hier bekannt. Sogar nachts wird dort bei Scheinwerferlicht geschant. Andererseits haben wir einen großen Handelsvertrag mit Rußland. Noch gestern Abend sind an der Grenze, auf dem Güterbahnhof bei Lyck, 3 russische Weizenzüge auf deutsche Waggonen umgeladen worden: vertragsmäßige Getreidelieferungen. – Vor uns im Osten liegt das Waldgebiet von Augustowo, südwestlich von Grodno. Schon im 1. Weltkrieg ist hier auf beiden Seiten viel Blut geflossen. –

Es wird heller. Es ist 3 Uhr. Genau 3⁰⁵ bricht vor uns das deutsche Artillerief Feuer los, ziehen Stukaverbände und gewaltige Bomberflotten über uns der Sonne entgegen. Unsere pommersche 262. Infanterie-Division mit den Regimentern 303, 314 und 321 liegt direkt an der Grenze. Sie sollen den Abschnitt Janowska–Augustowo nehmen.

Stukas Ju 87D
(Bundesarchiv Bild 183-J16050)

Um 4 Uhr kommt meine Ablösung. Ich gehe in unser OP-Zelt, um nochmal alles für den heutigen Einsatz Vorbereitete zu überprüfen. Da stehen an den Wänden: Instrumententisch, Rekordspritzen-Kasten, Sera- und andere Ampullen, der Medikamententisch, große Mengen Verbandsmaterial. In der Mitte der OP-Tisch mit 2 großen Lampen (Akku). In einer Seitenabteilung die Sterilisationsanlage; auf einer Bank Waschschüsseln und Sagrotan-Desinfektion. In Trommeln sterile Wäsche. Gegen 6 Uhr erwarten wir die ersten Verwundeten.



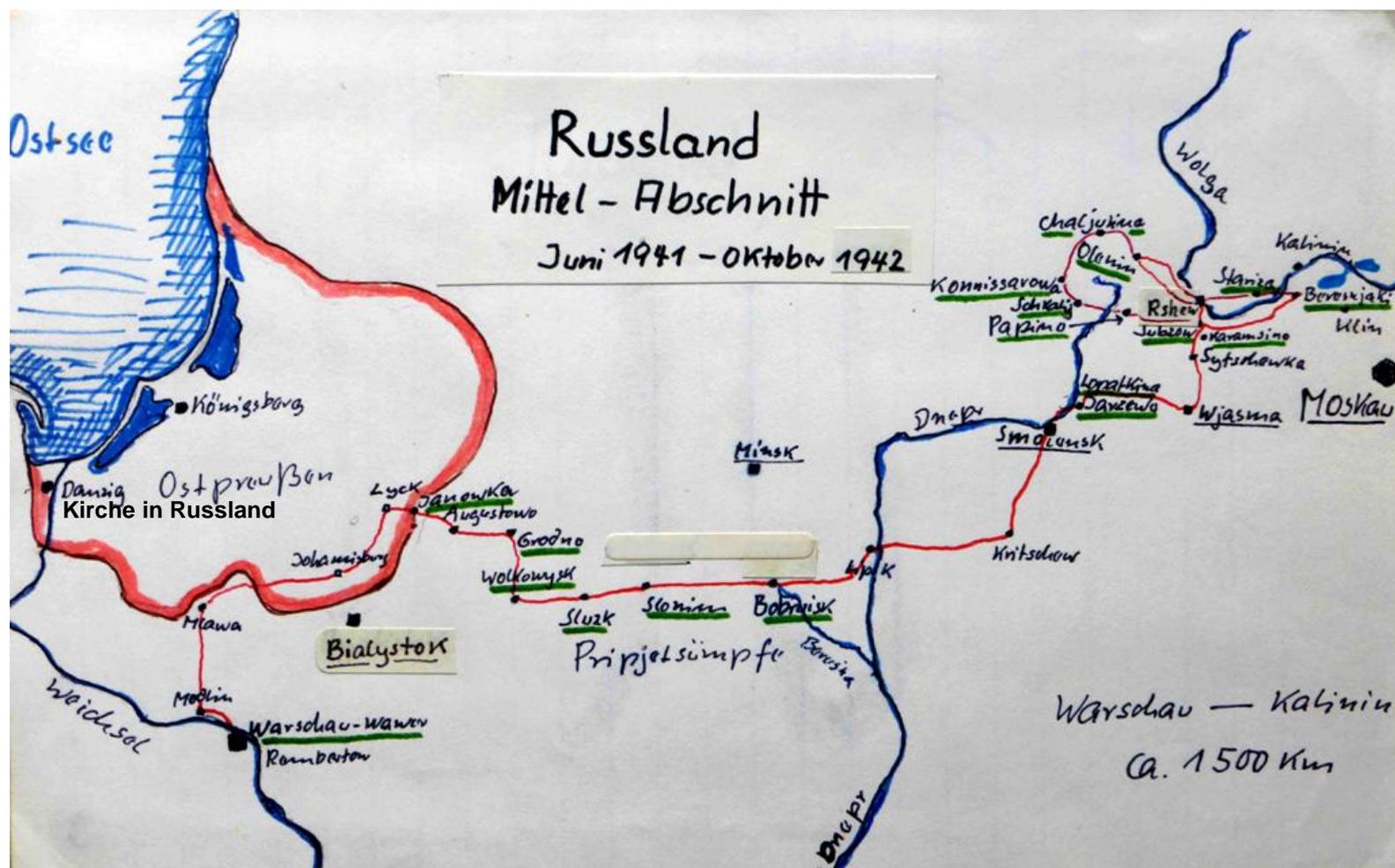
Das Brummen der kommenden und zurückkehrenden Fliegerverbände hört nicht mehr auf. – Um 7 Uhr noch kein Verwundeter. Ein Teil unseres 1. Zuges war gestern Abend zum Regiment 303 marschiert, um als Krankenträger bei der Truppe eingesetzt zu werden. (Sie wurden – so hörten wir – trotz ihrer Rot-Kreuz-Binden schwer beharkt vom Iwan.) Es war gut, daß umfassende Vorbereitungen zur Verwundeten-Versorgung getroffen waren, denn der deutsche Angriff, der Vormarsch über die russische Grenze, kam ganz anders, als es „vorgesehen“ war bei diesem „Überraschungsangriff“. Warum, das sah man am Abend des 22. Juni. Das Dorf Janowka war durchzogen von gut getarnten Laufgräben. Die Kellerwände der Blockhäuser waren als MG-Nester ausgebaut oder mit Schießscharten für Scharfschützen versehen. Da das Dorf auf einer Anhöhe lag, beherrschte es den ganzen Grenzstreifen. Dieses Dorf vor allem mußte genommen werden. –

Kaum waren die Infanterieregimenter 303 und 314 aus dem Waldstreifen herausgetreten, als sie schon die ersten Verluste hatten, meistens Kopfschüsse. Noch um 8 Uhr morgens war man nicht dicht genug an das Dorf herangekommen, um einen Sturmangriff wagen zu können ohne große Verluste. Erst gegen Mittag gelang es mit einer Umfassung und erheblichem Einsatz von Flammenwerfern das Dorf zu nehmen. Aber es mußte um jedes Haus noch gekämpft werden. Außer ca. 50 russischen Grenzpolizisten (sibirische Scharfschützen) griff die polnische Zivilbevölkerung als Partisanen in den Kampf ein.

Sanitätsgefreiter Heinz Köhn, der mit der 2. Welle ins Dorf kam, sieht, wie in einem Fenster eine Frau die Pistole auf ihn anlegt: er schießt sofort aus seiner 08 und „trifft“. Köhn war als



Krankenträger (mit Rot-Kreuz-Binde) dem Stoßtrupp beigegeben und hatte als solcher eine Pistole zur Selbstverteidigung. Laut Kriegsgesetz wurden sofort alle Häuser in Brand gesteckt, aus denen Zivilisten geschossen hatten oder in denen sie mit Waffen in der Hand angetroffen wurden. Die



kämpfenden Zivilisten wurden zusammengetrieben und erschossen. Ein großes Morden begann.

Als große Teile des Dorfes brannten, ging ein Trupp gegen die Kirche vor. Der Kirchturm war von der deutschen Artillerie beschossen worden und teilweise zerstört, um ihn als Beobachtungspunkt auszuschalten. Der Hauptfeldwebel vom IR 303 öffnete das Portal der Kirche. In diesem Moment feuerte eine polnische Frau auf ihn: Er war sofort tot. Mit zwei Kameraden fand er sein Grab neben der Kirche.

Als am späten Nachmittag endlich Ruhe eintrat, fand man 40 tote russische Scharfschützen. Alle hatten ausgezeichnete Gewehre: automatische Schnellladegewehre, jedes mit Zielfernrohr! (Modell 1941 made in USA!) Daher die schweren Verluste unserer Regimenter. Diese Scharfschützen hatten 2 Regimenter unserer Division beinahe 10 Stunden aufgehalten. –

Bei uns auf dem HVP Biely Dom ging ab 8 Uhr morgens der Strom der Verwundeten durch das OP-Zelt und dann in die Verwundeten-Zelte. „Wir haben gar nichts von den Russen gesehen, da hatten wir schon was weg“, erzählten uns die Verwundeten. Bei uns operierte der Kompanie-Chef Stabsarzt Dr. Oellerich. Da wir fast im Freien arbeiteten, behielten wir nur die leichteren Fälle. Größere Verwundungen: Amputationen, Bauchschüsse und Hirnverletzungen gingen gleich weiter zum Kriegslazarett in Lyck; auf den ausgezeichneten deutschen Asphaltstraßen war das gar kein Problem. Wir versorgten und verbanden meist Fleischwunden und leichte Knochenverletzungen. So versorgten und verbanden wir von der OP-Mannschaft die Kameraden von morgens um 8 Uhr bis abends 11 Uhr. Nachmittags fuhr unsere motorisierte Staffel (Dr. Meinert) vor nach Janowka und machte dort einen neuen



Kirche in Russland

HVP auf, damit wir in der Nacht abbauen konnten. Bei uns fuhr weiter Sankra⁵ über Sankra vor, wurde entladen, die Verwundeten versorgt. Zwei sehr schwere Fälle waren nicht mehr transportfähig und wurden in ein Sonderzelt gelegt. Beide Verwundete starben auf unserem HVP. Der Kriegspfarrer und unser Nachlaßunteroffizier taten an ihnen die letzten Pflichten. –

Nachts gegen 1 Uhr waren wir von der OP-Mannschaft mit dem Einpacken und Verladen fertig. Um 2 war Wecken für die Kompanie und Abmarsch in Richtung Grenze bei Sonnenaufgang. Direkt am Grenzübergang von Janowka kamen wir an dem 1. Soldatengrab vorbei: ein Pionier vom Regiment 314, er fiel vor 24 Stunden.

Im Dorf selber das ganze Grauen der Kriegszerstörung: rauchende, zum Teil noch brennende Haustrümmer, aus denen die aus Ziegeln gemauerten Schornsteine wie gelbe Säulen in den Himmel ragten; in den Scheunen verbranntes Vieh, am Wege tote Russen, oft bis zur Unkenntlichkeit verbrannt durch Flammenwerfer. Einem deutschen Soldaten, der nur am Stahlhelm noch kenntlich, sonst furchtbar verbrannt war, nahm ich die Erkennungsmarkenhälfte ab, und wir begruben ihn in einem Vorgarten. Wir passierten auch das Massengrab erschossener Zivilisten-Partisanen, an dessen Rand weinende Frauen und Kinder standen. –

Ich ging noch in die Kirche. Nur der Turm war zerschossen. Der Altar war noch mit Pfingstrosen geschmückt für den gestrigen Sonntagsgottesdienst, der dann wohl nicht mehr stattgefunden hat. Neben der Kirche drei frische deutsche Soldatengräber.

Als wir auf der Dorfstraße weitermarschierten: das ganze lange Dorf rechts und links: Brandstätten, Zerstörung. Schauerhafter süßlicher Gestank verbrannten Viehs und der Holzhäuser lag über der ganzen Gegend, bis wir in den Wald von Augustowo kamen. Spät abends rückten wir in diese Stadt ein, machten aber nur kurze Nachtruhe, denn schon um 3 Uhr früh ging es weiter, in Richtung Grodno, hinter den motorisierten Einheiten her, um den Anschluß nicht zu verlieren. Denn wir, der 2. Zug der Sanitätskompanie, waren eine bespannte Einheit, je Wagen mit zwei PS! –

Das waren die ersten Tage monatelanger Märsche immer weiter nach Osten, nach Rußland hinein. So begann für uns Hitlers „Unternehmen Barbarossa“, der Rußland-Feldzug.



⁵ Sanitätskraftwagen

3. Über Orden

a) Kriegsdienstkreuz 2. Klasse

Wolkowysk/Polen Juli 1941

Das Kreuz als christliches Symbol hatte im Kriegsgebrauch kaum noch Beziehungen zu seinem Ursprung, abgesehen vom Roten Kreuz, der Genfer Konvention.



EK II.
(Foto: Bruce Marvin)

Die Eisernen Kreuze (aller Potenzen) wurden meistens denen verliehen, die mit Bravour und großer persönlicher Tapferkeit möglichst viele Menschenleben oder Material des Feindes vernichtet hatten, zum Nutzen und Wohl des Vaterlandes, selbstverständlich: immerhin war es doch besser, die anderen gingen drauf als wir; denn sie hatten ja den Krieg angefangen, die andern. Wir wehrten uns nur unserer Haut. So die offizielle Meinung!

Als mir unser Chef der Sanitätskompanie, Stabsarzt Dr. Oellerich, in Wolkowysk/Polen das Kriegsverdienstkreuz II. an die Feldbluse heftete, war mir sonderbar zumute. Ich war bisher in meinem Leben noch nicht „dekoriert“ worden. Außerdem war mir nicht klar: wieso und wofür? Einige Offiziere und Unteroffiziere der Kompanie hatten das KVK II. schon bekommen. Ich war nur der Erste aus dem „Mannschaftstande“. Der Chef sprach sehr anerkennend von Pflichterfüllung auf dem Hauptverbandplatz und so weiter, aber das traf meines Erachtens für die andern Kameraden der OP-Mannschaft genauso zu. Nur war ich schon seit dem Frankreich-Feldzug 1940 Instrumenteur im OP und als solcher für das gesamte Material und die reibungslose Arbeit der Mannschaft verantwortlich. (Man fragte mich nach dem Kriege des Öfteren, wieso gerade ich zum Sanitätsdienst gekommen wäre. Ich sagte dann: Gelernte Handarbeit mit geschickten Fingern wäre manchmal recht brauchbar!) Übrigens habe ich dieselbe Arbeit im OP als Gefreiter, Unteroffizier und als Feldwebel getan. –

Als ich das KVK II. bekam, im Juli 1941, lagen wir in Wolkowysk, einer Stadt in Ostpolen, seit 1939 West-Rußland, nach dem Polenkrieg. Den sehr ansehnlichen Rest von Polen nahm sich Deutschland als „Generalgouvernement“. Die Sowjets hatten 1939 nichts Eiligeres zu tun, als dem „hocherfreuten polnischen Volke“ die Segnungen der U.d.S.S.R. zu bringen, als da sind: Einparteiensystem, GPU-Keller⁶, prächtige Parteigebäude und „Volksparcs“ mit überlebensgroßen Gipsstatuen von Lenin und Stalin verziert. Alle diese eindrucksvollen „Kulturdenkmäler“ fanden wir auch in Wolkowysk vor. Dazu aber noch – und das war uns als Sanitätseinheit viel wichtiger – einen reichlich ausgestatteten russischen Sanitäts-Park, das heißt: riesige Mengen ausgezeichneten Sanitätsmaterials zum Teil amerikanischen Ursprungs, nach den Aufdrucken zu schließen. So fanden wir zum Beispiel 20 große Glashafen metallisches Jod. Welchen Wert dieses darstellt, erhellt sich, wenn man weiß, daß ein Teelöffel metallisches Jod aufgelöst in 96 % Alkohol eine Literflasche hochprozentige

⁶ GPU – Sowjetische Geheimpolizei

Jodtinktur ergibt. Unsere Sanitätskompanie hat von diesem Vorrat bis 1944 gut-gehabt; da arbeiteten die andern schon lange mit rötlichem Jod-Ersatz. –

Unser 2. Zug hatte Anfang Juli im Wolkowysk ein Orts-Lazarett aufgemacht, und zwar in einem Flügel des russischen „ГОСПИТАЛЬ“⁷. Wir versorgten dort nicht nur unsere deutschen Verwundeten, sondern auch ca. 70 Polen = polnische Zivilisten, die bei der Einnahme der Stadt teilweise schwere Verwundungen erhalten hatten durch Fliegerbeschuß und Artillerie. Die jüdischen Ärzte des Hospitals waren – verständlicherweise – beim Nahen der Deutschen geflohen. Daher lagen Dutzende schwerer Fälle seit mehreren Tagen ohne jede Versorgung. Wir versorgten und operierten und verbanden nun alle diese hilflosen Menschen mit ihren üblen, vereiterten Wunden. Es wurden auch Nachamputationen vorgenommen, wo es notwendig geworden war, um eine allgemeine Sepsis zu verhüten. Wir hatten glücklicherweise sehr viel Verbandsmaterial. Die rührende Dankbarkeit der polnischen Zivilisten hatte ein gutes Echo in der Stadt: „Pan Doktor“ hier. „Dzen kuje (Danke schön), Pan Doktor.“

Ich ging im weißen Ärztemantel über dem Uniformrock (um die Mediziner unseres 2. Zuges zu unterstützen!) durch die übervollen Stationen, um Morphium, SEE, Cardiazol und Sympatol zu injizieren, und galt auch als „Pan Doktor“ bei den Verwundeten. Es herrschte in den Sälen eine sehr lästige Fliegenplage, der unsere „unsterilen Helfer“ erfolgreich mit „Flit“ in großen Sprühdosen zu Leibe gingen. Damals bekam ich solide Übung in jeder Art Injektionen: subkutan, intergluteal, intramuskulär und auch intravenös (was sonst den „gelernten“ Ärzten vorbehalten war). Aber in diesem übervollen Hospital! Als wir nach 14 Tagen Arbeit in Wolkowysk weiter nach Osten marschierten, mußten wir die Hospitalkranken ohne jede ärztliche Hilfe zurücklassen.

Aber die Front verschob sich schnell immer weiter ostwärts und wir mußten den Anschluß an unsere motorisierten Einheiten finden.



Wolkowysk 1935 (heute: Vaŭkavysk in Weißrussland)

⁷ Hospital

Das folgende Kapitel findet sich nicht in der Reinschrift, sondern nur in der Arbeitsfassung des späteren Textes über Alexander Kerns Kriegsgefangenschaft (1986):

4. Der Überfall auf unsern OP im Dorf Stara Dorogi

in den Pripjet-Sümpfen [29. Juli 1941]

Es ist heißer Sommer. Wir haben auf dem einzigen kilometerweiten Weg durch die Sümpfe unsern vorgeschobenen HVPlatz im Dorf Stara Dorogi. Es ist ein aufgeschütteter Damm, der das Sumpfgelände durchquert. Es ist ein riesiges Gebiet. Rechts und links von dem Weg lagen zerstreute russische Truppen, das wußte man. Alle Augenblicke war die Straße von russischen Trupps gesperrt, wurden deutsche Kolonnen beschossen, angegriffen und verbrannt; die ausgebrannten Wagen, Autos, Kübelwagen lagen haufenweise links und rechts vom Weg im Straßengraben.



Radfahrswadron der Wehrmacht

Das Dorf Stara Dorogi lag auf einer Erhöhung im Sumpf ca. 20 Kilometer von Bobruisk. In diesem Dorf hatte unser 1. Zug laut Befehl einen vorgeschobenen HVP zu errichten, der die auf dem Damm von Bobruisk zurückgeschickten Verwundeten versorgen sollte. Es war der 29. Juli 1941. Seit 10 Stunden arbeitete unser HVP pausenlos, um den Zugang an Verwundeten zu bewältigen. Da wurde nachmittags das Dorf von versprengten russischen Truppen angegriffen. Zur Sicherung des Dorfes und unseres HVP lagen nur 2 Züge einer Radfahrswadron am Rande. Die Russen griffen den Ortsrand an. Assistenzarzt Meinert, der einzige Offizier und Arzt, forderte telefonisch Hilfe vom Divisions-Stab an. Aber schon nach wenigen Minuten hatte man keine Telefon-Verbindung, sicher war das Kabel von Partisanen im Westen zerschnitten worden. Inzwischen wurde der Druck des russischen

Infanteriefeuers im Osten so stark, daß die Radfahrswadron bis zur Mitte des Dorfes, bis zum Kirchhügel zurückgehen mußte. Dr. Meinert ließ die transportfähigen Verwundeten auf alle verfügbaren eigenen und Panzerwagen laden und nahm sie 2 Kilometer zurück.

Es waren aber einige sehr schwer Verwundete in der Kirche gelagert, die man ohne Lebensgefahr für sie nicht bewegen durfte. Deshalb ließ der Stabsarzt unsere zur Selbstverteidigung ausgebildete MG-Mannschaft (zusammen 6 Mann) bei der Radfahrswadron, die sich in der Nähe der Kirche ca. 100 Meter im Osten am südlichen Dorfrand eingestellt hatte. Unsere MG-Gruppe waren Sanitätsgefreiter Hans Kosinski als MG-Schütze 1, Eugen Hagen und ein dritter. Sie gingen mit ihrem MG an der Kirchhofsmauer in Stellung. Kriehel, Köhn und Hohnberg wurden einem Zug der Radfahrswadron zugeteilt.

Übrigens war auf der Kirche am Turm, weithin sichtbar, die Rote-Kreuz-Flagge angebracht, desgleichen an der Kirchmauer Schilder unseres HVP (damals, 1941, taten wir das noch!).

Vor 8 Tagen erst hatte man einen deutschen Hauptverbandplatz nördlich Bobruisk zurückerobert, auf dem die Russen sämtliches Personal getötet oder verschleppt und die Verwundeten ermordet hatte.⁸

Deshalb mußten wir hier in Stara Dorogi die Verwundeten in der Kirche mit allen Kräften verteidigen. 2 Infanterieangriffe wurden von der Radfahrerschwadron abgewiesen. Nachmittags gegen 16 Uhr aber brach ein breiter Pulk von 40 Kosaken von Osten her in das Dorf ein und versuchte die Deutschen zu überrennen.

Nun spielte sich in wenigen Minuten folgendes ab:

⁸ Zu diesem Thema ist ein Originalbrief von Alexander Kern erhalten:

Rußland 31. 7. 1941

Meine liebe Mutter!

Nach langem Marschtage hat es gestern endlich wieder mal Post gegeben. Und dabei waren 3 Grüße von Dir. 2 Kuchen-„Raten“ und der nette kleine Brief von Vogler. Für all Deine Grüße danke ich Dir sehr. Der Kuchen war nur in einem Stückchen schon angeschimmelt, den andern konnte man noch gut essen und so leicht wirft man Kuchen nicht fort, wenn man monatelang nur Kommißbrot kriegt! Ich freue mich sehr, daß Du Dich in Damen erholst hast, und hoffe, Du hattest schöne Tage in Lauenburg bei meiner kleinen Frau, die es Dir sicher recht gemütlich gemacht hat. Und nun wirst Du wieder zu Hause sein und die Arbeit wird auf Dich warten. Ich hoffe nur, daß die Engländer Euch nachts in Ruhe lassen. In Damen warst Du so schön weit vom Feind und besonders bei mir zu Hause. Wir sind in der letzten Woche wieder tüchtig nach Osten vorgedrungen und werden auch hier nicht haltmachen, bevor der Russe kaput ist, restlos. Augenblicklich sind wir wieder bei einem Kessel eingesetzt.

Der Russe ist ja ein ganz gemeiner Soldat. Gefangene macht er kaum. Es ist mit Scherenfernrohr beobachtet, daß er deutsche Gefangene von hinten mit dem Seitengewehr durchstochen hat. Nicht in einem Fall, in Dutzenden und zwar hier, wenige Kilometer von uns. Auf SS-Männer haben die Russen Kopfpreise von 500.– Rubel ausgesetzt. Aber all das wird ihnen vergolten werden!

Nun grüße ich Dich herzlich für heute.

Dein Zander.

PS.

Die große Zeitungskarte ist sehr gut, meine reicht lange nicht so weit nach Osten. Ich kann sie gut brauchen!

Alexander Kerns Version dieses Vorfalls aus der Arbeitsfassung der Erinnerungen: In den Prijpet-Sümpfen zwischen Slonim und Beresina/ Bobruisk wurde von unser Seite beobachtet, daß deutsche Verwundete, die auf Tragen lagen und auf den Abtransport durch Sankras warteten – und deren Dorfplatz von russischer Infanterie überrannt wurde – von diesen mit den 3eckigen dünnen russischen Bajonetten = die auf die Gewehrläufe aufgepflanzt wurden, erstochen wurden. Kurze Zeit darauf verjagte deutsche Infanterie die Russen wieder und fand im zurückeroberten Dorf die deutschen Verwundeten: ermordet.

Es war Selbstschutz, daß wir vom HVP bald in Rußland keine – weil sichtbare – Rote-Kreuz-Flaggen mehr heraushängten.

Diese unmenschliche Behandlung der Verwundten und des Sanitätspersonals, Ärzte und Sanitätsdienstgrade, wurde schon im Polenfeldzug im September 1939 bekannt: Damals war – genau nach der Genfer Konvention – alles Sanitätspersonal unbewaffnet. Dann passierte es in Polen, daß mehrere Sanitätskompanien vom polnischen Militär zusammengeschossen wurden zusammen mit den Verwundeten, die sie versorgen. Dieser Verlust an jahrelang ausgebildetem Sanitätspersonal war so beträchtlich, daß die Deutschen sofort neue Sanitätskompanien ausbildeten, was mindestens ein halbes Jahr Zeit bedeutete (Ausbildung für die unteren Dienstgrade). Ich selbst bin wohl nur darum im Dezember 39 zur Sanitäts-Ersatz-Abteilung in Stettin-Wendorf als Rekrut eingezogen worden. Im Rußlandfeldzug waren dann alle Sanitätskompanien bewaffnet mit Pistolen, Gewehren und Maschinengewehren zur Selbstverteidigung des HVP und MPs.

Scherenfernrohr



Bundesarchiv, Bild 101-108-1025-20A
Foto: Henrich, 1943

Die Kosaken preschen in voller Jagd heran, die Säbel gezogen, auf kleinen kräftigen Pferden, 200 Meter vor der Stellung der Radfahrer. Diese gibt verstärktes MG- und Schützenfeuer. Da versagt im wichtigsten Augenblick ihr MG. Die Kosaken, kaum dezimiert, kommen vorwärts. Da befiehlt der Leutnant der Radfahrerschwadron, nach Süden auszuweichen, damit das Schußfeld für unser MG an der Kirche freiwird. Noch während der Ausweichbewegung sind die Kosaken über den Radfahrerschützen. Nahkampf. 3 unserer Sanitätssoldaten stehen bei den Radfahrern. Erich Hohnberg wird der Karabiner aus der Hand geschlagen (er hält sich die Hände vors Gesicht), da taucht vor ihm ein riesiger Kosak auf und schlägt mit seinem Säbel von oben auf Hohnbergs Arm und durchschlägt ihm mit einem furchtbaren Säbelhieb beide Unterarme. Seitlich von Hohnberg liegt Rolf Köhn in Deckung hinter einem Wall und

kann gleich darauf den Kosaken mit seiner MP abschießen.

In diesem Augenblick greift deutsche Ari ein und bestreut das Waldgelände.

Nach dem Überrennen der letzten Leute der Radfahrerschwadron sind die Kosaken auf 80 Meter an die Kirche heran, als Kosinski sein MG, das in guter Deckung eingebaut ist, einsetzt. Während um ihn und Eugen Hagen die Einschläge der Russen in die Kirchenmauer prasseln, hält Kosi „stur“ (wie Eugen sagte) pausenlos auf die Kosaken von links nach rechts, von rechts nach links, hin und her. Es ist nur ein altes MG, 08/15 aus dem ersten Weltkrieg, Wasserkühlung, aber es tut seine Schuldigkeit.

Eugen Hagen erzählte uns später, er habe die Ruhe und Zähigkeit von Kosi bewundert: „Ich kann Euch sagen, stur, wie auf dem Schießplatz in Warschau-Rembertow 1940 (wo 1x zur Übung mit dem MG nach Scheiben geschossen worden war), als wir zum 1. Mal so'n MG in der Hand hatten.“

Die Kosaken wurden von unserem MG-Schützen unter Verlusten abgeschlagen und verschwanden unter Mitnahme ihrer Verwundeten im Sumpfbereich.



Soldat einer Radfahrerschwadron

Kaserne in Warschau-Rembertow



Unsere Schwerverwundeten in der Dorfkirche waren gerettet: Durch die dicke Mauer war nichts durchgegangen. Noch vor Einbruch der Nacht kam für uns Verstärkung von der Division, die das Dorf nach allen Seiten sicherte; unser OP nahm seine Arbeit wieder auf. Von unseren Leuten war Sanitätssoldat Erich Hohnberg schwer verwundet, 2 andere hatten Streifschüsse.

Aus Alexander Kerns Notenheft: An dieser
Kantate arbeitete er in Lopatkina

Choral-Kantate
über

Melod. 1841
"Nun lob mein Seel den Herren." Joh. Gramann 1840
für 4-4st. gem. Chor mit Instr. u. Orgel

2.8. - 27.9. - 30.9.41
4.10.41 Emanu' Dopyrski
Lopatkina

V.1. 3st. Chor, Streicher, Posaune u. Orgel
freudig u. lobhaft

mf A. Kern 1941

5. HVP Lopatkina bei Smolensk

September 1941

Vor dem Kessel der Umfassungsschlacht bei Wjasma und Brjansk. Wir haben unser OP in einem Bauernhaus eines Vorwerkes aufgeschlagen. Erster Frost; der erste Schnee fiel schon Anfang September; das erfordert, daß wir für die Verwundeten schon durchweg heizen müssen, vor allem im OP, wo die Verwundeten oft kaum bekleidet versorgt werden müssen. Von den Russen im Kessel werden wir regelmäßig morgens gegen 11 Uhr mit einigen Ari-Salven belegt. –

Am Tage kommen wenig Verwundete, rote Kampfflieger und Ratas (Jäger) sind ziemlich viel über uns. Seitlich von uns im Wald ist Heeresflak aufgefahren, die eifrig – aber mit wenig Erfolg – dazwischen funkt. Vielleicht meint die russische Ari diese Batterien, wenn sie uns beschießt. –

Der Hauptanfall an Verwundeten kommt nachts. Ich habe meine Sterilisation der ärztlichen Instrumente beendet und sitze am Fenster; vor mir ein Noten-Notizbuch, das ich einmal in Warschau auf der Uliza Krakowskaja kaufte. Ich schreibe Noten, einen 3stimmigen polyphonen Motettensatz über den Choral: „Nun lob, mein Seel, den Herren“. Ich arbeite gerade an der Zeile „– errett' dein armes Leben“, als 50 Meter rechts von dem russischen Bauern-Blockhaus, in dem unser OP eingerichtet ist, der erste Ari-Einschlag reinhaut.

Ich überlege gerade, ob ich mit meinen OP-Leuten in dem Erdbunker neben dem Haus verschwinden soll, als schon der zweite Einschlag neben dem Fenster liegt, an dem ich eben

Handwritten musical score for a cantata. The lyrics are: "dein Sünd vergeben u. heilt d. Schwachheit groß - errett' dein ar-mes Le - ben nimm dich in - ge - bitt u. heilt dein Schwachheit groß - errett' dein ar-mes Le - ben, nimm dich in sei - nen - ge - bitt, dein s. ver geben u. heilt dein, u. heilt d. Schwachheit groß. errett' dein ar-mes Leben, nimm dich in". The score includes vocal lines and piano accompaniment. A handwritten note at the top right reads: "27. 9. 1600 * meine Beschreibung dieses Vorfalles in Lopatkin 15m neben uns OP. 27. 9. 1600 * meine Beschreibung dieses Vorfalles in Lopatkin 15m neben uns OP." A handwritten note on the left margin reads: "cf. Lopatkina, 27. 9., 1600 - Beim Schreiben dieses Satzes krepirt eine 15cm-Brisanzgranate 20 m neben unserm OP. Die Splitter sausen durch die Holzwände, wir verschwanden im Unterstand".

Auf der zweiten Seite der Kantate vermerkt Kern oben rechts mit einem Stern den Zeitpunkt des Angriffs. Auf dem Seitenrand notiert er: „Lopatkina, 27. 9., 16⁰⁰ – Beim Schreiben dieses Satzes krepirt eine 15cm-Brisanzgranate 20 m neben unserm OP. Die Splitter sausen durch die Holzwände, wir verschwanden im Unterstand“

noch saß. Beim Heranheulen der Granate liege ich schon flach auf dem Fußboden. Die Splitter der 15cm-Granate prasseln in die Holzwand neben mir. Durch die Explosion wird das Fenster mit Rahmen aus der Wand gerissen und fällt auf mich. Zum Glück sind die Wände des Bauernhauses aus 35–40 Zentimeter dicken Baumstämmen zusammengefügt. Im Moment des Einschlages fühle ich etwas Heißes an meiner rechten Hand vorbeiziehen. Es ist ein 20 Zentimeter langer Granatsplitter, den ich nachher, im Tischbein steckend, fand. Er ist durch die Gewalt der Explosion quer durch den Holzbalken geschlagen und nur Zentimeter von meiner Hand entfernt an mir vorbeigeflogen. Ich stelle mir vor, wie meine Hand jetzt aussähe, wenn – ! Jede Nacht sehe ich solche Verwundungen, oft ist die Hand dann nicht mehr zu retten, muß amputiert werden.

Dieser Granatsplitter ging an meiner Hand vorbei. Zufall? Wir glauben nicht an einen „blinden Zufall“! Nachdem wir im OP wieder Ordnung gemacht hatten und ein anderes Fenster eingesetzt, schrieb ich nach dem Feuerüberfall weiter an der Zeile: „– errett' dein armes Leben, nimmt dich in seinen Schoß.“ Den Granatsplitter brachte ich später im Urlaub mit nach Lauenburg in Pommern = sozusagen als handgreiflichen Kommentar zu dieser Choralzeile.



Alexander Kerns Beschreibung des Vorfalles in Lopatkina war so anschaulich, dass sie den 13-jährigen Sohn Andreas zu dieser Zeichnung inspirierte

Feldpostkarte

An Frau Marie Kern
Itzehoe/Holstein
Lessingstr. 7

Absender: San.Gefr. Kern
Feldpostnummer 30617

Eingedruckt auf der Feldpostkarte:

„Das deutsche Volk ist sich bewußt, daß es dazu berufen ist, die gesamte Kulturwelt von den tödlichen Gefahren des Bolschewismus zu retten und den Weg für einen wahren sozialen Aufstieg in Europa frei zu machen.“ (Aus der Note an die Sowjetregierung)

Ssinzowo Rußland 18. 11.41

Liebe Mutter!

Ich danke Dir für die beiden lieben Päckchen, die mich vor kurzem auf dem Marsch erreichten. Wir haben wieder Tag und Nacht Arbeit an verwundeten Kameraden, der Angriff geht gut vorwärts und unser Ziel ist nun erobert. Man spricht davon, daß wir in Kürze in unser Winterquartier ziehen. Leider haben wir in der Kompanie einen Kameraden durch Minenexplosion verloren. Die Russen legen die Minen mit Vorliebe in Scheunen, vor Brunnen, in Kirchen usw. So kommt mancher Kamerad um Leben oder Gesundheit.

Nun grüße ich Dich und Leusch, der ich bes. für ihren Gruß danke, zum Advent als

Dein Zander



Kirche in Russland

6. HVP Beresnjacki bei Kalinin

80 km nördlich Moskau, 5. Dezember 41

Es ist morgens 9 Uhr. Zum Umfallen müde, total fertig, liegen wir in einer dreckigen Russenkate. Die blasse Sonne kriecht gerade blutrot aus den Schneewolken. Wir sind die ganze Nacht marschiert, bei -30° , auf vereisten Wegen, gegen den steifen Ostwind, vor dem wir uns ab und zu hinter den Pferdewagen verbergen, um etwas Schutz zu haben. Die letzten Kilometer waren nur noch ein Taumeln, ein krampfhaftes Bemühen, nicht zurückzubleiben, nicht den Anschluß an die Marschkolonne zu verlieren und dann allein zu sein in der Unendlichkeit der Schneewüste. In der gerade vor Sonnenaufgang besonders bitteren Kälte tauchten nach 9-stündigem Marsch endlich verschneite schwarze Häuserfronten aus der Dämmerung. Auf einem – merkwürdigerweise stehengebliebenen – russischen Wegweiser entziffere ich „БЕРЕЗНЯКИ“ = Beresnjacki, es ist unser Zielort, unser Quartier.

Wir liegen hier südlich von Kalinin, unmittelbar vor den Stauseen Kalinin, 80 Kilometer nordwestlich von Moskau. Unseres 262. ID hatte den Auftrag, den Befehl bekommen, Ende November diese wichtigen Stauwerke zu erobern, die einen erheblichen Prozentsatz des Moskauer Stromes lieferten. Dieses alles im Rahmen des forcierten Vormarsches: auf jeden Fall noch vor dem Winter Moskau in deutsche Hand zu bringen. Die Regimenter 303 und 314 – das heißt, die Reste unserer jetzt seit Juni eingesetzten, ausgebluteten Regimenter, nur unvollkommen aufgefüllt – sollten diesen schweren Einsatz schaffen. Wohlgemerkt: ohne Winterkleidung!

Ende November trafen wir auf dem Marsch ein Nachschub-Bataillon: ohne Winterkleidung. Die Karabiner – teilweise noch ohne Riemen – mußten in der bloßen Hand getragen werden. Keine Handschuhe; stattdessen hatten die Landser sich Wehrmachtssocken über die Hände gezogen; -20° bis -30° Kälte und täglich 30 Kilometer Fußmarsch. Dieses Nachschubbataillon kam direkt vom Ersatzaufstellungsort, direkt aus der Garnison; diese Soldaten waren also nicht wie die seit Juni im Einsatz befindliche Truppe langsam an das russische Klima gewöhnt. Ein Drittel dieser Ersatztruppen kam überhaupt nicht zum Einsatz an der Front. Massenhafte Erfrierungen an Fingern und Zehen waren die Folgen dieses übereilten Herausschickens. Lange vor dem Einsatz waren sie dezimiert, nicht zuletzt auch wegen der unzureichenden Verpflegung und durch die Anstrengungen wochenlanger Märsche. –

Als nach der Eroberung der Linie Kalinin–Klin (Ende November) eine stabile Hauptkampflinie aufgebaut werden sollte, fehlten dafür alle Voraussetzungen. Trotzdem konstruierte man auf dem Papier eine Hauptkampflinie. Aber wie sah die in Wirklichkeit aus? Der Erdboden war

jetzt – Anfang Dezember – metertief steinhart gefroren. So stand die MGs und Schützen ohne Deckung auf der flachen Erde. Die Verwundeten, die zu Hunderten über unsern HVP Beresnjacki kamen, redeten eine unverhüllte Sprache!

Um 9 Uhr waren wir todmüde im Dorf angekommen. Schon war von der

Maschinengewehr (MG)



Division der Befehl da, mit unserm OP um 12 Uhr aufnahmebereit zu sein. Also war es nichts mit Schlafen und Ausruhen. Das Vorkommando hatte ein geräumiges Holzhaus zum OP bestimmt und die umliegenden Häuser als Verwundetenräume, darunter eine Schule mit Platz für ca. 70 Verwundete (später brachten wir da 120 Verwundete unter). In die weiter entfernten Häusern kam der Troß unter. Für die OP-Mannschaft waren gar keine Schlafmöglichkeiten vorgesehen. Wir sollten auch wenig dazu kommen. Arno Mokroß, Eddi Dallmann, Fritz Heise, Fritz Lessenthin und Herbert Dieckhoff = das war so unsere engere OP-Mannschaft. –

Zuerst räumten wir den vorgesehenen OP-Raum gründlich aus. Wir entfernten jahrzehntealten Dreck und Spinnweben aus den Ecken und von der Decke, nahmen die verdreckte Ikone aus dem „Heiligenwinkel“, was große Mißbilligung bei den Bewohnern hervorrief, die jetzt in der Scheune kampieren mußten. Den größten Tisch bereitete ich vor als Instrumententisch, zum Auslegen der sterilisierten Bestecke, einen weiteren für Verbandsmittel, einen für Medikamente und Sera.

Wir laden unsere OP-Wagen ab: der Sterilisationsofen bekommt seine Ecke, von Dieckhoff in Gang gesetzt mit einem Benzindruckbrenner. Sein surrendes Geräusch wird die nächsten Tage und Nächte nicht mehr verstummen. Der OP-Tisch steht an der zugänglichsten Stelle des Raumes, damit die Verwundeten von der Krankentrage leicht hinübergehoben werden können. Links und rechts vom OP-Tisch 2 große Lampen, die von einem Aggregat (oder großen Batterien) Strom bekommen. Am Kopfende des OP-Tisches hat Arno einen kleinen Tisch mit dem Narkosebesteck. Auf einer langen Holzbank an der Tür stehen große Waschschüsseln, die letzte mit starker Sagrotan-Lösung für den Operateur (Chirurg), den Assistenten und den Instrumenteur. Weiter sind dort Desinfektion, Verwundeten-Wäsche und 2 unsterile Helfer. Auch ein Extrakasten mit Tabletten, ein anderer mit 20 verschiedenen Salben müssen griffbereit sein. Zu einem „vorgeschobenen“ HVP gehört eine Fülle von Einzeldingen, die jederzeit parat sein müssen; oft hängt das Leben des Verwundeten von seiner schnellen Versorgung ab. –

Wenn die wichtigsten Instrumente abgekocht sind (Sodalösung), die ich aus dem Haupt- und Sammelbesteck ausgesucht habe, lege ich auf die Tische Decken und darauf steriles Leinen, ordne auf diesem die Instrumente nach Arten und bedecke das Ganze wieder mit Tüchern. An den Enden der sterilen Tücher sind Klemmen befestigt, die es ermöglichen, an die Instrumente zu kommen, ohne den Tisch, das Tuch zu berühren. –

Inzwischen haben auch die Verwundeten-Pfleger ihre Räume zur Aufnahme hergerichtet mit viel Stroh, Decken und dem nötigen Geschirr. Natürlich müssen die Verwundeten-Räume auch geheizt werden. Erst jetzt wird dem Zugführer-Stabsarzt gemeldet, daß wir aufnahmebereit sind und gleichzeitig werden die Straßenschilder, die wir immer mitführen, an den Zugängen zum Dorf angebracht:



Am OP-Haus selber wird ein großes rotweißes Schild angebracht, meist an einen Baum genagelt. Schon kommen die ersten Sankras von der hier ziemlich nahen Front; es sind knapp 3 Kilometer bis zur Hauptkampflinie.

Wer es nicht selber gesehen hat, kann sich keine Vorstellung machen von dem Strom des Elends und der Schmerzen, der über so einen Hauptverbandplatz geht. Da gibt es neben den drei Graden der Erfrierungen kein Glied des Körpers, das nicht durch Granatsplitter, Minen, Fliegerbomben oder Infanteriegeschosse verletzt ist. – Zunächst bekommt jeder Verwundete 5 Kubikzentimeter Tetanus-Serum (gegen Wundstarrkrampf). Leichte Hautwunden werden gereinigt und mit Rivanollösung desinfiziert; oft werden auch in einem kurzen Chloräthyl-Rausch die Wundränder verkürzt, um eine schnellere Heilung vorzubereiten. Dabei werden mit Skalpell, Pinzette und Schere die meist zackigen Wundränder glattgemacht (Wundexzision). Diese Leichtverwundeten, vor allem, wenn sie gehfähig sind, kommen in entfernteren Verwundeten-Räumen unter, wo sie erst einmal bei guter Kost im warmen Raum sich ausschlafen können, denn meistens sind sie ausgepumpt bis zum Letzten. –

Aber zuerst kommen die schweren Fälle vor den Art: Verwundete, denen vom Truppenarzt eine Abschnürbinde angelegt wurde, wenn ein großes Gefäß (Blutader) verletzt war und die Gefahr der Verblutung bestand. Die Abschnürbinde aus Gummi wird oberhalb der Wunde angelegt. Auf dem rotweißen Verwundeten-Zettel steht dann der Vermerk: „Sofort zu versorgen, Abschnürbinde liegt seit ... Uhr.“ Dies ist wichtig, da bei zu langem Abschnüren das Glied absterben kann.

Oft ist der Verwundete lange Zeit auf holprigen Wegen transportiert worden, gestoßen und geschüttelt, und ist nun am Ende seiner Kräfte durch Schmerzen, Blutverlust und Kälte. Zur Herzstärkung gebe ich erstmal Cardiazol subkutan. Dann wird der Verwundete auf den OP-Tisch gehoben. Dieses Auflegen ist schwierig, denn es soll so geschehen, daß der Verwundete möglichst wenig Schmerzen hat: Zuerst heben 2 Träger die Trage bis zur Höhe des OP-Tisches, dann fassen 3 weitere Helfer unter Kopf, Rücken und Hüfte, ein weiterer hält und trägt das verwundete Glied mit der Abschnürbinde. Dann wird Bein (oder Arm) freigemacht von zerfetzten und durchbluteten Hosenresten und mit warmem Wasser gereinigt. Oberhalb der Abschnürbinde wird mit einem Gummischlauch eine Blutleere angelegt und die Abschnürbinde gelockert und abgenommen; der dicke Verband wird abgewickelt oder abgeschnitten. Alles dies ist in wenigen Augenblicken erledigt.

Es ergibt sich, dass der Arm total zersplittert ist, weite Muskelteile und Blutgefäße zerstört sind. Läßt man eine solche Wunde in diesem Zustande, dann wird der Verwundete in Kürze an einer Infektion der Wunde, an Sepsis, sterben. Der Chirurg beschließt daher eine Amputation. Derartige schwere Verwundungen kommen sehr häufig vor an einem Tage; durch die Amputation werden dann saubere Wundverhältnisse geschaffen, die einer Heilung günstig sind. Welch eine Verantwortung ist es nun für einen Chirurgen zu entscheiden, ob Arm oder Bein zu retten ist oder ob allein die Amputation das Leben des Verwundeten retten kann. –



Da liegt so ein junger Landser vor uns auf dem OP-Tisch – laut Soldbuch: Bauernsohn aus Mecklenburg, 19 Jahre, seit April des Jahres eingezogen, hier in Rußland seit 14 Tagen im Einsatz und nun ein

Juni 1941: Ein deutscher Sanitäter verbindet einen russischen Soldaten

Krüppel fürs Leben. – Oder ein anderer, 18-jähriger Abiturient aus Stettin, dem durch eine Minenexplosion die rechte Hand und ein Fuß so schwer zerschmettert sind, daß beide Gliedmaßen amputiert werden müssen, soll er am Leben bleiben. Er fragt den Stabsarzt immer wieder: „Herr Stabsarzt, muß ich jetzt sterben? Ich habe ja noch gar nichts vom Leben gehabt, gleich nach der Schule (Notabitur) Arbeitsdienst und dann Wehrmacht, dort kurze Ausbildung und Einsatz in Rußland. Ich habe ja noch gar nicht gelebt, Herr Stabsarzt!“

Welch eine Aufgabe hat nun ein feiner gütiger Mensch, wenn der Stabsarzt ein solcher ist, und wie unmenschlich grausam kann in solchen Augenblicken eine barsche, zynische Antwort auch noch die Seele eines solchen Jungen verwunden, schlimmer, als es die Mine tat. Zum Glück hatten wir in Beresnjaki einen besonders menschlichen Stabsarzt, dessen Gegenwart und Sicherheit allein schon die Verwundeten beruhigte. –

Das Gegenteil erlebte ich im Sommer 1941, auf einem Hauptverbandplatz in den Pripjetsümpfen vor Bobruisk. Der behandelnde Arzt fuhr einen Verwundeten an, dessen Bein von Dutzenden kleiner Minensplitter durchsiebt war, die der Arzt mit einem großen, Jodtriefenden Wattebausch „großflächig“ überpinselte (eine sehr schmerzhaft Manipulation!): „Stellen Sie sich nur nicht so an, Sie werden wohl noch etwas aushalten können!“ Wir umstehenden Helfer wechselten vielsagende Blicke. Da antwortete der gepeinigte Verwundete, der wirklich die Zähne zusammenbiß: „Wer so etwas zu mir in diesem Zustand sagt, dem wünsche ich die gleichen Schmerzen!“ Darauf der Stabsarzt wütend, hochrot: „Halten Sie’s Maul, Sie haben hier gar nichts zu reden, ich werde Sie der Truppe zur Bestrafung melden.“ Der Arzt hieß Meinert; wir sagten immer, sein Name hätte eine Vorsilbe zu wenig. –

So etwas ist sicher nicht nur auf einem Hauptverbandplatz geschehen. Umso trauriger, wenn gute ärztliche Kunst mit menschlicher Minderwertigkeit zusammenkommt. Kein Wunder, wenn aufgrund solcher Ausnahmen die Sanitätseinheiten pauschal verdammt wurden. –

Doch zurück nach Beresnjaki: Manchmal sahen die Verwundungen äußerlich geringfügig aus. So wurden in Beresnjaki zwei Verwundete liegend eingeliefert, die jeder nur ein Heftpflaster am Rücken hatten. Wir untersuchten die Wunden: erbsengroße Granatsplitterverletzungen an der Wirbelsäule. Aber diese Stelle war lebensgefährlich. Der Hauptnervenstrang war verletzt, es waren Querschnittslähmungen, das heißt, der ganze untere Teil des Körpers war gelähmt. Beide Verwundeten starben noch auf unserem Hauptverbandplatz nach wenigen Tagen. –

Unberechenbar sind auch Hirnverletzungen. Ein Verwundeter kam mit einem Kopfverband zu Fuß auf unserem OP an. Er hatte eine ganz dünnen, aber tiefen Streifschuß, wohl von einem kleinen Granatsplitter. Diese Wunde schloß sich in wenigen Tagen. Trotzdem mußte der Verwundete fest liegen, 20 Tage flach auf dem Rücken: so die ärztliche Anordnung. Der Verwundete betonte dauernd, daß er sich vollkommen gesund fühle; eines Tages ging er dann ohne Erlaubnis zur Latrine auf dem Hof – und fiel plötzlich tot um. Das Gehirn war verletzt und ein Blutgerinnsel war in die Hauptblutbahn gekommen.

Hirnverletzungen größerer Art wurden meistens erst im Kriegslazarett chirurgisch versorgt. Brustdurchschüsse und Brust-Steckschüsse versorgte unser Stabsarzt sofort. Zunächst wurden mit einem luftdichten Verband die Schußöffnungen verschlossen vor der Außenluft und somit erstmal einigermaßen normale Druckverhältnisse geschaffen. Oft aber galt es riesige Ausschüsse abzudecken. Solche Verwundeten kamen selten durch. Diese

Ausschüsse wurden durch Querschläger oder aber durch „Dum-Dum-Geschosse“ verursacht. Die Dum-Dum-Geschosse sind Infanteriegewehrpatronen, denen die Spitze abgefeilt wurde, um größere Verwundungen hervorzurufen. Solche Geschosse sind nach den Bestimmungen der Genfer Convention international verboten. Ich erinnere mich aber, schon im Frankreich-Feldzug 1940 bei Verdun einen Leutnant gepflegt zu haben, der von einem solchen Dum-Dum-Geschoß verwundet war: der Einschuß hatte die normale Größe einer Patrone, der Ausschuß im Rücken war gut handbreit; dabei hatte das Geschoss das halbe Schulterblatt mitgenommen. –

Außerdem fanden wir beim Marsch durch Frankreich, im Juni 1940, in der Nähe von Nancy im Straßengraben eine ganze Kiste französischer Gewehr-Munition mit fabrikmäßig hergestellten Dum-Dum-Patronen, mit Fertigungsstempel außen auf der Verpackung! „Voilà l’humanité de la grande nation!“ –⁹

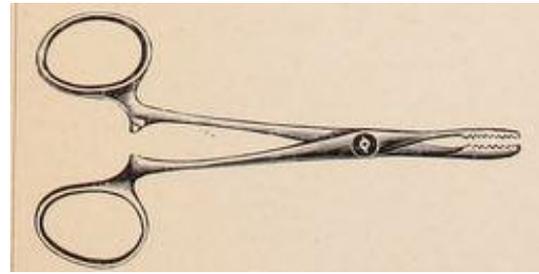
Die schlimmsten Verwundungen sind die Bauchschüsse: sie müssen alle unbedingt noch auf dem Hauptverbandplatz operiert werden. Auch im 2. Weltkrieg lag die Prozentzahl der Sterbefälle noch sehr hoch (bei 85–90 %), nach Angabe von Dr. Bügge. Schon ein kleiner Granatsplitter kann im Unterleib große Zerstörungen anrichten. Die Operation einer solchen Bauchverletzung erfordert vom Chirurgen 2–3 Stunden intensivster Hand- und Geistesarbeit. Oft müssen bei einer Schußverletzung 12–16 Löcher im Darm vernäht werden, mit Catgut und Seide, 3fach! Und wird nur ein kleines Loch übersehen, so tritt unweigerlich Bauchfellentzündung ein, und das bedeutet meistens das Ende. Schon bei der Eröffnung der Bauchhöhle kommt dem Chirurg eine Welle von Blut entgegen. Wenn der Verwundete die lange Narkose und die Operation durchhält – oft müssen wir gleichzeitig Bluttransfusion machen –, dann wird er in einem besonders ruhigen Verwundeten-Raum gelagert. 3 Tage bekommt er nichts als etwas ungesüßten Tee. Kreislaufmittel (Sympatol) und Herzmittel (Cardiazol) werden regelmäßig subkutan injiziert, abwechselnd. So haben wir manchen schweren Fall retten können. –

Oft aber kam es vor, daß nach 3 oder 4 Stunden angestrenzter Arbeit des Arztes und seiner Helfer das Herz des Verwundeten versagte und das Leben noch auf dem OP-Tisch verlöschte. Dr. Bügge, unser Stabsarzt, war dann immer sehr niedergeschlagen, wenn er die Grenzen seines großen Könnens sehen mußte.

Die Verwundeten wurden auf unserem Hauptverbandplatz nach der Schwere des einzelnen Falles behandelt. Es kam vor, daß ein leicht verwundeter Hauptmann zu warten hatte, wenn ein schwerverwundeter Schütze auf dem OP-Tisch lag. Es zählte dann nur der Mensch, nicht der militärische Rang. An vielen Dutzenden Verwundeten anderer Nationen: Russen, Franzosen, Engländern und Amerikanern haben wir im Laufe der Kriegsjahre oft große Operationen ausgeführt. Bei Dr. Bügge gab es kein Ansehen der Person = Jeder (Schwer)Verwundete war für ihn ein hilfsbedürftiger Mensch, egal ob Deutscher oder Gefangener, dem geholfen werden mußte, und so wurde er eben zuerst versorgt. –

⁹ *Notiz aus der Arbeitsfassung des POW-Kapitels:* Die Gemeinheit der „ändern“: in Frankreich die Dum-Dum-Geschosse in Tours; in Rußland die ermordeten hilflosen Verwundeten in Klin bei Slonim. Auf beiden Seiten: die russischen Kriegsgefangenen in Deutschland, die zu 10Tausenden in den Lagern verhungerten!

Kornzange



So hörte der Strom der Verwundeten auch in Beresnjaki, vom 5. Dezember an, nicht auf. Die Verwundeten-Räume waren bald überfüllt. Wir mußten schnellstens ins Feldlazarett Puschkino abtransportieren, um für die vielen Neuzugänge Platz zu schaffen. Neue Verwundeten-Räume wurden eingerichtet. In der 3. Nacht ging uns der Narkose-Äther aus; auch die Divisions-Apotheke war erschöpft. Von Smolensk bekamen wir dann per Flugzeug genügend Nachschub-Narkosemittel. –

Für mich gab es eine große Schwierigkeit: die Beschaffung steriler OP-Kleidung und OP-Wäsche für all die großen Operationen, die Tag und Nacht gemacht wurden. Als Instrumenteur war ich für diese Dinge verantwortlich. Vier russische Frauen hatte ich angestellt, die im Dorf Tag und Nacht die oft stark durchgebluteten OP-Tücher und Ärztemäntel auswuschen. Aber wie sollte man die Wäsche trocknen? Im Freien froh die Wäsche in 10 Minuten zu harten Brettern. So war ich oft gezwungen, die noch feuchten Tücher zu sterilisieren, und die Ärzte mußten in der feuchten Wäsche arbeiten. Die Gummihandschuhe wurden vielfach nur in Sagrotan-Lösung gewaschen und dann damit weiteroperiert. Die Instrumente, die Tag und Nacht ununterbrochen gebraucht wurden, kamen gar nicht mehr aus dem Kocher. Meistens ließ ich sie aus dem kochenden Wasser direkt auf meinen Instrumententisch (mit Kornzange!) legen. Ab und zu legten wir eine kleine Atempause ein, um starken Bohnenkaffee zu trinken; die Ärzte und ich wurden „gefüttert“, denn wir durften die Sterilität der Handschuhe nicht gefährden, das hätte ein erneutes Waschen (15 Minuten) erfordert. So ging der Betrieb vom 5.–7. Dezember = 56 Stunden ohne Schlaf. –

Da kamen am 7. 12. Abends von der Front alarmierende Nachrichten: Der Russe greift an, der Russe bricht durch! Klin ist schon erobert und Kalinin gefährdet! – Wir haben ca. 300 Verwundete im Dorf liegen, 3 Kilometer von der Hauptkampflinie entfernt. Von der Division kommt ein Anruf: Sofort alle Verwundeten nach Puschkino abtransportieren. Es stehen dafür zur Verfügung: 3 Sankras mit Platz für 12 Liegende oder 36 Sitzende. Bis zum Feldlazarett Puschkino sind es 25 Kilometer. Wir transportieren laufend ab, aber es werden nicht weniger, da immer neue Verwundete von vorne gebracht werden. –

Weitere Alarmmeldung: mit Panzern und Ski-Truppen ist der Russe südlich von Kalinin durchgebrochen. Demnach steht er jetzt nördlich von uns, von Beresnjaki. – Keiner der abgesandten Sankras kommt zurück von Puschkino. –

Da stellt sich unser Hauptfeldweibel mitten auf die Dorfstraße und versucht LKWs, die leer nach hinten, nach Südwesten fahren, anzuhalten und mit Verwundeten zu beladen. Oder fliehen diese Wagen schon? Ja, langsam wird uns klar: das ist die Flucht. Unser Hauptfeldweibel erhält kaum Antworten auf seine Fragen, einmal wird er um ein Haar überfahren. – Da läßt der Kompanie-Führer einen Offizier (Oberarzt) mit zwei bewaffneten Posten, den Revolver in der Hand, jeden Wagen anhalten, der von vorn kommt. Auf diese Weise gelingt es, jedem leere fahrenden LKW Verwundete mitzugeben, die notdürftig in Decken eingehüllt werden. Unsere sämtlichen motorisierten Fahrzeuge stehen fahrbereit – aber ohne einen Tropfen Benzin. Seit 4 Tagen gibt es keinen Sprit mehr. Wir haben noch immer 150 Verwundete im Dorf. In der Nacht zum 8. Dezember transportieren wir weiter ab und schicken neu angekommene Verwundete gleich weiter nach Puschkino. Die über Nacht in den Verwundeten-Räumen gestorbenen Verwundeten – es sind einige 30 – lagern wir in einer großen leeren Scheune. Weitere später in der Kirche, die von den Sowjets als Autogarage und Reparaturwerkstatt benutzt wurde. Gegen Mittag des 8. Dezember haben

Nikolauskirche in Puschkino
(Foto: Сержант Пеннер CC BY-SA 3.0)

wir mit unsäglicher Mühe und Überredungskunst den bockbeinigen LKW-Fahrern gegenüber alle unsere 300 Verwundeten abtransportiert. –

Waren es bisher Troßeinheiten, so fluteten nun schon Kampftruppen zurück. Wir laden unsere wichtigste Ausrüstung – vor allem das OP-Gerät und die Apotheke – auf Schlitten und Pferdewagen. Alle unsere motorisierten Fahrzeuge müssen stehen bleiben, werden mit Handgranaten zerstört. Vielerorts werden Vorräte verbrannt. –

Wir räumen den Ort gegen Abend, am Ostrand des Dorfes schießt der Russe mit Panzern hinein. Leichte Panzerabwehrkanonen und Maschinengewehre werden von zurückgehenden Soldaten in Stellung gebracht. Pioniere zünden Häuser an, um den nachdrückenden Russen die Unterkünfte zu zerstören. Dorfeinwohner, meist Frauen und Kinder, stehen jammernd vor den brennenden Blockhäusern. Es sind –20° Kälte. Die fliehenden LKW fahren rücksichtslos über den Haufen, was sich ihnen in den Weg stellt. Man hört Rufe: „Rette sich, wer kann! Die Russen kommen!“ Die Deutschen sind auf der Flucht: Es ist der 8. Dezember 1941. –

Bei sinkender Nacht marschieren wir im Eiltempo hinter unsern wenigen Schlitten und bespannten Wagen nach Süden, Richtung Feldlazarett Puschkino; hinter uns die rote Wand des brennenden Kirchdorfes Beresnjaki. Aber unsere vielen Verwundeten sind in Sicherheit. Nur 60 Tote ließen wir im Dorf, die wir nicht mehr begraben konnten. Die ganze eisige Nacht marschieren wir nach Süden, bis zum Sonnenaufgang. –

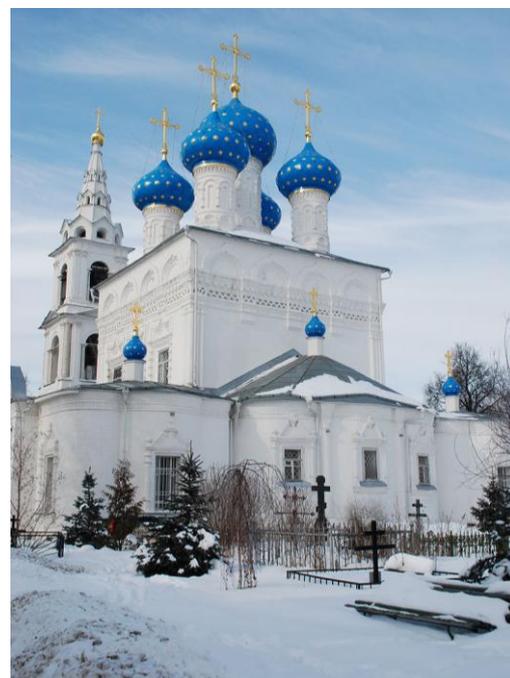
Von Meldefahrern hörten wir: In der Stadt Kalinin spielten sich am selben Tage furchtbare Szenen ab. 30 ganz neue Flugzeuge, Jäger, standen ohne Treibstoff auf dem Flugplatz und mußten gesprengt werden. Versorgungsgut aller Art wurde in Haufen auf den Plätzen verbrannt, Munitionslager in die Luft gejagt. So ging es im ganzen Frontabschnitt von Kalinin bis Klin. In Klin konnte das Feldlazarett wegen des überraschenden Durchbruches der Russen nicht mehr geräumt werden. Die Leichtverwundeten liefen mit bloßen Füßen vor den russischen Panzern davon. Was aus den andern Verwundeten geworden ist, weiß keiner. –¹⁰

Klin – Dreifaltigkeitskathedrale



Erst 200 Kilometer südwestlich Kalinin, bei Subzow, kam die deutsche Front in den ersten Tagen des Januar 1942 wieder zum Stehen. Aber den Russen waren tiefe Einbrüche gelungen, die auch im Sommer 42 nicht bereinigt werden konnten und die zur Entscheidungsschlacht bei Rshew führten (im Juli–August), deren Verluste bei unseren Einheiten alles Bisherige weit überbot.

¹⁰ In der Arbeitsfassung klingt das anders: 3 Tage später rückten deutsche Truppen wieder vor und nahmen Klin zurück: Sie fanden das große deutsche Lazarett leer – dann sahen sie die Hunderte von Verwundeten: Die Russen hatten sie alle aus den Fenstern auf die Höfe geworfen und bei –30° mit Wasser übergossen = Eisblöcke von Leichen!



Goebbels' Propaganda-Aktion kam zu spät: Viele deutsche Soldaten erlitten Erfrierungen, weil die Wehrmacht auf einen Winterkrieg in Russland nicht vorbereitet war



7. Mitina bei Staritza (Wolga)

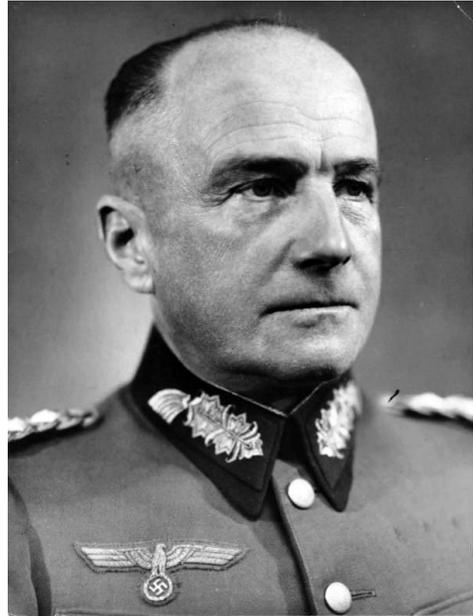
Sylvester, 31. Dezember 1941

Wir sitzen um einen großen ПЕЧКА (Pjetchko), einen russischen Lehmofen in einem Bauernhaus (ИСБА), und freuen uns über die Wärme, die das prasselnde Feuer darin ausstrahlt. Langsam lösen sich die vor Kälte erstarrten Glieder und Gesichter. Sylvester 1941! Seit der Morgendämmerung, gegen 8 Uhr, sind wir bis weit in die Winternacht, die schon um 16 Uhr beginnt, gegen den scharfen Ostwind marschiert, wieder nach Nord-Osten; angeblich, um morgen hier im Dorf einen vorgeschobenen Hauptverbandplatz aufzumachen. Bei der Anikunft im Dorf Mitina hörten wir von andern Einheiten, daß der Russe wieder vordrängt, daß hier in Mitina morgen schon wieder Hauptkampflinie sein wird. Also war die Quälerei für Mensch und Tier heute wahrscheinlich umsonst. „Ein Neujahrsspaziergang“ sagt „Balletto“ (vulgo Fritz Heise). Es wird wohl morgen früh wieder zurückgehen. –

Zu Sylvester gibt es von der „Verpflegung“ für je 3 Mann eine Flasche Rotwein, die schon für Weihnachten bestimmt war und heute ausgegeben wird. Wir staunen: Welcher Glanz in unserer Hütte! Der Rotwein ist heil, nur die Glasflaschen sind kaputtgefroren. Das macht aber gar nichts, denn der Wein ist sicher schon seit 2 Monaten zu rötlichem Eis erstarrt: er kann also auch ohne Flasche gut „stückweise“ ausgegeben werden. –

Gleich beim Einrücken in das Dorf haben wir von der Scheunenwand des Hofes zwei dicke Holzbalken abgesägt = Beil und Säge liegen immer griffbereit oben auf unserm Planwagen. Nun prasselt das Feuer gemütlich in der bogenförmigen Höhlung des Lehmofens; mit langen

eisernen Zangen, Feuerhaken, wird ein zugedeckter Eisentopf mit Kartoffeln und Wasser (getauter Schnee) in die Glut geschoben und mit brennenden Holzscheiten bedeckt; ein anderer Topf folgt mit Wasser für „Glühwein“. Nach der Quälerei und dem Frieren des Tagesmarsches wollen wir heute Abend mal ganz „bon“ leben; „XOΠOШO“ (gut), sagt Balletto. Wir sitzen und wärmen uns und ziehen langsam, mit der wachsenden Wärme im Raum, die vielen Hüllen ab, die wir am Leibe haben. Hier im russischen Winter ziehen wir immer 2–3fache Unterwäsche an, dann den Drillichanzug, darüber einen Pullover und die Tuchuniform, und darüber den Mantel. Und doch pfeift draußen der eisige Ostwind durch alle diese Pellen. Nur wenn man sich kräftig bewegt, marschiert, ist es erträglich. Leider sind aber die vielen „Häute“ ein ideales Labyrinth für die Läuse. Gewöhnlich gehen wir in den Marschpausen, vor allem abends, „auf Jagd“ und vergleichen unsere „Abschußziffern“; der Durchschnitt liegt bei 60–80 Stück pro Mann. Wir sagen nicht: „Wir haben Läuse!“ sondern: „Die Läuse haben uns!“ Bald sitzen wir alle nur noch mit Hemd und Hose bekleidet um den Ofen und warten, daß die Kartoffeln gar werden. –



**Generalfeldmarschall Walther
von Brauchitsch,
Oberbefehlshaber des Heeres**

Der heutige Marsch hat uns, den Tag über, etwas „Auftrieb“ gegeben, denn es ging wieder nach Osten; nach dem schweren Rückschlag Anfang des Monats Dezember, als die ganze Kalininfront zusammenbrach, nach dieser 14-tägigen Flucht nach Südwesten, ging es nun – endlich – mal wieder vorwärts. Es gab Parolen: der Führer selbst habe die Leitung und Neubildung der Front übernommen, er sei in Subzow, im neuen FHQ (Führerhauptquartier). Später erfuhren wir: Hitler war niemals an der Front in Rußland, er dirigierte vielmehr alles von ganz weit hinten, aus einem bombensicheren FHQ bei Rastenburg in Ostpreußen, der „Wolfsschanze“. Und als die Offensive im Mittelabschnitt Anfang Dezember (trotz der Warnung von Brauchitsch) schief ging, hatte natürlich dieser schuld, daß

- 1) die Ausfälle an Verwundeten und Erfrierungen weit über das sonstige Höchstmaß hinausgingen – warum? Weil die Wehrmacht für einen russischen Winterkrieg nicht ausgerüstet war, es fehlte vor allem an Winterkleidung;
- 2) die Front zusammenbrach, weil dort, wo auf den Generalstabskarten eine neue Hauptkampflinie eingezeichnet war, keine HKL bestand. Da standen nämlich die frierenden Landser auf freiem Feld, auf vereistem, metertief gefrorenem Boden mit ihren – bei den tiefen Kältegraden – unbrauchbaren Maschinengewehren, deren Öl einfro. Erdbefestigungen konnten überhaupt nicht ausgehoben werden. – – –

Als es nun heute Morgen wieder nach Osten ging, dachten wir: Man hat den Russen abgebremst, es ist wieder ein Halt da. So ganz hoffnungslos sollte also dieses Jahr des gewaltigen, himmelansturmenden Vormarsches in Rußland nicht zu Ende gehen! So unsere Gedanken beim Marschieren in der grimmigen Kälte am heutige Tage.

Die Kartoffeln werden gar und der Rotwein taut auf. Wir essen und dann „schmieren wir uns eine“, wie Balletto sagt, wenn er sich eine Zigarette anzündet.¹¹ – Am wärmenden Feuer in der Russenkate zieht an diesem letzten Abend des Jahres das halbe Jahr Rußlandfeldzug an uns vorüber: Die geheimnisvollen Nachtmärsche (Singen verboten!) von Modlin-Mlawa in Polen nach Südostpreußen – Lyck und Račky an der russisch-polnischen Grenze; der Tag des Kriegsbeginns in Rußland (22. 6. 41), der Tag von Janowka, mit den ersten schweren Verlusten unserer Division durch sibirische Scharfschützen;



Bundesarchiv, Bild 101-258-1319-36
Foto: Langhaus | 1942

Ausreichende Winterkleidung, doch die Suppe friert beim Essen zu Eis



der Hauptverbandplatz Biely-Dom; der stürmische Vormarsch über Grodno; die Umfassungsschlacht Bialystok–Minsk; sommerliche Hitze – Marschieren – Marschieren – unerträglicher Durst – mit Tierleichen verseuchte Dorfbrunnen – Sandwüsten – Marschieren – morgens am Horizont eine blaue Hügelkette – im Osten – den ganzen Tag marschiert – abends wieder eine Welle von Hügeln am Horizont – unendliche russische Ebene – Fußmärsche: 500 – 800 – 1000 Kilometer nach Osten. Die Nacht über wurde oft marschiert, um Anschluß an die motorisierten Einheiten zu bekommen. Frühmorgens Einrücken in ein dreckiges Russennest auf -ski, -ka oder -kow; Aufbau unseres Hauptverbandplatzes innerhalb von zwei Stunden, während die vollbeladenen Sankras von der Front anrollen und entladen werden. Operieren – Verbinden – Schienen – Gipsen – Verbinden – Amputieren – Bauchoperation – Narkose – Seruminjektionen – SEE- (Skopolamin,

¹¹ *Aus der Arbeitsfassung:* Letztes Lebenszeichen von „Balletto“ alias Friedrich Heise im Divisionsbefehl, verlesen am 19. Juni 1942: „Der Sanitätsgefreite Heise wird mit drei Tagen geschärftem Arrest bestraft, weil er in angetrunkenem Zustand einem russischen Mädchen in Kritzkowzschina seine Uniformjacke angezogen, seine Feldmütze aufgesetzt und sich darauf mit ihr in der Öffentlichkeit gezeigt hat.“ (Brüllendes Gelächter der ganzen Kompanie, in das sogar der „Spieß“ einstimmt!) Von Augenzeugen erfuhren wir später, unter der Hand, daß unser stark angesäuselter Balletto das Mädchen auf offener Dorfstraße habe exerzieren lassen. Dabei gab er ihr den dienstlichen Befehl, die obersten Knöpfe der Feldbluse zu schließen, damit sie sich nicht erkälte (Es war im Juni!) Er habe es dann laut als Befehlsverweigerung gerügt, daß besagtes Mädchen diesem nicht nachkam, weil – nun – zwei gewichtige Gründe dagegen sprachen.

Russland, Mittelabschnitt, 1944: Soldaten bei der Mahlzeit



Bundesarchiv, Bild 1011-895-0405-16A
Foto: Möller | 1944

Ephetomin, Eukodal) Betäubung – Chloräthylrausch – oft 24 Stunden ohne Pause, oft 48 Stunden bis an den Rand der physischen Kräfte – todesähnlicher Schlaf von wenigen Stunden. Abbau des HVP – Verladen. Und wieder Marschieren auf den Sandwegen – Kilometer um Kilometer nach Osten bei sengender Hitze, bei (seltenen) Regenschauern. Durch die Pripjet-Sümpfe – Slonim – Bobruisk – Smolensk. Die Umfassungsschlacht Wjasma-Briansk – der Kessel von Wjasma – Herbst – die Schlammperiode im Oktober – Stocken des Vormarsches – 10.000e russischer Gefangener bei Wjasma, aber kein Ende. Erste Partisanenkämpfe im rückwärtigen Gebiet. Die Vorbereitung zur Umfassung von Moskau und dann, Anfang Dezember, die Katastrophe: Seit 1939 zum 1. Mal zurück, die deutsche Front zerbrochen durch große Einbrüche der Russen, die für den harten Winter viel besser ausgerüstet sind. –

Da sitzen sie nun, meine Kameraden von der OP-Mannschaft des 2. Zuges, am Sylvesterabend und trinken den heißen Rotwein, der – zu Eis gefroren – den langen Weg von Frankreich zu uns machte: Arno Mokroß, Schornsteinfegermeister aus Gollnow in Vorpommern – bei uns Narkotiseur; Eddi Dallmann, Schneider aus Stettin – OP-Helfer; Heinz Kleinke, Verwaltungsangestellter aus Stargard in Pommern – Feld-Apotheke; Fritz Lessentin, Feinkosthändler aus Stettin – Aufnahmeschreiber; Hans Kosinski, Abiturient aus Stralsund – Elektro- und Aggregat-Sachverständiger; Friedrich Heise, Friseur aus Groß Tychow bei Neustettin – OP-Helfer und Spezialist für schnoddrige Redensarten; Fritz Münchow, Bäckergehilfe aus Köslin – Feld-Apotheke; und Hänchen Wundschock, Heringsbändiger aus Greifenhagen in Pommern.

Der heiße Rotwein wärmt uns herrlich so richtig von innen her durch und die (wenigen) Alkoholprocente tun das übrige. Als wir heute Mittag Rast machten, um aus der Gulaschkanone Essen zu „fassen“, fror uns die Bohnensuppe am Rand des Kochgeschirrs zur Mitte hin, während wir aßen. Die letzten Löffel bekamen wir schon nicht mehr heraus: sie waren zu einer Eiskruste erstarrt – angefroren. Keiner unserer Pferdewagenfahrer saß mehr

auf dem Bock, er wäre unweigerlich erfroren. Nur neben den „Zossen“¹² herlaufend konnten sie ihre Füße noch fühlen. –

Doch das lag (für heute) hinter uns. Nun wurde Sylvester gefeiert. Ein Dach über dem Kopf, ein warmer Ofen, zu essen und eine Schütte Stroh auf dem Lehmfußboden, das war sehr viel Komfort in jenen Tagen; mußten wir doch mehrmals im Dezember in den kurzen Marschpausen in irgendeiner zugigen Scheune liegen und erwachten nach kurzer Zeit von der Kälte – halb eingeschneit. –

Die Anstrengungen des heutigen Tagesmarsches machen sich bemerkbar: Wir werden bald müde. Wir denken auch an den morgigen Marsch, am Neujahrstag 1942, und „hauen“ uns ins Stroh auf dem Fußboden. Wir hoffen trotz der üblichen sehr „aktiven“ Wanzen noch ein paar ruhige Stunden schlafen zu können. Der Morgen dämmt kaum, als auch schon der Befehl zum Abmarsch kommt.

Die Russen sind – wieder – durchgebrochen: Es geht die 30 Kilometer vom Vortag wieder zurück. Es ist noch kälter geworden. –



Staritsa



¹² Der Zossen oder Zosse – altes Pferd

8. Ortslazarett Karamsino

bei Subzow, 5. 1.– 10. 5. 1942

„МАТКА ПОЖАЛЧИСТА, ТОПИТЬ, ТОПИТЬ ЛЕЖАНКЧ, СИ ЧАС!“ (Mütterchen/Großmutter, heizen bitte, heizen den kleinen Ofen, aber gleich!) Mit diesen Worten kommen vier Posten vom Patrouillengang auf der langen Dorfstraße in Karamsino in die Russen-Kate, die unserer Sanitätskompanie als Wachlokal dient. Die verfrorenen Wachposten rufen so nach der alten Bauernfrau, die ihren Stammsitz auf dem großen Schlaf-Ofen hat, der 1/6 der Stube einnimmt, damit sie den kleinen Backofen neu einheizt. Es ist bitterkalt in dieser Nacht.

Am 28. Februar 1942, morgens 3 Uhr. Auf beiden Seiten der Dorfstraße liegt der Schnee seit



Die Wolga bei Subzow (Foto: Kastey)

Monaten meterhoch, vereist. Die Luft ist glasklar. Oben im Dämmern des Winterhimmels rattert der „U. v. D.“¹³, die russische „Nähmaschine“, ein Nachtbomber primitivster Art, der Bomben nach jedem Lichtschein wirft. Er erscheint bei Beginn der Dunkelheit und geistert die ganze Nacht über uns. Es friert sehr stark, man mißt in dieser Nacht –52 Grad Kälte. Unsere Posten (alle Mannschaften der Kompanie werden hier mit eingesetzt!) sind bis zur Unkenntlichkeit ver mummt. Schon nach einer Stunde werden die Doppelposten auf der Straße abgelöst. Aber schon diese kurze Zeit bedeutet eine Ewigkeit bei der bitteren Kälte. Die Tränen stehen den Wachsoldaten ungewollt in den Augen und gefrieren gleich zu Eis. Jeder Atemhauch friert vor dem Munde im Kopfschützer zur Eiskruste. –

¹³ Unteroffizier vom Dienst

Schimpfend steigt die MATKA vom ПЕЩКА, holt aus dem Schuppen nebenan ein Bündel Feuerholz und heizt erneut ein. Um den kleinen Ofen liegt am Fußboden die Freiwache und pennt. Wegen erhöhter Partisanengefahr müssen jede Nacht 2 Doppelposten das Dorf bewachen. In diesem Dorf liegt unsere Sanitätskompanie mit dem Troß. Wir haben ein Ortslazarett aufgemacht, mehrere Bauernhäuser sind zu Verwundeten- und Krankenräumen umgebaut – eingerichtet. Über die vielfachen Hüllen und den Mantel haben die Posten noch Schneetarnhemden gezogen, die auch den Stahlhelm verhüllen. Über die Hände haben sie Wehrmachtssocken gezogen, 2 Paar, in die für den Karabinerabzugfinger Löcher geschnitten sind, denn es gibt keine Handschuhe. Das Gesicht ist bis an die Augen bedeckt vom grünen Kopfschoner, nur die Augen bleiben frei. –

Die russischen Bauernhäuser liegen in unregelmäßigen Reihen beiderseits der Straße und eines Bachlaufes, jetzt nur angedeutet durch eine Senke in der Schneewüste. Gleich hinter der letzten Kate beginnt die Schnee-Einsamkeit der unendlichen russischen Ebene. –

Nach ihrer Ablösung schälen sich die 5 Posten mit erstarrten Fingern aus ihren vielen Hüllen. Ganz ausziehen kann der Landser sich bei der Kälte eigentlich nur in der Sauna und in der Entlausung. Wie oft sind wir schon entlaust worden, aber nach 5–6 Tagen finden sich schon wieder die ersten Tierchen, bleiben da und vermehren sich unheimlich. Sie sind hier aber nicht nur lästig, sondern eine tödliche Gefahr, den sie übertragen das Flecktyphus, den Flecktyphus. Am Nordausgang des Dorfes hat unsere Kompanie eine Flecktyphus-Station (Isolierstation) eingerichtet. Es liegen gegen 70 schwere Fälle dort. In diesen Tagen ist die 3. Pflagemannschaft innerhalb von 14 Tagen eingesetzt worden. Die beiden ersten Mannschaften sind sämtlich angesteckt worden. Die Pflege ist sehr schwer. Im Fieberwahn wollen sich die Kranken oft aus den Stuben in die Kälte draußen stürzen. Oft muß man sie auf den Pritschen festbinden. Wer die Flecktyphus-Krankheit bekommt im Alter über 35 Jahren, ist meist ein Todeskandidat.

Täglich arbeiten 20 Russen an Grabkuhlen für die Gestorbenen in dem steinharten Boden. Nach 12 Stunden Arbeit haben sie 3 flache Vertiefungen in die Erde gehackt. Wie die Russen die schwere Arbeit bei der Kälte überhaupt aushalten, ist uns ein Rätsel. –

Verwundete gibt es an unserm Frontabschnitt zur Zeit wenige. Die meisten Opfer fordern das Fieber und die Kälte. Zwar gibt es ein Flecktyphus-Schutz-Serum, aber lange nicht in den genügenden Mengen, trotz des neuerdings in Krakau erstellten Seruminstituts. Natürlich werden alle Flecktyphus-Stationspfleger prophylaktisch mit dem Serum geimpft, aber trotzdem erkranken sie, einer nach dem andern. Hohes Fieber 4–6–10 Tage 40–41°. Das Herz arbeitet wie rasend. Die Kranken sind meistens ohne Besinnung. Sie wollen nichts essen in den Fiebertagen, aber wenn man ihnen nicht mit Gewalt regelmäßig etwas einflößt, verhungern sie buchstäblich. Dann kommt der 13. Tag. Das Fieber sinkt rapide auf 37°, 36,5°. Nun kommt die Krise: das Herz versagt, der Kranke stirbt an Herzschwäche. So geschieht es bei allen älteren Männern. Die jüngeren halten es meist durch. Aber dann kommen bei ihnen die Nachwirkungen des Fleckfiebers: Ausfall der Zähne, der Haare, schwere Herzfehler und Gedächtnisschwund usw. Er sieht wenig „heldenhaft“ aus, dieser Flecktyphus-Tod im russischen Winter. Wie mancher Soldat muß in eine flache Erdhöhlung gelegt werden, eingehüllt nur in seine Zeltbahn, von einem kleinen Beerdigungskommando, seltener vom Divisions-Pfarrer, geleitet, der manchmal auch fiebergeschüttelt ist. –

Wenig „dekorativ“ ist auch die sehr schwere Arbeit der Pfleger auf der Isolier-Station, immer die sichere eigene Infektion vor Augen; denn die Schutzimpfung verhindert nur die tagelange

Bewußtlosigkeit bei höchstem Fieber. Aber mancher der Kranken wird auch durchgebracht, indem man ihm von einem schon genesenden Flecktyphus-Kranken Blut überträgt. Bei den schweren Fällen muß halbstündlich Herz- und Kreislaufmittel subkutan injiziert werden. Bei Todesgrenzfällen hilft manchmal noch Digipurat direkt in die Herzgegend eingespritzt, oder 40 % Traubenzucker in die Ellbogen-Vene. Auch gefangene Russen liegen auf unserer Flecktyphus-Station, doch diese überstehen die Krankheit ohne Schwierigkeit. Sie haben meistens in ihrer Jugend schon eine leichte Flecktyphus-Infektion durchgemacht und daher genügend Abwehrkräfte im Blut. –

Die Verwundeten von der Front haben neben ihren Schußverletzungen vielfach auch schwere Erfrierungen, 1.–3. Grades. Erster Grad, das sind stark gerötete Zehen oder Finger mit blanker, rotblauer Haut. Zweiter Grad: große Frostblasen auf den erfrorenen Glieder (wie Brandblasen). Dritter Grad: Nekrose, schon schwärzlich zersetzte Haut und Muskelgewebe bei vollkommen abgestorbenen Zehen und Füßen. Bei dem letzten Grad ist sofortige Amputation gegeben, will man den Kranken vor allgemeiner Blutvergiftung retten. –

Mein Kamerad Arno Mokraß hat einmal in diesem Winter einem Landser, dem beide Füße erfroren waren, über zwei Stunden lang diese mit Schnee gerieben und ihn damit vor der Amputation bewahrt, denn nach dieser Behandlung war wieder Leben in den Füßen; zwar war die Haut wie in Fetzen, aber er konnte die Füße behalten! –

Die Erfrierungen 1. und 2. Grades behandeln wir mit Lebertransalbe-Verbänden in dicken Lagen und haltbaren, marschfähigen Binden. Unsere Verbandstube ist in einem Raum, einer Klasse der russischen Dorfschule, dem einzigen 2stöckigen Gebäude hier. In drei großen Räumen stehen riesige Öfen, die Tag und Nacht geheizt werden (mehrere Holzscheunen gehen dabei drauf!). Von den vielen Truppen, die nach Subzow durchmarschieren, bleibt immer ein erheblicher Prozentsatz bei uns hängen und läßt sich erstmal die angefrorenen Hände und Füße verbinden. Viele von ihnen behalten wir da und leiten sie weiter ins rückwärtige Feldlazarett Lataschino. Oft nehmen unsere Ärzte dringend notwendige Zehen- und Fingeramputationen vor. Leider ist es bei diesen Erfrierungen so, daß die schwärenden Infektionen sich weiterfressen: wie manchem Kameraden sind in diesem Winter sämtliche Zehen oder mehrere Finger einer Hand abgefault.

Überall fehlt Winterbekleidung. Im Radio hörte man im Dezember und Januar die großmäulige Propaganda der Goebbels-Spende = „Wintersachen für die Front“. Aber die wichtigste Sache wurde nicht durch den Äther trompetet, daß nämlich die deutsche Kriegsführung nicht mit einem Winterkrieg in Rußland gerechnet hatte und völlig unvorbereitet war. Als dann im hohen März endlich die warmen Wintersachen bis zur Front durchkamen, waren schon Zehntausende von Soldaten zu Krüppeln erfroren. –



Im ersten russischen Kriegswinter nicht rechtzeitig verfügbar: Kopfschützer für Soldaten

Schlammperiode in Russland

(Foto: RIA Novosti archive, image 90027 – Lander – CC-BY-SA 3.0)



Mir fällt da ein Abend im Herbst ein, in der Schlammperiode. Wir hatten eine Krankensammelstelle aufgemacht ca. 20 Kilometer südlich von Smolensk: Kritzkowzschina hieß das Dorf (schlicht und einfach!). Später habe ich den Ort sogar auf einer guten Landkarte gefunden! Da kam eines Abends eine ganze Wagenkolonne vorgefahren. Generalstäbler stiegen aus und machten Marschpause bei uns. Einer der hoheitsvollen Herren meinte herablassend zu unserm diensttuenden Unterarzt: Es wäre nur noch wenig zu bereinigen, die oberste Heeresleitung rechne allergünstigsten Falles mit der vollständigen Kapitulation Rußlands spätestens Ende November. Das war im Oktober 1941! Na schön! –

Die vielen Ruhr-Kranken, die wir in der Krankensammelstelle Kritzkowzschina im Oktober aufnahmen und zum Kriegslazarett Smolensk weiterleiteten, waren eindeutig der Schlammperiode zuzuschreiben, in der die Truppe manchmal mehrere Wochen, da kaum Verpflegung nachkam, auf Verpflegung „aus dem Lande“ angewiesen war. Wir mußten damals manchen Tag 20 Kilometer im Schlamm waten und dabei oft noch die steckengebliebenen Wagen unter Vorspann von je 8 Pferden herausschieben (mit 20 Mann hinter und neben jedem Wagen!) bis an die Waden im Schlammwasser. Abends waren wir froh, wenn wir dem „Panje“ im Blockhausquartier einen Topf Kartoffeln (КАПТОШКИ) und etwas Salz (СОЛЬ) abnehmen konnten. Ab und an gab es von den Bauernhöfen requirierten Bienenwabenhonig, den wir aber fürchteten und oft gar nicht nahmen, denn er bewirkte regelmäßig einen schauerhaften Durchfall bei unseren geschwächten Mägen. Die Verpflegung kam nicht nach, da die großen LKWs im Schlamm stecken blieben. „Straßen“ konnte man diese russischen Landwege kaum nennen. Es gibt ein russisches Sprichwort: „Wenn dir der Weg nicht gefällt, such dir einen andern.“ Auf die Art sind die „Wege“ um die Schlammlöcher of 100 Meter breit ausgefahren und ein Schlammloch reiht sich an das andere. Besser wurde es damit erst, als der Frost kam. Am 6. September fiel der erste dünne Schnee vom Himmel, damals lagen wir noch vor dem Kessel von Wjasma, dann kam Ende Oktober der scharfe Frost und die dichte Schneedecke. Und diese verschwand – taute – erst Anfang Mai! So sah für uns der Winter 1941/1942 im Mittelabschnitt aus.

9. Panaritium, Morphium, SEE und Veronal, Wanzen, Läuse und Schaben

Ein Hindenburg-Licht in einer russischen Bauernkate, im Mittelabschnitt Rußland,
Januar 1942, in Karamsino bei Wjasma¹⁴

Der eben noch blasse Tagesschein des kurzen Wintertages wich ziemlich schnell der Dunkelheit der russischen Winternacht. Es fror stark. Ich lag krank in einer Russenkate, primitivste Ausstattung, auf einer Holzpritzsche im Halbdunkel, Gestank, Mief, Dreck, inmitten von Ungeziefer; und die Zukunft unserer deutschen Wehrmacht sah hier in Rußland ähnlich dunkel aus wie meine Umgebung.

Als wir nach der Flucht von den Staubecken bei Kalinin nach 4 Wochen eiligster Rückzüge endlich in Karamzino südlich Subzow zur Ruhe und in Quartier kamen, war das neue Jahr 1942 schon angebrochen, es war die erste Januarwoche. Draußen war es – für westeuropäische Begriffe – unmenschlich kalt (–35° bis –40°). Die frischen, wintergewohnten sibirischen Truppen, die Anfang Dezember die deutsche Front zwischen Kalinin und Klin durchbrochen und tiefe Einbrüche erzielt hatten, waren hervorragend ausgerüstet. Sie hatten dicke Pelze, gute Wollsachen, weiße Schneetarnhemden und kamen auf ihren Skiern schnell vorwärts; falls sie im Freien übernachteten mußten, waren sie mit chemischen Heizkissen (Beuteln) versehen, die – angefeuchtet – Wärme von 30° bis 40° an den Körper abgaben, stundenlang. Alles das fehlt den deutschen Landsern. –

Um für die LKWs der Militärtransporte die Verbindungswege von unserm Dorf nach Subzow und weiter nach Wjasma offen zu halten, wurden russische Männer und Frauen im Dorf rekrutiert, die in den hohen Schneeverwehungen Schneisen, Hohlwege schippen mußten: das war sehr schwere Arbeit, die jeden Tag stundenlang – bei weitem Anmarschweg – geleistet werden mußte. Aus der Gulaschkanone speiste man die „Panjes“ mit einer Kelle heißer Mittagssuppe ab. –

Bei der Flucht von unserm Hauptverbandplatz Beresnjaki nach Südwesten, Richtung Rshew, hatte ich mir eine Nagelbettentzündung, ein Panaritium, am linken Daumen zugezogen. Die Sache eiterte und war stark geschwollen, der Finger schmerzte erheblich. Natürlich konnte ich mit einem so „infektiösen“ Daumen meine Arbeit im OP, im Behandlungsraum des Ortslazarets Karamsino, nicht weiter ausüben, schon gar nicht als Instrumenteur: ich war jetzt „unsteril“ und behindert, ich wurde krankgeschrieben.



¹⁴ Nachtrag 1981

Am 5. Januar hatte der Stabsarzt meine Nagelbettvereiterung „chirurgisch versorgt“; das heißt, er hatte in Lokalanästhesie (örtlicher Betäubung mit 3 % Novocainlösung), um dem Eiterherd Luft zu verschaffen, den Daumnagel zunächst in der Mitte gespalten und dann die Hälften herausgelöst. (Die deutlichen Spuren dieser Nagelentfernung sind auch in den seitdem vergangenen 40 Jahren nicht verschwunden; so oft auch der Nagel nachgewachsen ist; noch heute sieht man den damaligen Einschnitt in der Mitte des Nagels.)

Nachdem die Betäubung nachgelassen hatte, war jetzt die ungeschützte Daumenspitze sehr empfindlich, auch dann noch, als, nach abklingender Entzündung, die Schmerzen vergangen waren. Es dauerte noch mehrere Wochen, ehe der Nagel nachgewachsen war. Immerhin konnte ich Ende des Monats Januar mit meiner gesunden rechten Hand wieder etwas mit zugreifen im Ortslazarett; ich war sozusagen ein „halber unsteriler Helfer“.

Aber die ersten 14 Tage mußte ich „pausieren“ und lag oder saß im Quartier, in der Bauernstube.

Nun, ich war über diese Pause im OP-Dienst gar nicht einmal böse. Nach der Hetzjagd des HVP-Betriebes, vom Juni bis Dezember 1941, war es für mich das erste Mal, daß ich ohne Verantwortung für das Instrumentarium und ohne die nervliche Belastung während der Operationen war. Ich hatte „frei“, ich konnte „krank“ feiern.

Meine damalige Umgebung im „Quartier“, in der Stube der Russenkate, muß ich etwas eingehender schildern. Wir war mit 6 Mann (der OP-Mannschaft) in einem Blockhaus aus dicken Kiefernstämmen untergebracht. Die runden Stämme waren mit Holzdübeln übereinander geschichtet. Ein kleines Doppelfenster gab dem Raum (ca. 6x4) ein dämmeriges Licht, denn die Scheiben waren schmutzig, halb blind, und die seitlichen Ritzen waren mit Papierstreifen verklebt; das bedeutete: man konnte das Fenster zum Lüften nicht öffnen (nicht vor Mai–Juni!) = so hielten die Russen die kostbare Wärme (den Mief) im Raum fest. In einer Ecke des Raumes stand der große viereckige Ofen (ПЕЧЬ), auf dessen breiter Oberfläche, eben unter der Holzdecke, der Panje mit seiner zahlreichen Familie sein Schlaflager aus Fellen und Decken hatte.

Mitte im Raum stand noch ein kleinerer Ofen, zum Kochen und Backen, der auch aus Lehm aufgeführt war (ЛЕЖАНКА). Die einzige Tür, zum Stall und zur Scheune, war mit strohgefüllten Säcken gepolstert, die den Dunst, den Wrasen, der aus dem Raum beim Öffnen strömte, zu einer dicken Kondenseisschicht gefrieren ließ.

Fast in jeder Bauernstube fanden wir (im Mittelabschnitt und später auch in der Ukraine), wo wir auch Quartier machten, eine Ikonen-Heiligenecke auf einem Holzbord über der Sitzbank. Ja, wirklich, ein russischer „Herrgottswinkel“!

Und das: trotz der forcierten Gottlosen-Atheistenpropaganda der Sowjets – das heißt, nach 25 Jahren, seit 1917! Man fand auf den Konsolen teils gute alte Ikonenmalerei, teils billige griechisch-orthodoxe Buntdrucke, rundum verziert mit weiß-rot bestickten Spitzen aus Leinentuch. Das Ganze starrte vor Dreck und war ein Dorado für Spinnen, Fliegen und Küchenschaben, die alle eilig das Weite suchten, wenn man die Ikone abnahm oder nur anrührte. Die Heiligenecke war der Bauernfamilie aber nicht gleichgültig = sie jammerten laut, wenn wir da säuberten.

Die „Bettenfrage“ hatten die russischen Einwohner mit dem Familienlager oben auf der Plattform des Ofens gelöst.

Wir bauten unsere Lagerstätten folgendermaßen: Vier rohe Holzstangen wurden senkrecht zwischen der niedrigen Balkendecke und dem gestampften Lehmfußboden verkeilt. Danach brachten wir waagrecht in Sitzhöhe und – für das obere Bett – in Kopfhöhe Querbretter an; auf diese legten wir lose lange Bretter als „Matratze“; dann ein paar Arme Stroh auf die Bretter und unsere Kommißdecken drüber gebreitet: fertig war das Doppelbett. –

Man lag ziemlich viel auf den Pritschen, denn in dieser Jahreszeit begann nachmittags um 3 Uhr schon die Nacht. Das kam daher, daß die Wehrmacht von Rshew in Rußland bis Calais in Frankreich nur eine Uhrzeit kannte. Also keine Uhrzeit nach Längengraden: west-, mittel-, osteuropäische Zeit, eben nur eine, eine deutsche Zeit. Zur Beleuchtung standen uns nur kümmerliche „Tranfunzeln“ zur Verfügung, sogenannte „Hindenburglichte“, eine blakende stinkende Masse: ein kleiner Doch schwamm auf einer Art Ersatz-Stearin in einem Pappdeckel.

Die Ritzen, Zwischenräume der dicken Balken des Blockhauses waren mit Moos ausgestopft. Sie waren – und sind es sicher heute noch – ein idealea Versteck für jede Art Ungeziefer, für Wanzen, Flöhe, Schaben und Läuse. Notgedrungen trieben wir in diesen



**Hindenburglicht
(Foto Geiserschmiede)**

Quartieren intensive Insektenkunde. Die Hauptplage waren die Wanzen. Hier eine kurze literarische Rückblende in unsere Zivil-Zeit vor dem Kriege: es kam da – so um 1925 – ein ebenso witziges wie satirisches Buch heraus von Manfred Kyber: „Unter Tieren“, das in sehr geschickter Nachahmung das „Jungle Book“ von Kipling ins „Europäische“ übersetzte. Ein Kapitel aus diesem Buche „Unter uns Ungeziefer“ erlebten wir Landser in Rußland am eigenen Leibe. Von den, von Kyber darin aufgezählten, 5 Arten: Wanzen, Flöhe, Läuse, Schaben und Bücherläuse, haben wir nur die letzte Gattung nicht kennengelernt. Alle andern: gründlich! Wenn wir in eine russische Kate kamen, galt unsere erste Frage den Wanzen. Wir fragten:

Babuschka, ХЛОБ Ч ВАС? (Großmütterchen, gibt es bei euch Wanzen?) Die Antwort war immer: НЕТ, ГОСПОДИН, СЧДА НЕТ ХЛОБЪИ! (Nein, Herr, hier gibt es keine Wanzen!).

Sophistisch gesehen, stimmte das sogar manchmal: für die Russen gab es so gut wie keine Wanzen, sie waren gegen die Bisse immun, schon von Jugend auf. Auch die Kopfläuse spürten sie kaum, denn sie waren liebe alte Gewohnheit. Deshalb wurden die Russen auch vor Ansteckung mit Flecktyphus bewahrt, der durch Läuse übertragen wird. Schon in der Jugend wurden sie durch „Frühimpfung“ immun dagegen. –

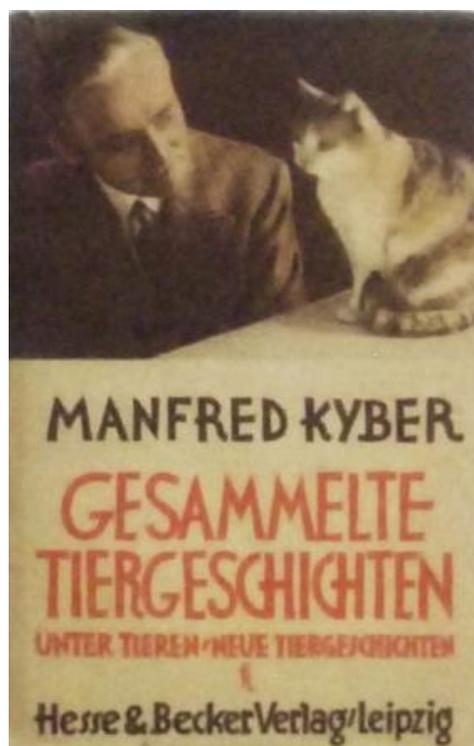
Wenn wir Landser abends um den Tisch saßen, halb nackt, auf Läusejagd in den vielen Umhüllungen unserer Kleidung, stellten wir einen Schuhwichsdosendeckel, auf einem kleinen Drahtgestell, über die Flamme des Hindenburglichtes. Jede gefundene Laus warfen wir in den heißen Deckel und sogleich „explodierte“ die Laus, ging mit einem kleinen „Knack“ in die Luft.

Die Wanzenplage!

Wie mögen sich die Wanzen gefreut haben, als ihnen mit den deutschen Truppen frisches westeuropäisches Blut im Überangebot vorlag! Sie brauchten nur zuzugreifen beziehungsweise zuzubeißen. Nur Licht liebten diese Tier nicht, es waren Dunkel-, Schwarzarbeiter. Aber sowie die letzte Hindenburgkerze gelöscht war (wir mußten ja sparen!), kamen sie aus ihren Ritzen anmarschiert, sektionsweise, Bataillone, Regimente, von der 3 Millimeter großen schwarzbraunen, stinkenden Hauptwanze bis zur mikroskopisch kleinen, durchsichtig blassen Nachwuchswanze. Über den Geruch: Kyber spricht bei der Frau Oberbetträt Krabbelbein geborene Saugesant von einem penetranten Parfum, genannt „Peau de punaise“ = was, aus dem höflichen Französisch übersetzt, schließlich auch nur „Wanzenhautduft“ heißt.

Man ist versucht, jetzt im Stil von Kyber fortzufahren. Vielleicht so:

„Der Kriegsruf der Wanzen erscholl: ‚Kinderchen, wacht auf!‘, so rief die dicke Babuschka, die Wanzenur-ur-ur-großmutter, ‚wacht auf, heute gibt’s was Gutes zum Abendbrot: neue große warme Tiere sind da unten, eben vor Sonnenuntergang hergekommen. Das ist mal ein ganz neuer Geschmack, ein delikater Duft. Paßt auf, gleich geht das Licht aus! Einige von denen da unten waren schlau, sie haben ihre Bettpfosten in Konservendosen mit Wasser gestellt. Aber das macht Euch doch nichts aus! Flink an die Decke gekrabbelt, bis man genau über den Schlafbündeln ist, genau gepeilt und dann in gezieltem Absprung gelandet! Auf sie! Diese neuen großen Tiere mit ihrer weißen, dünnen Haut haben zwar Handschuhe an und Pullover, aber ihr werdet schon die schmalen Streifen bloßer Haut finden, so zwischen Handschuh und Ärmel, so ums Handgelenk herum und um den Hals; und da setzt ihr an zu beißen und zu saugen.‘ Sie, die Wanzen-Ur-Babuschka, saß derweilen vor einer breiten Holzspalte, ihrer Villa, im



Balken dicht unter der Decke und beobachtete mit geübtem Blick die Belegschaft da unten eben über dem Fußboden, auf den Strohpritschen. Die zahlreiche Panje-Familie auf dem Pjetchko war für sie und ihren Anhang gänzlich uninteressant. Die deutschen Landser zu beißen und auszusaugen, das war ein Festessen für die mehr als 1000köpfige Familienstreitmacht. Aber nicht nur für diese, sondern auch für die springfreudigen Flöhe und die fleißigen Kopfläuse; nur die Schaben, die Kakerlaken, suchten nach Kommißbrotresten.“

Wie sagt Kyber am Schluß seiner Ungeziefergeschichte? „Es juckt einen förmlich!“ Das ist sicher sehr „hautnah“ ausgedrückt, nur: den Landser in Rußland juckte es nicht nur „förmlich“, sondern wirklich, und das hundertfach, die ganze Nacht hindurch.

Biß saß an Biß, vor allem um den Hals und um die Handgelenke: wie ein Gürtel von roten Punkten sah das am nächsten Morgen aus. Es war eine Qual für uns, gegen die in solcher Kate leider „kein Kraut“ gewachsen war; wo sollte man anfangen in dem Dreck? Die Bude zu desinfizieren, war hoffnungslos. Nur eine erfreuliche Ausnahme gab es im Dorf: unsern

Alexander Kern
Karamsino, April 1942

Behandlungsraum in der Schule. Natürlich gab es da auch Wanzen, aber wir gingen ihnen in den Balkenritzen und in den Moospolstern mit heißer Kreselseifenlösung zu Leibe, die wir aus 200-Kubikzentimeter-Klistierspritzen mit dicken Kanülen tief und radikal bearbeiteten. So säuberten wir sorgfältig alle Balkenzwischenräume von oben bis unten und vernichteten systematisch Generationen hoffnungsvoller Wanzenfamilien. Den Fußboden scheuerten wir ebenfalls mit heißer Seifenlösung: da war Ruhe! Wenigstens dort!

Aber ich lag nun in der Russenkate mit meinem wunden Daumen, den ich zu schützen suchte durch eine Wehrmachtssocke, die ich über den Verband zog.

Da ich in den ersten Tagen nach dem Eingriff erhebliche Schmerzen hatte, kam ich auf die (in normalen Zeiten bei der OP-Arbeit unmögliche, jetzt aber nicht ganz abwegige) Idee, mir von den schmerzstillenden Mitteln im Giftschrank, den ich zu verwalten hatte, selbst zur Probe einiges zu injizieren. Ich gestehe: meine Schmerzen kamen meiner Neugier zur Hilfe. Das hieß: die Wirkung der Betäubungsmittel selbst ausprobieren, zu erleben, die ich sonst jeden Tag dutzendweise den Verwundeten als Tabletten oder als Injektion verpaßte. Da waren vor allem die beiden Narcotica: 1) das aus Opium gewonnene Morphin – Morphinum hydrochloricum, und 2) die Mischung dreier Betäubungsgifte: SEE, das ist

- a) Scopolamin
- b) Eukodal
- c) Ephetonin

Dieses Gemisch eignet sich besonders gut als Narkoseeinleitung, die dann weitergeführt wird mit Äther (Tropfflasche) auf die Narkosemaske. Bei Eingriffen, die nur Sekunden dauern, verwendeten wir den Chloräthyl-Rausch.

Am ersten Abend begann ich mit SEE, ich injizierte mir die 2-Kubikzentimeter-Ampulle subkutan in den linken Unterarm, mit Rekord-Spritze und sehr feiner Kanüle – das hatten wir ja gelernt: Ampullenkopf absägen, Kanüle auf die Spitze setzen, aufziehen der Flüssigkeit aus der Ampulle in die Rekord-Spritze, abspritzen, damit die Luft aus der Rekord-Spritze kommt (Gefahr der Luftembolie) und dann flach unter die Haut die Kanüle einstechen, Kolben eindrücken bis ans Ende. –

Die Wirkung kam ziemlich schnell, schon nach Sekunden. Ich fiel in eine Betäubung, die ca. $\frac{3}{4}$ Stunden dauerte. Danach ließ die Wirkung schnell nach, und nach 2 Stunden begannen die Schmerzen von Neuem.



Ich fühlte mich während der Betäubung ganz leicht, als wenn ich außerhalb des schmerzenden Körpers lebte, abgelöst von Erdschwere. Nach dem Erwachen fühlte ich keinerlei unangenehme Nachwirkungen, Benommenheit oder Kopfschmerzen. Da die Zeit der Schmerzlosigkeit mich aber zu kurz dünkte, wiederholte ich die Injektion. Diesmal ging die Betäubung über in einen tiefen Schlaf bis in den Morgen. –

Am 2. Abend versuchte ich es mit „Mo“. Wir hatten in der Sanitätsdienstgrad-Ausbildung gelernt: Morphinum hydrochloricum, Hauptalkaloid des Opiums. Formel: $C_{17}H_{19}O_3N \cdot H_2O$. Einzelgabe höchsten 0,02 (0,1 oder 0,2 sind schon tödliche Dosen). Die Wirkung dieser Droge kam nach der Injektion nicht so schnell wie bei SEE: erst nach ca. 10 Minuten fiel ich in einen Dämmer Schlaf, fühlte mich aber merkwürdigerweise halbwach. Aber dann war das Ganze ein wunderbares, in seiner Schönheit eigentlich nicht beschreibbares Erlebnis. Die Schmerzen waren plötzlich wie weggeblasen. Ich hatte das Gefühl, schwerelos im Raum zu schweben, ca. einen Meter über meinem Lager, mich wunderbar leicht und glücklich zu fühlen; ein Welle von Wohlbehagen durchströmte meinen ganzen Körper. Farbspiele, meist rot-gelb-violett, mischten sich mit akustischen Erlebnissen, in denen sich klassische Musik mit zeitgenössischen Kompositionen abwechselte. Passagen von Händelschem Oratorienklang wechselten mit Bachschen geistlichen Arien, durchsichtig und wunderbar musiziert. An bestimmter Musik ist mir nur ein immer wieder eingeblendetes Motiv in Erinnerung geblieben: Es war das Hauptmotiv aus Mussorgskis „Altem Schloß“, ein Tonbild aus „Bilder einer Ausstellung“ (1874).



Tonart gis-Moll, mit dem melancholischen Groß-Gis-Orgelpunkt und dem feierlich klopfenden Rhythmus



Und in diese Musik, die nicht in der Original-Klavierausgabe gespielt wurde, sondern deren Motiv von einem Englisch-Horn weich und traurig vorgetragen wurde, wie in Ravels Orchesterfassung der „Bilder“ – in diese unendliche zarte, unendlich wehmütige Weise wurde dieser französische Zwei-Zeiler wiederholt gesprochen: „– des roses demi fanées sur le marbre d'un escalier“ (das heißt: „– Rosen, halb verwelkt, auf den Stufen einer Marmortreppe.“) Der Text stammt aus einer romantischen Dichtung, deren Autor ich seit vielen Jahren suche.¹⁵ Beides: Musik und Poesie verbanden sich zu einer bezaubernden Einheit.

Vom Visuellen her spielten hier wohl Erinnerungen an Schlösser und Gärten hinein, die ich irgendwann einmal gesehen hatte. Vielleicht die Terrasse des Łazienki-Palais im Park bei Warschau, oder im Schloß Charlottenburg, oder ein kurzer Blick auf ein klassizistisches Schloß, im hellen Mondschein liegend, an dem wir – zwischen Mława und Johannsburg – in einer Sommernacht vorbeimarschierten, im Juni 1941.

¹⁵ Fußnote von Alexander Kern: „Devant une façade rose, sur le marbre d'un escalier.“ Aus „The Picture of Dorian Gray“ von Oscar Wilde, 1891.

Lazienki-Palais in Warschau



Wie soll man diesen euphorischen Zustand erschöpfend beschreiben? Für mich war es an diesem und dem folgenden Abend ein Zustand, von dem Shakespeare im Hamlet-Monolog sagt:

„a consummation devoutly to be wished“

In Schlegels Übersetzung: „ein Ziel, aufs innigste zu wünschen.“

Nach diesen Erlebnissen wäre ich auch bereit gewesen, die Schilderung des englischen Schriftstellers Thomas de Quincey (1822) zu unterschreiben, der in seinen „Bekanntnissen eines englischen Opiummessers“ sich so überschwänglich ausdrückt: „O gerechtes, unendlich zartes, machtvolles Opium, das du den Herzen der Armen und Reichen ohne Unterschied ... lindernden Balsam bringst. Sprachgewaltiges Opium, das du mit deiner Rede Kraft für eine Nacht die Hoffnungen seiner Jugend zurückgibst ... Aus den Tiefen der Dunkelheit, aus dem phantastischen Bildstoff der Gehirne führst du Städte und Tempel auf, schöner als die Werke des Praxiteles ... und aus der Anarchie des Traumschlafes rufst du die Gesichter längst begrabener Schönheiten ... Du allein teilst den Menschen diese Gaben aus, und du

verwahrst die Schlüssel des Paradieses, o gerechtes, unendlich zartes, machtvolles Opium!“ –



Vieles des hier Gesagten habe ich selbst gefühlt im Bann des Morphiums, in den narkotisierten Traumfantasien. Sie dauerten damals – glücklicherweise – mehrere Stunden lang. Aber – beim Erwachen aus den schönen Entrückungen, beim Wiedererkennen des so himmelweit verschiedenen grauen Kriegstag-Elends, in der dumpfen, dunklen, kalten, schmutzigen Enge des Wohnloches in der Russenkate, mit der quälenden Fingerwunde, der zwangsläufigen Untätigkeit, der ganzen tristen Umgebung – zeigten sich die harten Gegensätze, das

Aufeinanderprallen zweier vollkommen gegensätzlicher Lebensebenen.

Die Mo-Traumvisionen, die Euphorie, waren eine von mir bewußt herbeigeführte körperliche Flucht in die frühere Lebenssphäre des Friedens, in eine „bessere Welt“, wie es der Dichter Schober gesagt und wie es Franz Schubert unvergänglich schön vertont hat, Anfang des 19. Jahrhunderts. –

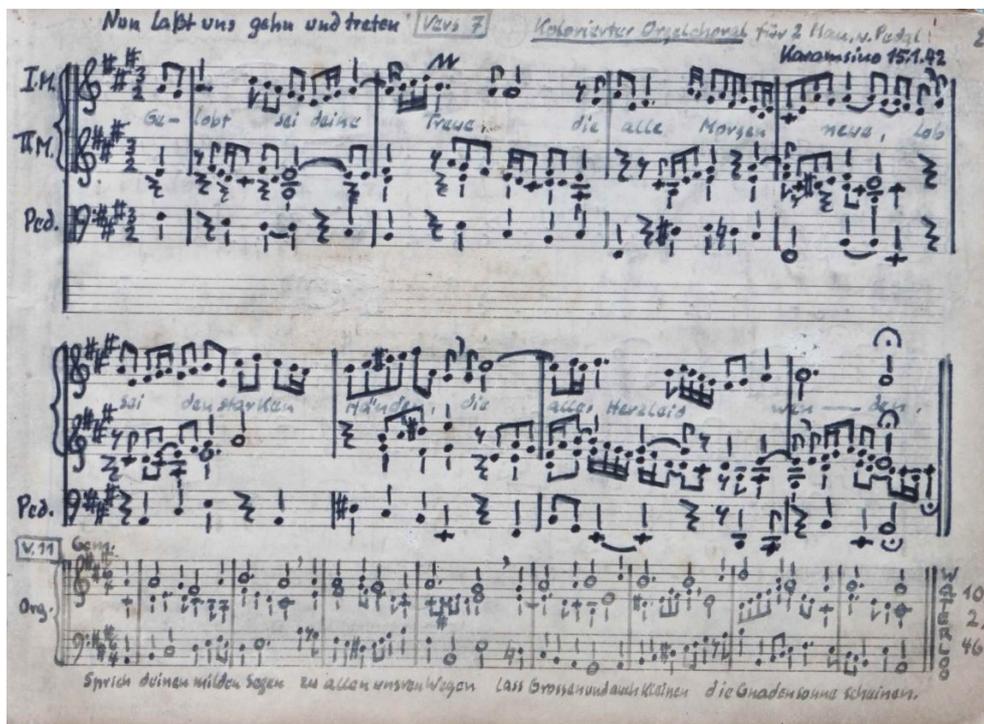
So wurde in Karamsino meine Neugier auf die Wirkung der Narkotika auf eine besondere, umfassende Weise befriedigt. Bei späteren Versuchen, die bis in die Gefangenschaft hinein sich erstreckten, stellte ich fest, daß sich merkwürdigerweise derartige Fantasien bei den Schlafmitteln Veronal und Luminal (Barbitursäure-Derivate) bei mir nicht einstellten: es kam dann nur zu einer dumpfen, schweren Bewußtlosigkeit, und beim Erwachen zu heftigen Kopfschmerzen. –

Am 4. Abend habe ich dann mit den Injektionen der Betäubungsmittel aufgehört: 1) weil ich kaum noch Schmerzen hatte, und 2) weil ich an die Behandlung unserer Schwerverwundeten dachte. Diesen gaben wir nach Bauchoperationen und Amputationen 3



**Dieses Notenheft begleitete mich im Krieg von 1940–1946
(Maße 18x13 Zentimeter)**

Abende lang Mo-Injektionen. Um aber einer Gewöhnung an diesen – für die Verwundeten sicher höchst erstrebenswerten Zustand (ohne Schmerzen) – entgegenzuwirken, gaben wir am 4. Abend statt Mo nur „Aqua destillata“ (keimfreies Wasser) in gleicher Menge (2 Kubikzentimeter). In acht von zehn Fällen merkten die Verwundeten diese „Korrektur“ nicht; das heißt, wenn sie „ihre“ Spritze bekommen hatten, waren sie beruhigt und schliefen auch wirklich ein. „Pia fraus (frommer Betrug)?“ Gewiß, aber einen „Morphinisten“ heranzuzüchten, ist eine sehr gefährliche Sache. Mir schwebte dabei immer das Schicksal meines Patenonkels Dr. Hugo Flemming vor, der im 1. Weltkrieg vier Jahre als Stabsarzt im Westen auf Truppenverbandplätzen und HVPs gearbeitet hat. Die schreckliche nervliche Belastung verführte ihn dazu, sich „zur Beruhigung“ der Nerven Mo zu injizieren; natürlich steigerten sich die Dosen mit der Zeit: Es kam als kranker Mann, als hochgradiger Mophinist, aus dem Krieg zurück, konnte auch nicht mehr von dem Gift loskommen und nahm sich – verzweifelt – das Leben, 36 Jahre alt. –



Strophe 7 zu „Nun laßt uns gehn und treten“. Unten auf dem Blatt Strophe 11, geschrieben am 10. Februar 1946 in Waterloo

Durch das trübe kleine Fenster unserer Russenkatze kam ein blasser Tagesschein: ein neuer Tag begann; für mich – scheinbar – ein Tag der Untätigkeit und vielerlei Unbequemlichkeiten, ein Tag des Wartens auf Heilung. Und doch war dieser mein Tag noch reich gegenüber dem mancher meiner Kameraden, denn ich hatte noch meine Musik. Auch hier – viele Hunderte von Kilometern von jedem Musikinstrument entfernt – konnte ich im Geist – auf dem Notenpapier meines Notizbuches – musizieren, konnte ich Noten schreiben, Chorsätze, Orgelsätze erfinden, konnte ich komponieren! Das war meine besondere Welt der intensiven geistigen Betätigung, die – wenn auch nur für kurze Zeit – mich erfreulich heraushob aus der Misere meiner Umgebung, aus dem „Krieg und großen Schrecken, die alle Welt bedecken“, wie Paul Gerhardt im 30jährigen Krieg dichtete.

Und so liegt heute vor mir ein Orgeltriosatz über diesen Choral („Nun laßt uns gehen und treten“ EKG Nr. 42), den ich am 15. Januar 1942 in der Bauernstube in Karamsino mit meiner „heilen“ rechten Hand geschrieben habe und den ich später – 4 Jahre danach – erst Gelegenheit hatte, auf meiner Orgel in Itzehoe auszuprobieren, zum 1. Mal zum Klingen zu bringen. Und ich brauchte keine Note darin zu ändern: So wie ich mir den Satz klanglich vorgestellt hatte in der unendlichen Schneewüste Mittelrußlands, so erklang er dann in der Wirklichkeit des vertrauten Kirchenraumes auf zwei Manualen und Pedal:

Registrierung = Hauptwerk: Gedackt 8', Spitzflöte 4'
 cantus firmus Brustwerk: Flöte 8', Sesquialtera 2fach, Tremulant
 Pedal: Subbaß 16', Gedackt-Baß 8'

1. Nun laßt uns gehn und treten, mit Singen und mit Beten
 Zum Herrn, der unserm Leben bis hierher Kraft gegeben.
2. Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern,
 Wir leben und gedeihen vom alten bis zum neuen.
3. Durch so viel Angst und Plagen, durch Zittern und durch Zagen
 Durch Krieg und große Schrecken, die alle Welt bedecken.
7. Gelobt sei deine Treue, die alle Morgen neue;
Lob sei den starken Händen, die alles Herzleid wenden.



Olenin bei Subzow, Mai 1942.
Unten: Alexander Kern bei der
Rast in der Nähe von Olenin



Sommer 1942

Fotos aus dem Album der Kriegsjahre. Über diesen Zeitabschnitt an der russischen Front hat Alexander Kern nicht schriftlich berichtet – teilweise befand er sich auf Heimaturlaub in Pommern



Kommissarowo, Juni 1942: Deutscher
Soldatenfriedhof





Kommissarowo, Juni 1942: Assistenzarzt von Hagen, vorn



**Kommissarowo, Juni 1942: Stabsarzt Hayers,
Feldapotheker Mühlenbeck**



HVP Schkali, Juli 1942

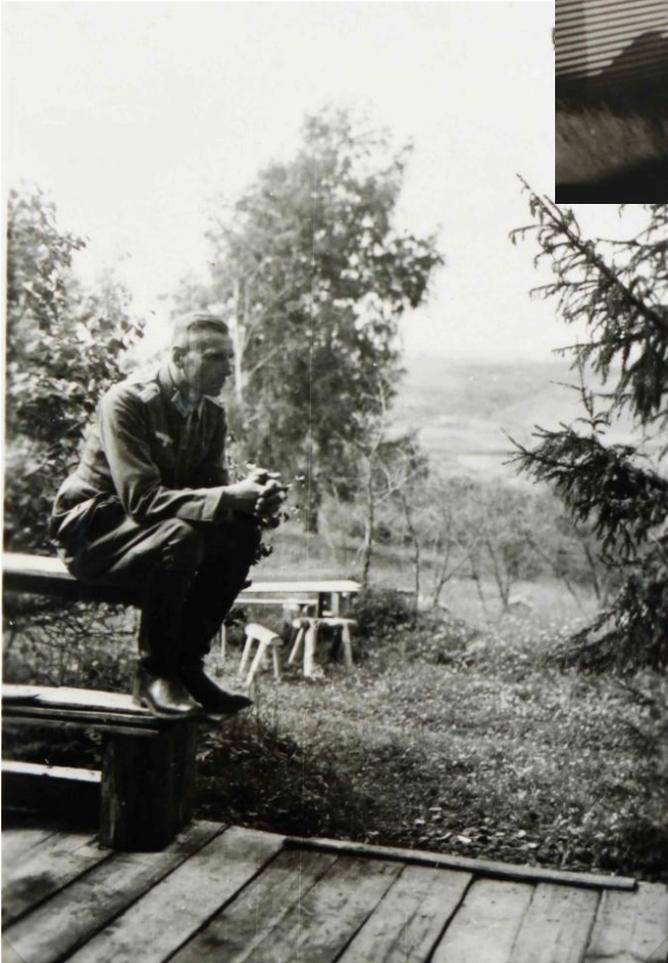


**HVP Schkali, Juli 1942: Unteroffizier Alexander Kern, Feldapotheker
Mühlenbeck, Stabsarzt Dr. Bügge. Im Verwundetenzelt links zwei russische
Mädchen beim Tupfermachen**

**Schapkowo, Juli 1942:
Verwundete werden in eine
Ju 52 verladen**



**HVP Dunajewo, Juli 1942:
Dr. Bügge**



**HVP Dunajewo, Dr. Bügge
(rechts)**

**HVP Dunajewo, Juli 1942:
Die Ärzte Dr. Bügge, von
Hagen, Schmeer**





**Dunajewo, Juli
1942**



Panje-Wagen



Bettelnde Russenkinder





**OP-Zelt bei Rshew, August 1942: Ärzte Bügge,
Maschke, Schmeer**

**Auf dem Marsch bei Rshew:
AssA von Hagen, StA Bügge**



**Bei Rshew, August
1942:
Apotheker
Mühlenbeck, StA
Schmeer, StA
Oellerich, AssA
von Hagen,
Zahlmeister Fritz**

**Deutscher
Soldaten-
friedhof bei
Rshew**





**Papino, August 1942:
Zerstörter HVP nach dem
Bombenangriff**



**Papino, August 1942:
Verwundetenzelt.
Unten: Verwundenen-
Umschlagplatz**



10. Marseille

24. Dezember 1942

Ende November 1942 wurde unsere Division in Rußland abgelöst. Zur „Auffüllung“ fuhren wir nach Frankreich in das alte große französische Truppenlager Mailly-le-Camp in der Nähe von Châlons-sur-Marne. Von dort wurden wir am 20. Dezember nach Südfrankreich, in die bisher unbesetzte französische Zone, verlegt. –

Als wir morgens aufwachen im Stroh unseres bequemen Viehwagens, fliegt das Ufer des Mittelmeeres an unseren Augen vorbei. Auf dem Bahnhof Marseille werden wir ausgeladen. Die Deutschen haben das bisher unbesetzte Südfrankreich am 12. Dezember besetzt, um einer Invasion der Alliierten von Marocco aus zuvorzukommen.

Schon von der Bahn grüßte uns das azurblaue Mittelmeer. Eine ganz unwahrscheinliche Farbe, möglich nur unter diesem strahlenden Sonnenhimmel. Wir marschieren mit Gepäck durch die Straßen, bergauf. Die uralte Siedlung bedeckt jetzt die große Bucht des Golf du Lion (Löwenbucht) bis hoch den Bergabhang hinauf. Die heiße Sonne der Provence liegt auf leuchtend weißen Villen, grünen Gärten, silbergrauen Felswänden – flimmernd vor Hitze. Wir staunen über die Vegetation: in den Gärten Palmen, Lorbeerbüsche, Cypressen, Rosenhecken. Bei der Hitze und dem Marsch wird uns die Uniform bald reichlich warm, dabei haben wir nicht einmal Mäntel an. –



**Alexander Kern in Marseille-Allauch,
24. Dezember 1942**

Welch eine Umstellung: Vor vier Wochen noch, Ende November, marschierten wir in



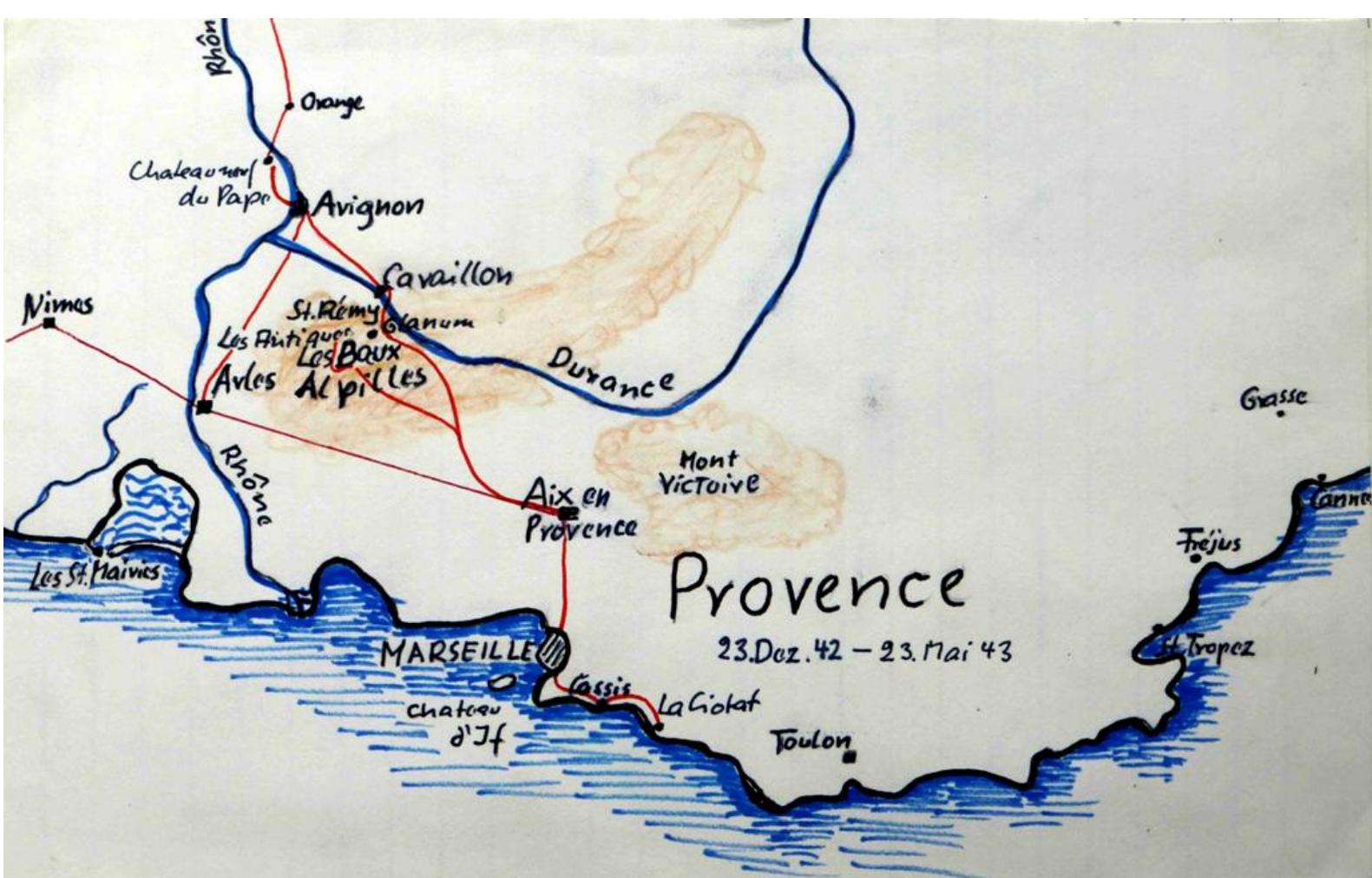


Marseille-Allauch, Chapelle Notre Dame du Château (Foto: Patrick Rouzet)

(Süd)Rußland, in der Gegend von Ssytschewka, und freuten uns über jedes Kleidungsstück, das wir anziehen konnten, um bei dem üblen Schneetreiben warm zu bleiben. – Hier ist Sommer! Bis zum Villenvorort Allauch geht es weiter bergan. Wir sind jetzt ca. 200 Meter hoch über der Bucht und haben eine sehr schöne Aussicht auf den Golf, die Stadt mit dem großen Hafen, Berge und Buchten. An unserer Marschstraße arbeiten Privatiers in ihren Gärten. Ein alter Mann links am Wege pflanzt gerade kleine zarte Salatpflanzen in die lockere schwarze Erde. Dezember? Weihnachten? Hier merkt man nichts vom Winter. Als wir Quartier beziehen, in einem großen Internatsgebäude, liegen die Kameraden bald in Badehosen auf der Terrasse und nehmen ein Sonnenbad. Es klingt unwahrscheinlich, aber es ist so.

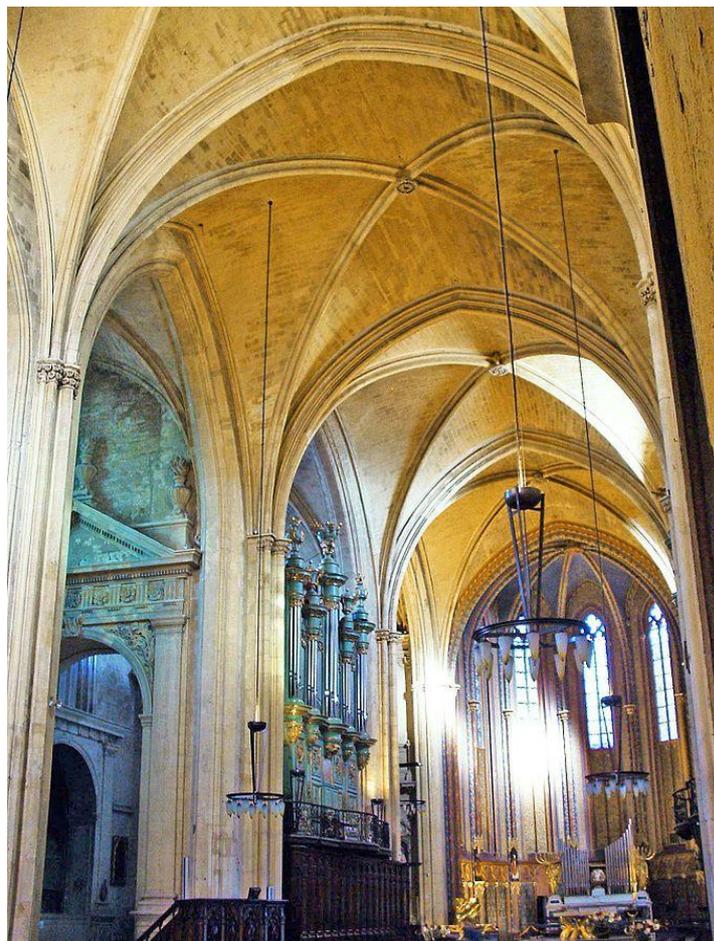
Ich selbst bekomme Quartier in einer großen, leerstehenden Villa. Getäfeltes Musikzimmer, schöner großer Flügel = märchenhaft, wenn man 1 ½ Jahre in Rußland war. Im Vorgarten meines Quartiers bestaune ich eben aufbrechende Rosenknospen. Nur bis morgen früh sollen wir hier „Marschpause“ machen, dann geht es weiter nach Aix-en-Provence. Hier in Allauch werden wir also den Heiligen Abend erleben. Ich schicke Hühnerbein los, einen Tannenbaum zu „organisieren“. Er findet aber nur eine sehr kleine, magere Pinie, eine Verwandte unserer Kiefer, sie wachsen oben auf den Felsen über unserm Internat. Wir schmücken das Bäumchen mit 3 Lichtstümpfen und etwas Lametta. Es will aber bei uns allen keine rechte Weihnachtsstimmung aufkommen in dieser Umgebung.

Als dann der Abend in der Kompanie endet in allgemeinem Besäufnis, ziehe ich mich in „meine“ Villa zurück und spiele einsam im Musikzimmer aus der „Weihnachtsgeschichte“ meines Lehrers Hugo Distler. Vor 6 Wochen starb er in Berlin (Warum und wie erfuhr ich erst Jahre später). Am nächsten Morgen konnte ich Urlaub fahren nach Lauenburg in Pommern über Marseille, Lyon, Straßburg, Frankfurt, Berlin, Stettin – viele Kilometer nach Norden.



11. Ortslazarett Aix-en-Provence

Januar–Mai 1943

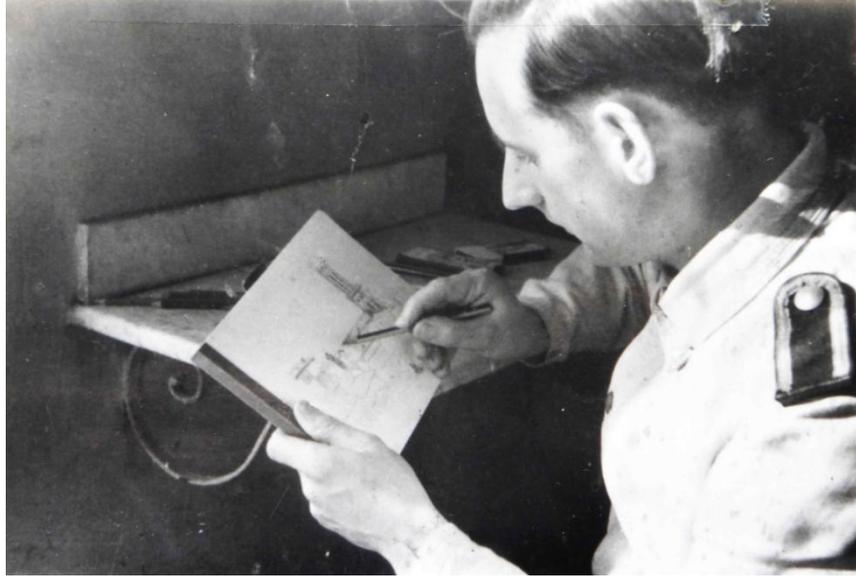


Durch den herrlichen romanischen Kreuzgang des Kloster St.-Saver in Aix gehe ich in die gotische Kathedrale. Es ist der 1. Osterfeiertag morgens, 6 Uhr. Der in prächtigem dunklem Rot gehaltene mittelalterliche Innenraum – mächtige Säulen und reiches Kreuzgewölbe – ist trotz der 20 Seitennischen und Altäre, die in der Dämmerung verschwinden, ausgerichtet auf den riesigen, goldstrotzenden Hochaltar, auf dem heute, am Auferstehungsfest Christi, Dutzende von schweren Kerzen in stiller Pracht brennen, das schöne vergoldete Schnitzwerk des Altaraufsatzes wie von innen her erleuchtend. Es scheint, als ob die Apostel- und Heiligenfiguren Leben gewinnen im flackernden Schein. Links neben dem Hochaltar steht der überdachte Bischofssitz, dessen Rückwand geschmückt ist mit den Lilien der Bourbonen. Ich setze mich ganz hinten in die Nähe des Westportals auf einen Betstuhl. Ich habe eine schwere Nacht

Saint-Sauveur in Aix
(Foto: Mossot)



**Saint-Sauveur
in Aix (Foto:
Georges
Seguin)
Rechts: 1943
zeichnet
Alexander
Kern in Aix
die Kirche
Saint-Sauveur**



hinter mir, mit viel Aufregung und sehr wenig Schlaf. –

In unserer chirurgischen Abteilung des Orts-Lazaretts, im „Hôtel de Dieu“, wenige Schritte von der Kathedrale entfernt, haben wir bis 12 Uhr nachts operiert. Am späten Abend kamen Schwerverwundete aus Marseille, Opfer eines Attentats auf deutsche Soldaten, wie sie damals nicht selten waren. In diesem Falle war ein Neger auf einen Straßenbahnwagen gesprungen, auf dem sich mehrere unserer Soldaten befanden. Der Neger trug einen verdeckten Korb, in dem Handgranaten lagen, die, zur Explosion gebracht, mehrere Landser und Zivilisten töteten, andere verwundeten und den Attentäter selbst zerrissen.

Nachdem wir alle Verwundeten in Aix bis Mitternacht versorgt hatten, mußte ich nachts noch 4 Mal hoch, um bei mehreren Kameraden Morphium und Cardiazol zu geben, die zwischen Tod und Leben schwebten und ständig beobachtet wurden von unsern Pflägern. Das Hôtel de Dieu = „Gasthaus Gottes“ ist ein großes französisches Zivilkrankenhaus, in dessen einem



Flügel wir unsere chirurgische Station mit 70 Betten eingerichtet haben und in dessen OP-Raum wir auch unsere Eingriffe vornehmen. –

Heute, am Ostermorgen, möchte ich ein Wort der Auferstehung hören und habe für eine Stunde Sanitäts-Unteroffizier Dallmann die Stationsaufsicht übergeben. –



Ich versuche die Ruhe dieses alten Kirchenschiffes in mich aufzunehmen. Ich höre die weit-schwingende Gregorianik der Anti-



**Kreuzgang (Foto rechts:
Matthias Kabel)**

Orgel in Saint-Saveur (Foto: Brad Bechtel)

phon, von gut geschulten Mönchsstimmen gesungen. Introitus – Kyrie – Gloria in excelsis. Die Schriftlesungen werden nicht lateinisch, sondern französisch gehalten; ich kann die vertrauten Worte auch in der anderen Sprache gut verstehen:

Lorsque le sabbat fut passé, Marie de Magdala, Marie, mère de Jacques, et Salomé, achetèrent des aromates, afin d'aller embaumer Jésus. Le premier jour de la semaine, elles se rendirent au sépulcre, de grand matin, comme le soleil venait de se lever. Elles disaient entre elles: Qui nous roulera la pierre loin de l'entrée du sépulcre? – – –¹⁶

Die Orgel beschränkt sich auf kurze Zwischenspiele. Viele gute alte Rohrwerke in den Registern. Die Gemeindelieder der Gläubigen wirken musikalisch schwach neben der handfesten Gregorianik, sie werden



sehr sparsam und verhalten begleitet. Auf der Orgelempore sehe ich den Organisten am Spieltisch vor einem herrlichen Barockprospekt sitzen. Mächtige Baßstürme. Ich denke an meine Orgel in Lauenburg und an die Ostergottesdienste, die wir dort auf dem alten Friedhof in den vergangenen Jahren zwischen den Gräbern mit dem Posaunenchor abhielten: „früh am Morgen, ehe die Sonne aufging.“

Hier in Aix bin ich beinahe in einer andern Welt, weit im Süden Europas, in der Stadt des Malers Cézanne, dessen Bronzeplakette über einem der vielen Stadtbrunnen angebracht ist. Der von ihm so oft gemalte Berg St. Victoire grüßt über die Hügelkette jenseits der Durance im Osten. Die dunkel lodern- den Zypressen davor wirken wie Kulissen; die Zypressen, deren schwarzes Grün Vincent van Gogh so einzig-

Fontaine des Bagnieurs mit der Cézanne-Plakette
(Foto: François de Dijon)

Französische Kolonialsoldaten in Aix



artig getroffen hat, als er seine Bilder in der Nähe, in Arles und St.-Rémy, malte. Das Aix-les-Bains der römischen Provinz Gallia – alte Kultur, Bischofssitz und Universität. Ausgrabungen um die Stadt deuten hier schon auf phönizische, vorgriechische Siedlungen in der Gegend. Schwarze Zypressenhecken, dürre graue Felsen, silbergraue Olivenhaine und die (im Februar schon) rosa Pracht der

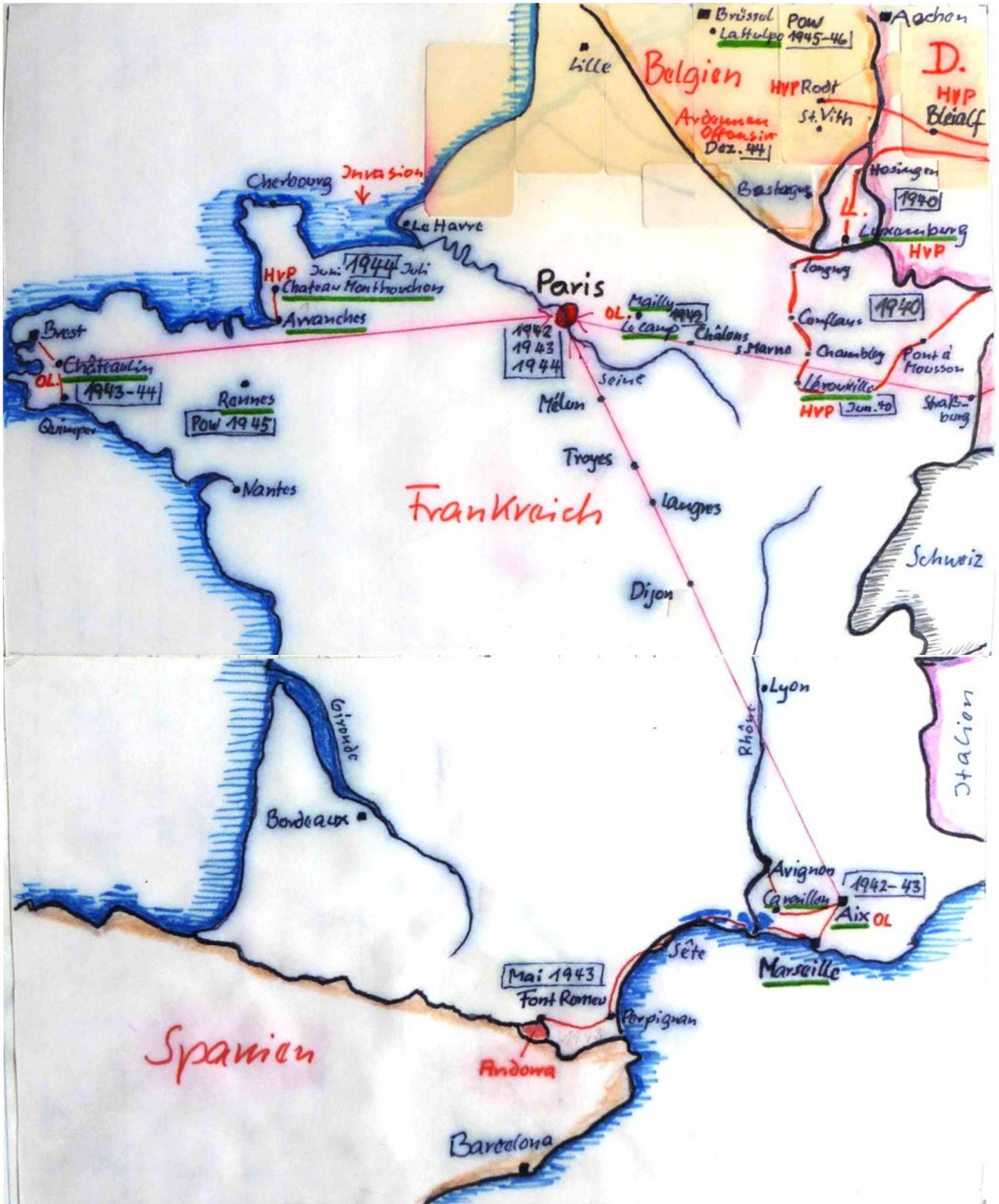
Mandelbäume im Frühling, der nervöse Mistral, der durch das Tal der Durance fegt. Man muß diese intensiven Farbzusammenklänge gesehen haben, um Cézanne und van Gogh zu verstehen.



Aix, 1. April 1943: Alexander Kern (3. von links) wird zum Feldwebel befördert. 4. von links: Uffz Dallmann. 3 von rechts: Werner Fleischfresser (genannt Hühnerbein)

Als ich nach der Ostermette leise aus der Kathedrale gehe, aus dem kühlen Schatten in den strahlenden Sonnenschein, der von einem unwirklich blauen Himmel kommt, bin ich froh, etwas von Ostern verspürt zu haben, von dem Auferstehungsglauben, der alle Christen Europas eint, über allen Haß der Kriegsparteien hinweg.

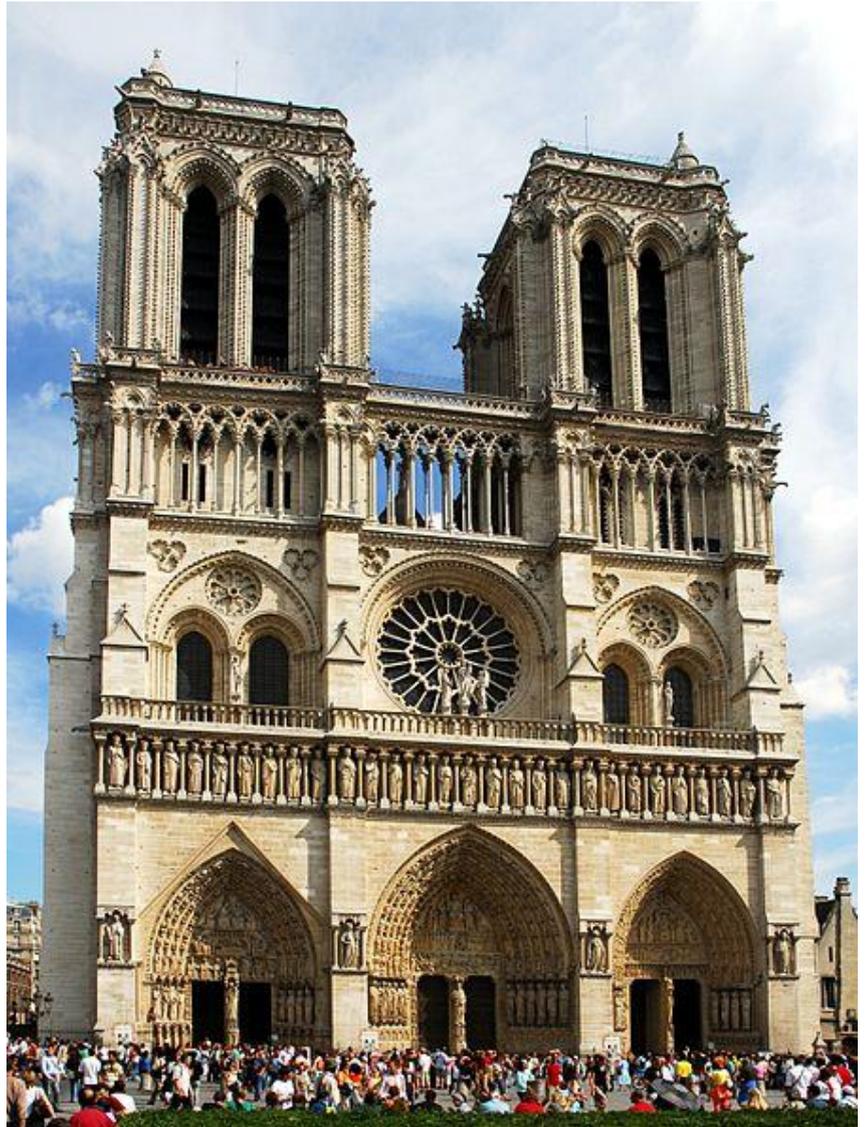
März 1943: Stabsarzt Dr. Bügge vor seinem Quartier mit seinen Wirtsleuten



12. Notre-Dame de Paris

Mai 1943

Vorspiel: Stabsarzt Dr. Bügge kam von einer Dienstreise nach Paris zurück nach Aix. Er schwärmte von den Schönheiten der französischen Metropole. Am Ende seines Berichtes fragte er mich: „Waren Sie schon in Paris, Kern?“ Ich: „Nein, Herr Stabsarzt, leider!“ – Pause – Dann Dr. Bügge: „Da fällt mir ein – Kern, haben Sie nicht Plattfüße??“ (Ich denke: Plattfüße? Hat sich was, „Plattfüße“; ich bin allein in Rußland 2500 Kilometer mit meinen gesunden Füßen marschiert, was will er damit?) Laut: „Jawohl, Herr Stabsarzt, hab ich!“ Dr. Bügge: „Sehen Sie, Kern, dafür brauchen Sie dringend Einlagen für Ihre Stiefel, und diese Einlagen werden nur im Kriegslazarett Suresnes, einem Vorort von Paris, angefertigt. Da müssen Sie also hinfahren; und dann bleiben sie ein paar Tage in Paris, bis die Einlagen fertig sind. Die nötigen Ausweise für diese Dienstreise lasse ich Ihnen gleich in der Schreibstube ausfertigen.“ Ich: „Jawohl, Herr Stabsarzt.“ Abschluß: Beiderseitiges verständnisvolles Grinsen.



Notre-Dame de Paris (Foto: Jerome Dumonteil)

Eine Dienstreise bringt mich von Aix nach Paris. Ich habe drei Tage Zeit, mir die schöne Stadt zu besehen. Ich bin begeistert und beginne zu ahnen, was Hugo, Rilke und Ernst Jünger zu dieser Stadt hinzog: Die Seine mit ihren Brücken, Place de la Concorde, Champs-Élysées, Étoile, Tuileries, Louvre, Dôme des Invalides, Panthéon, Sorbonne, Le Bois-de-Boulogne, Quai d'Orsay, Tour d'Eiffel (den ich ziemlich häßlich fand!), La Madeleine, St.-Germain-des-Prés, Ste.-Chapelle, St.-Sulpice, L'Opéra, Place Vendôme usw. Wo soll man beginnen zu erzählen?

Aber die Krone für mich ist die Kathedrale Notre-Dame.

Ich stehe vor der gewaltigen Westfassade; die horizontale und vertikale Drei-Teilung dieses herrlichen Bauwerkes, aus dem sich die stumpfen Türme erheben, ist in seinen

harmonischen Maßen von wunderbarer Wirkung. Lange bleibe ich auf dem „Mittelpunkt“ von Frankreich, auf dem Platz vor der Kathedrale. Dann trete ich ein, durch eines der schweren Erzportale, ins Innere, in das Dämmern des Pfeilerwaldes. Die himmelanstrebenden Säulen lassen das Deckengewölbe im Dämmern mehr ahnen als sehen. In seinem ruhigen Pfeilerrhythmus wirkt das Langhaus machtvoll, voller Stille, zeitlos, in sich ruhend.

Ich umwandere den Hochaltar und die ganze Apsis, den Halbkreis der Seitenkapellen, trete auch in die Dom-Schatzkammer, sehe Kelche, Kruzifixe, Schalen aus vielen Jahrhunderten, Monstranzen und Evangeliare funkelnd von Gold und edlen Steinen, bewundere altes Schnitzwerk, kunstvoll gegossene und geschmiedete Gitter und sehr alte Fresken an der Mauer des Umganges.



Notre-Dame de Paris (Foto: Cezary Piwowarski)

Plötzlich ertönt gregorianischer Gesang. Ich gehe in Kirchenschiff zurück. Vor dem Hochaltar wird ein Requiem zelebriert. Der Sarg ist im Mittelgang aufgebahrt. Die große Lettner-Orgel auf der linken Seite des Chores spielt ein weißhaariger Organist. Ich setze mich auf einen der vielen Betschemel, höre und sehe. –

Das Requiem ist beendet. Nun ziehen zum Geleit des Toten in feierlichem Zug Priester und Chorknaben durch den Mittelgang zum Westportal. Mittelalterlich anmutende farbenfreudige Gewänder, meist in weiß und rot gehalten. Voran geht eine Art Herold mit einem silbernen Stabe, dann folgen 8 Priester und 30 Chorknaben in roten Mäntelchen mit weißen Spitzenkragen. Dann kommt der blumenüberladene Sarg, von schwarzgekleideten Männer

getragen, darauf die Angehörigen und das Trauergefolge. Der Organist an der Lettnerorgel begleitet diesen Zug mit der Fuge in c-Moll von Johann Sebastian Bach:



Diese formvollendete Musik, der gemessene, farbenreichen Trauerzug durch das Schiff der Kathedrale, der Säulenwald – bilden eine unglaubliche Einheit und Geschlossenheit. Man meint in einer andern Welt zu sein. „Schaugepränge“ der katholischen Kirche?

Gewiß, aber hier hat alles Stil, alles ist am rechten Platz.

Für mich ist Notre-Dame de Paris eine der schönsten gotischen Kirchen.

Ich sah sie dreimal während des Krieges.

—

Nachspiel: Nach meiner Rückkehr nach Aix-en-Provence meldete ich mich beim Zugführer, Stabsarzt Dr. Bügge, zurück und erzählte nun meinerseits, sichtbar zu seinem Vergnügen. Zum Schluß fragte der Stabsarzt so nebenbei: „Und was war mit den Einlagen für die Plattfüße?“ Ich darauf: „Wissen Sie, Herr Stabsarzt, es war wie verhext in Paris: Ich bin gar nicht zu dem Kriegslazarett Suresnes hingekommen; es kam immer was dazwischen!“ Stabsarzt: „Das ist verständlich; und so sehr eilte es ja wohl auch nicht mit den Einlagen. Man wird sehen, vielleicht das nächste Mal – –“ Darauf ein verständnisvoller Blickwechsel zwischen Stabsarzt und Feldwebel, zwischen Oberoffizier und Unteroffizier im Sinne von: „We will try to make the best of it!“

Wobei mit „it“ sicher die zeitweilige Verfremdung unserer Privatsphäre durch den Krieg gemeint war.



Aix, Mai 1943: Z. M. [?], Dr. Bügge und Apotheker Mühlenbeck



13. Hauptverbandplatz Schebelinka (Heinz Kares)

Isjum-Mius-Front in der Ukraine, 17. Juli 1943

Nachdem die deutsche Front im Winter 42–43 zwischen Stalingrad und Rostow zusammengebrochen war (zu der Zeit, als wir im Westen neu aufgestellt wurden, da unsere Division sehr große Verluste in der Abwehrschlacht bei Rshew erlitten hatte), liegen wir jetzt, seit Juni, im Donezbogen an der Mius-Front¹⁷, einer Auffangstellung nordwestlich von



Sowjetische Infanterie an der Mius-Front 1943

Stalino, im Norden von Dnepropetrowsk. Der 2. Zug der Sanitätskompanie 2/353 hat einen vorgeschobenen Hauptverbandplatz im Dorfe Schebelinka aufgeschlagen, ca. 2 Kilometer von der Hauptkampflinie, die durch das Flußufer des Mius gebildet wird. Das Dorf besteht aus ungefähr

30 Häusern, die in einer Schlucht liegen, die sich nach Osten – feindwärts – öffnet, und die – wahrscheinlich – vom Feind eingesehen werden kann; daher liegen keine kämpfenden Truppen im Ort. –

Unser 2. Zug hat Ersatz bekommen für die vielen Abgänge, Verwundete und noch mehr Ruhr- und Malaria-Kranke, im Vorjahr. Die Ersatzleute waren in Südfrankreich zu uns

¹⁷ *Notiz aus der Arbeitsfassung:* Die Menschenmißachtung, mit der gewisse Generale sich mit Opfern ihrer Landsleute Ritterkreuze „erwerben“, siehe unser Divisions-General Schmidt „Halsschmerzen“ = ein ganzes Regiment sinnlos gegen den Feind, in den Tod geschickt an der Mius-Front/Donzbecken.



**Mius-Front, Ukraine Mai 1943
bis November 1943
Apotheker Mühlenbeck,
Zahnarzt Dr. Maschke**

gekommen, wo unsere Division vor diesem neuen Ost-Einsatz überholt und aufgefüllt wurde. –

Der Russe, das wußte man, lag mit überlegenen Kräften auf dem anderen Ufer des Mius. Unsere Division hatte 40 Kilometer Uferlinie der Hauptkampflinie zu besetzen, im Gegensatz zu der sonst üblichen Länge des Divisionsbereiches von nur 12–14 Kilometern. –

Kaum haben wir uns eingerichtet in einem geräumigen Bauernhaus und die Ersatzleute, die – direkt aus der Garnison kommend – noch sehr wenig praktische Erfahrung hatten, etwas angelernt, als schon wieder die Sankras anrollen mit ihrer Last von Schmerzen und Wunden. Die Arbeit an den Verwundeten beginnt und läuft dann, besonders nachts, pausenlos.

Unter den „Neuen“ in unserer OP-Mannschaft fällt mir ein sehr junger Sanitätsdienstgrad auf, Heinz Kares aus Düren im Rheinland. Eben nach Abschluß der höheren Schule eingezogen, herausgerissen aus schönen Plänen der Berufsausbildung – er will Kirchenmusiker werden – ist er hier, in der unbekümmerten Jungenhaftigkeit seiner 19 Jahre, der „Benjamin“ unserer Mannschaft, der jüngste, von allen gern gesehene Kamerad (Benjamin, hebräisch: בנימין = wörtlich übersetzt „Sohn der Freude, Sohn des Glücks“!). Arno Mokroß nimmt ihn zur Narkose heran, und auch sonst zeigt Heinz sich recht anständig. Trotzdem ihm der schreckliche, ja manchmal grauenhafte Anblick der schweren Verwundungen und der großen Operationen ganz neu ist, bewahrt er doch Haltung. Ich habe den Eindruck, daß sich bei Heinz früher als bei manchen anderen Kameraden bei der Arbeit an der Front der Grundsatz festigt: man kann sehr viel – wenn man helfen will. Hühnerbein (recte: Werner Fleischfresser, ein sehr geschickter Schneider aus Stettin, wo er in der Hühnerbeinstraße wohnt: drum!) und Holzerland (ein schon älterer, rettungslos pedantischer Lehrer aus Rostock) sind unsere beiden neuen „unsterilen“ Helfer. Hühnerbein hat schon vom späten Sommer 1942 bis zum Herbst im Mittelabschnitt in unserer Kompanie gearbeitet. „Seppl“ Draws (Sektionsgehilfe aus dem pathologischen Institut in Gotenhafen) bedient jetzt das Sterilisationsgerät und ist vorbildlich in der Genauigkeit seiner Arbeit. Wir sind in Schebelinka nach 14 Tagen gut eingearbeitet und können eine große Anzahl Verwundeter versorgen. –

Ein strahlender Sonnentag in der Ukraine. Wir haben über Nacht viele Verwundete versorgt. Stabsarzt Dr. Bügge hat einen sehr üblen Bauchschuß in dreistündiger Operation gerettet. Nun, am Vormittag, ist eine Pause eingetreten. –



Deutsche Panzer in der Ukraine 1943



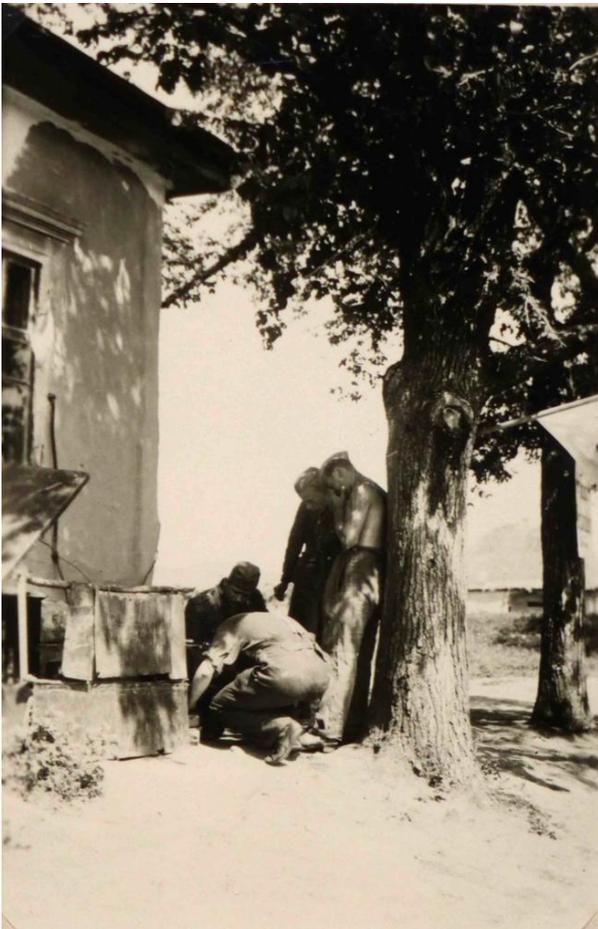
Mit Heinz Kares liege ich am Abhang der tief in den Lößboden eingeschnittenen Schlucht am Dorfrande. Wir schauen in den heute sehr friedlichen blauen Himmel. Vor uns breiten sich endlose Felder voller Sonnenblumen aus. Ein Meer von eben erblühten goldenen Kronen, das sich bis zum Horizont erstreckt: ein seltener, ein schöner Anblick. Heinz erzählt mir von seinen ersten Versuchen im gottesdienstlichen Orgelspiel: er ist so recht mit Leib und Seele Musikant und ganz aufgeschlossen allem, was ihn in der Musik weiterbringen kann. Als einzigem Sohn haben seine Eltern seine Neigungen immer stark gefördert. Er hat große Pläne für sein Kirchenmusik-Studium. Wir sprechen über die unvergängliche Schönheit der Bach'schen Musik. Ich erzähle von Orgelfeierstunden, die ich in Frankreich spielte, von der Vielfalt und Schönheit der französischen Kathedralen. Wir meditieren auch über den großen Abstand dieser schönen Welt der Musik, dieser Ewigkeitswerte, von dem grausamen Völkermorden der Gegenwart. Wir wissen beide – auch unausgesprochen – von dem

Frieden, der höher ist als alles Irdische. –

Dumpfes Motorengeräusch auf der Höhe über dem Dorf läßt uns aufhorchen. Einige deutsche Panzer kriechen auf dem Höhenweg und biegen dann in unsere Senke ein, ohne aber unser Dorf zu berühren. (Später erinnern wir uns daran: Die feindlichen Beobachter müssen das gesehen haben und vermuteten sicher, daß die Panzer bei uns im Dorf aufgefahren wären.)

Der Tag geht hin ohne neue Zugänge an Verwundeten. –

Wir hatten zwar um das OP-Haus und auch um die Verwundeten-Räume und Unterkünfte Splittergräben ausgehoben, aber als am Abend gegen 11 Uhr ein Feuerüberfall schwerer russischer Artillerie auf unser Dorf beginnt, haben wir gar keine Zeit mehr, in den Splittergräben zu verschwinden – so überraschend bricht er über uns herein, so pausenlos folgen sich die Einschläge. Es sind tüchtige Brocken, die da heranheulen; die Splitter sirren und jaulen, sie schlagen in die dicken Balken der Holzwände, hinter denen wir flach auf dem



Isjum-Front, Ukraine Juli 1943: Kosinski und Oberarzt Franke bei der Reparatur des Aggregats



Boden liegen. Heinz Kleinke und ich sind in einen Nebenraum des OP gesprungen und pressen uns an den Zementboden dicht an der Wand. Das Fenster über uns springt entzwei durch Explosionen und Splitter und wird aus dem Rahmen gerissen. Die Einschläge liegen ganz dicht an der Hauswand. –

Eine üble Lage: man liegt da auf der Erde flach und ist völlig machtlos dem ausgeliefert, was kommt – trifft es dich jetzt oder nicht? Es gehört einige Energie dazu, nun die Nerven zu behalten und nicht aufzuspringen, um eine (vielleicht) bessere Deckung, einen Splittergraben zu suchen. Es gehören Nerven dazu und Erfahrung. Heinz Kares ist gegen 11 Uhr in den Verwundeten-Raum schräg gegenüber dem OP gegangen, um dem Schwerverwundeten der letzten Nacht (dem „Bauchschuß“, wie es im medizinischen Gebrauch heißt: Die Sache kommt vor der Person!) eine Morphium-Injektion zu geben, damit er ruhig schläft. Als die ersten Granaten krepieren, ist Heinz gerade auf dem Rückweg. Er wirft sich sofort hinter einen Erdwall mit einer



Deckung zur Feindseite hin. Dr. Bügge, der aus einem andern Verwundeten-Raum kommt, wirft sich neben ihn. Immer wieder haben wir den „Neuen“ gesagt: flach auf die Erde, da ist die einzige Möglichkeit herauszukommen, es sei denn, es erwischt einen ein Volltreffer. Wer aufspringt, ist wegen der umhersirrenden Splitter meist verloren. –

Man gewinnt die Erde lieb in solchen Augenblicken, man möchte in sie hineinkriechen. Man wird sehr klein, möchte noch kleiner sein. Die Einschläge kommen wieder näher. Der Erschütterung nach müssen es mindestens 15-cm-Granaten sein. Der Feind tastet sich mit seinen Salven langsam die Dorfstraße hinauf. Dr. Bügge und Heinz liegen ca. 15 Meter vom OP-Haus 3 Meter neben der Straße. Die nächste Lage landet 2 Meter vor dem OP. Die folgenden Einschläge liegen alle um unser Haus, rundherum, wie durch ein Wunder trifft keiner direkt hinein. Der Feuerüberfall, der ungefähr 30 Einschläge bringt, dauert nur 11 Minuten, aber diese werden uns zu Ewigkeiten. Man hört zunächst beim Feind auf dem anderen Flußufer den dumpfen Abschuß – dann eine Pause – und nun ein feines hohes Singen, das rasend schnell näher kommt und stärker wird – auf uns zukommt, in einen hellen, jaulenden Ton übergeht. In diesem Moment weiß man schon ungefähr, wo es

hinhaut: vor, neben oder hinter uns. Schauerhaft ist das Mitzählen der tastenden Einschläge, die Menschenleben zu suchen scheinen: So, jetzt liegen die Einschläge 100 Meter rechts, jetzt 50 Meter rechts, bei der nächsten Salve sind wir dran, nein, das Ding kriecht 10 Meter hinter uns, das nächste wieder 50 Meter links. Es ist ein Rechnen mit dem Tode. Man ist nicht sehr mutig dabei, man schwitzt „Blut und Wasser“ – wenn auch die Gewöhnung an solchen Beschuß manches ausmacht. Man hat Angst, ganz gemeine Angst! Wer von sich etwas anderes behauptet, lügt. –

Als dann – endlich – eine Feuerpause eintritt von wenigen Sekunden, will Heinz die paar Schritte zum OP herüberlaufen. In diesem Moment kriecht eine der letzten Granaten mitten auf der Straße, 20 Meter entfernt. Ein Splitter dieser Granate trifft Heinz in den Unterleib. Er kommt noch bis zur Tür des OP, dann bricht er zusammen. Dr. Bügge ist als Erster bei ihm. Der Feuerüberfall hört so plötzlich auf, wie er begonnen hat. Als ob er dieses Opfer noch haben wollte.

Arno, Heinz und ich kommen aus unserm Raum gelaufen. Dr. Bügge sagt: „Sofort auf den Tisch, Vorsicht!“ Ich nehme Heinz den Stahlhelm ab, den er als Splitterschutz aufgesetzt hatte. Wir sehen an ihm keine Verwundung, kein Blut. Wir knipsen die beiden großen OP-Lampen an, die auf Akku laufen. Zum Glück sind sie heil geblieben (wie alles im OP!); sie geben ein fahles grünliches Tageslicht. Blitzschnell ist Heinz entkleidet. Es ist gar keine große Wunde: ein fingernagelgroßer Splitter ist seitlich in den Unterleib gedrungen. Aber dieser Splitter muß furchtbare Zerstörungen im Darm angerichtet haben, denn Heinz verfällt uns unter den Händen. Immer größer werden die ängstlichen Augen, immer spitzer das Gesicht.

Aus der Bauchwunde hängt ein wenig Gewebe heraus. „Netz“, sagt Dr. Bügge. Sein Blick läßt das Schlimmste vermuten. Wir bereiten schnell alles vor für eine Bluttransfusion. An Operieren ist bei diesem Schock- und Schwächezustand nicht zu denken. Heinz muß sehr viel Blut verloren haben, innere Blutungen, Darmzerreißen. Schon bei Beginn der Transfusion ist das Herz nur mit starken Mitteln noch zu beleben, der Puls setzt zeitweilig aus, die Atmung wird schwächer, wir geben ihm Sauerstoff. Narkose würde der Verwundete keinen Moment aushalten. Er muß sich erstmal erholen, ehe irgendetwas unternommen werden kann außer der Bluttransfusion. Wir legen Heinz vorläufig auf eine unserer Schlafpritschen. Ich sitze neben ihm und geben laufend Herz- und Kreislaufmittel subkutan.

In uns allen ist eine große Traurigkeit: Gerade der Heinz, der Jüngste, unser Benjamin! Dr. Bügge versucht besonders herzstärkende Injektionen, zuletzt auch Digipurat, eines unserer stärksten Mittel, mit dem schon mancher Schwerverwundete ins Leben zurückgerufen wurde. Aber bei Heinz ist, neben der Verwundung, die Schockwirkung zu schwer: der Atem, der Puls, die Herztätigkeit werden immer schwächer. Heinz flüstert unzusammenhängende Worte: „Helft doch – – !“ und „Die Verwundeten!“ Dr. Bügge streichelt ihm beruhigend über den Kopf, diesen Kopf, der jetzt so klein wie ein Kinderkopf aussieht. –

So schläft Heinz Kares ein. Es ist eben vor Mitternacht. Sein Gesicht hat einen ruhigen, benah erstaunten Ausdruck.

Mius-Front, Ukraine, Sommer 1943: Verladen von Hirnverwundeten in den Fieseler Storch Fi 156. Hinten links: Fleischfresser, Ahlgrimm. Mitte: Apotheker Mühlenbeck, Rafoth, Heise, Stabsarzt Hansen. Rechts: Tredup



Während wir alle um Heinz bemüht sind, bringen andere Kameraden unsern Pfleger Friedrich Baumann auf einer Trage. Als er die Leichtverwundeten seines Raumes in die Splittergräben führte, ist er selbst schwer verwundet worden: Oberschenkelschußbruch! Wir versorgen die nicht allzugroße, aber gefährliche Wunde und schienen das Bein mit einem großen Transportgips. Auch bei Baumann ist die Schockwirkung ungewöhnlich stark. Wir geben ihm reichlich Herzmittel zur Stärkung. Er wird am nächsten Tag zurück zum

Soldatenbegräbnis im Mittelabschnitt



Feldlazarett gebracht; aber am übernächsten Tag bringt der Sankra-Fahrer uns die Nachricht, daß auch Friedrich Baumann gestorben ist. –

Wir in Schebelinka fanden am Morgen des Tages nach dem Feuerüberfall allein um das OP-Haus 6 Granattrichter, deren jeder, wäre er im Haus explodiert, uns und die ganze OP-Ausrüstung mit Sicherheit vernichtet hätte. So waren lediglich die Fenster herausgerissen und zerbrochen, ein Schaden, der schon am Mittag behoben war.



Aber am Mittag kam – nach unserer Verlustmeldung – von der Division der Befehl, den Hauptverbandplatz zurückzuverlegen nach dem Dorfe Kisseli, ca. 3 Kilometer nach Westen. Dies geschah vor allem auch, um die bei uns liegenden Verwundeten aus der Feuerzone zu bringen, denn eine Reihe unserer Leichtverwundeten waren in Schebelinka bei der Beschießung erneut verwundet worden. –

Am 14. Juli bei Sonnenuntergang haben wir Heinz Kares, zusammen mit zwei andern Kameraden, auf einem Birkenhügel nördlich von Kisseli begraben. Der Divisions-Pfarrer hielt eine kurze Trauerfeier an den offenen Gräbern und sprach über das Wort: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“¹⁸ Als wir am Morgen auf dem Hügel über dem OP-Haus die Gräber aushoben, stießen wir unter der Grasnarbe auf Fundamente einer alten Kapellen-Apsis, von der über der Erde nichts mehr zu sehen war. So konnten wir Heinz Kares – dem wir eine Sonnenblume in die gefalteten Hände gegeben hatten – in alten kirchlichen Grund betten.

¹⁸ Offenbarung 2,10

14. HVP Kisseli/Ukraine

August 1943

Todmüde liege ich auf einer Trage neben dem OP-Tisch auf der Erde und versuche zu schlafen. Wir haben wieder bis Mitternacht operiert. Das tuckernde Geräusch unseres Aggregates, das unser OP mit Strom versorgt, ist verstummt. Hans Rugenstein, ein junger Mathematik-Student, der mit Heinz Kares als Ersatz zu uns kam, versorgt jetzt unsern Elektro- und Röntgenbetrieb zusammen mit Georg Gluth. Rugenstein ist ein stiller, feiner Mensch, speziell ausgebildet für das leichte Röntgen-Gerät, das wir sei Kurzem haben und das unsern Ärzten eine große Hilfe ist bei inneren Verletzungen, Steckschüssen und komplizierten Schußfrakturen. –



Plötzlich fahre ich hoch: das feine Summen eines anrollenden Sankras, der noch ein paar Minuten bis zum OP-Haus braucht. Da im Dorf kein geeignetes Haus war, hat der 4. Zug der Kompanie (Österreicher) eine Wehrmachtsbaracke in einer engen Schlucht aufgestellt, rechts und links hohe Sandwände. Jetzt hupt der Sankra-Fahrer kurz vor dem Haus. Ich stehe auf und wecke die OP-Mannschaft; Rugenstein wirft das Aggregat an, Hühnerbein und Ebbe laden aus. Es ist ein Schwerverwundeter. Fritz Lessentin nimmt die Personalien auf, das muß schnell gehen, denn der Verwundete ist blaß vom Blutverlust. Er trägt eine Abschnürbinde, man sieht schwere Zerreißen des rechten Unterschenkels – eine Minenverletzung.

Ich rufe Dr. Bügge an, der in einem Bauernhaus 100 Meter vom OP schläft. Seine müde Stimme am Apparat. Ich sage die nötigen Dinge, wahrscheinlich Amputation. Wir schneiden dem Verwundeten die Hose ab, die Unterwäsche; alles ist blutverkrustet. Seppl Draws' Sterilisations-Apparat kocht bereits, bald sind die nötigen Instrumente bereit. Dr. Bügge erscheint im Pyjama. Ein Blick: „Der Fuß muß abgesetzt werden“, sagt er leise zu mir. Ich geben gleich SEE schwach (Scopolamin-Eukodal-Ephetonin) als Narkoseeinleitung; der

Verwundete wird müde, ruhig, entspannt.



Jetzt beginnt die um den Tisch stehende OP-Mannschaft ihre Tätigkeit; alles ist hundertmal geübt und bis ins Letzte eingespielt: beide Arme und das gesunde Bein des Verwundeten werden mit Riemen am OP-Tisch festgeschnallt, aber so gepolstert, daß keine Nerven gedrückt, eingeklemmt werden. Das verletzte Bein wird

Dr. Bügges Quartier in Kisseli

Zungenzange



gewaschen, die Operations-Fläche wird rasiert und jodiert. Der Verwundete ist nun schon halb im Dämmer Schlaf, Arno gibt dazu anfangs Chloräthyl, aber wenig. Er legt dem Verwundeten die Narkosemaske über Nase und Mund, die Augen hat er mit einer Mull-Lage abgedeckt. Nun tropft er langsam aus der Tropfflasche (Äther) und sagt zu dem

Verwundeten: „Nun zähl mal langsam von 100 rückwärts.“ Er zählt nur bis „94“, dann ist er schon ohne Bewußtsein. Arno hat mit Chloräthyl angefangen und geht jetzt zum Äther über. Seine linke Hand hält die Maske und berührt gleichzeitig mit dem kleinen Finger die Halsschlagader des Verwundeten, um so jederzeit den Puls kontrollieren zu können. Später prüft er häufig den Reflex der Pupillen: bei tiefer Narkose ist die Pupille klein, wird sie größer, ist Gefahr. Neben Arno liegen: Zungenzange, Mundsperrre, Rekordspritze, Lebelin, Cardiazol und Digipurat bereit. –

Nachdem der Verwundete eingeschlafen ist, legen die unsterilen Helfer am Oberschenkel mit dünnem Gummischlauch eine Blutleere an, die mit einer Kette festgelegt wird. – Während dieser Vorbereitungen haben Dr. Bügge und ich uns $\frac{1}{4}$ Stunde mit Bürste und Kernseife gewaschen, bis zum Ellbogen hinauf, dann noch 5 Minuten in Sagrotan-



Mundsperrre (Foto: Citizen)

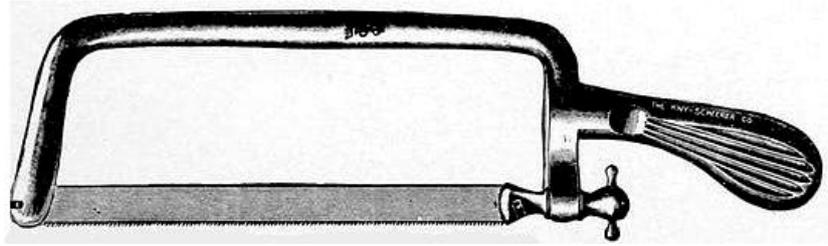
Lösung. Auch die Handbürsten sind steril abgekocht. Auf einem besonderen Tisch habe ich vor dem Waschen ausgelegt: Sterile OP-Mäntel, OP-Tücher, Gummihandschuhe. Auf dem fahrbaren kleinen Tisch liegen die abgekochten Instrumente für die Amputation, dazu steriler Mull und Gummidrains. In Reichweite habe ich 3 Sturzgläser mit Catgut-Rollen in 3 Stärken und Seide zum Unterbinden und Nähen. Nach dem Waschen reiche ich Dr. Bügge sterilen Mull zum Trocknen der Hände und die in den sterilen Handschuhen mit Talcum eingestaubte Tupfer zum Pudern der Hände vor dem Anziehen der Gummihandschuhe.

Nun beginnt die Amputation: sterile Tücher um Ober- und Unterschenkel werden mit Tuchklemmen festgelegt. Nur das Operationsfeld bleibt frei, der Verwundete ist vorher abgedeckt worden. Ein unsteriler Helfer hält den abzusetzenden Fuß, ein zweiter den Oberschenkel hoch: beide fassen unter den sterilen Tüchern zu. Das Operationsfeld ist rotbraun vom Jodanstrich. Dr. Bügge beginnt mit einem Hautschnitt in Richtung des Schenkels, um die Hauptlappen zur Bedeckung des Stumpfes genügend groß anzulegen. Die Operation geht beinahe lautlos vor sich. Man hört nur ab und zu kurze Befehle des Arztes, wenn er ein besonderes Instrument verlangt. Die im Laufe der Amputation nötigen Instrumente reiche ich ohne Anforderung: jeder Griff ist bekannt. Dr. Bügge wünscht in vollkommener Stille zu arbeiten. Nie fällt ein aufgeregtes Wort, nie wird jemand angefahren.

(Wir haben auch ganz andere Ärzte erlebt, die voller Wut Instrumente in die Gegend feuerten, wenn es nicht so ging, wie sie wünschten, oder ‚[was auch vorkam!]‘ wenn sie nicht weiterwußten und nun einen „Schuldigen“ suchten, wie zum Beispiel Dr. Meinert [unseligen Angedenkens] in Ssinzowo!)

Bogensäge

Weiter die Amputation: das Bein beziehungsweise der Fuß muß so abgesetzt werden, am Unterschenkel, an der Wade, daß 1) genügend Haut und Muskelgewebe bleibt, um den



Raspatorium (Abbildung: Orem)



Stumpf des Knochens zu bedecken, 2) möglichst viel von dem Bein zu erhalten, wegen einer späteren Prothese. Dr. Bügge löst die Haut mit den Skalpell, schneidet zwei Bahnen am Bein entlang und legt die Haut zurück. Nun liegen die Muskelpakete frei. Ich reiche das große Lappenmesser, ein sehr scharfes, breites Messer, mit dem im Zirkelschnitt in einem Zuge das ganze Muskelgewebe bis zu den Knochen durchgeschnitten wird; mit dem Raspatorium wird dann die Knochenhaut an Schien- und Wadenbein zurückgeschoben, die Bogensäge angesetzt und die Knochen durchsägt. Das abgesetzte Bein

wird in die abdeckenden OP-Tücher gehüllt und fortgebracht vom unsterilen Helfer. Draußen wird es mit Chlorkalk bestreut und in einer Grube vergraben, die wir bei jedem Hauptverbandplatz dafür anlegen. Es kommt vor, daß wir mehrere Gruben brauchen. –

Nun werden die scharfen Kanten der Knochenenden mit der Knochenknapperzange (doppelte Übersetzung) abgerundet; mit einem scharfen Löffel wird aus der Höhlung das Mark herausgeholt. Alle sichtbaren großen Gefäße werden abgeklemmt in der großen Muskelfläche und mehrfach mit Catgut und Seide umstochen mit der scharfen Nadel, oder abgebunden. Der weißliche Hauptnerv wird mit einer großen Klemme hervorgezogen und kurz abgeschnitten, er schnellt zurück, tief in den Stumpf. Jetzt erst wird die Blutleere gelockert und noch blutenden kleinere Gefäße werden abgeklemmt und abgebunden. Damit ist die Amputation beendet. Das Operationsfeld ist sauber. Die Nischen der Hauptlappen werden mit Jodoformgaze ausgelegt. Eine Situationsnaht befestigt die Enden der Haut über dem Stumpf; dieser wird in sterilen Mull gewickelt und sauber mit großen Binden verbunden, mit Zellstoff gepolstert. Eine große Drahtleiterschiene wird zu einem Stützbogen geformt und mit reichlicher Polsterung so um den Stumpf gelegt, daß dieser frei ist, und mit Binden am oberen Teil befestigt.



Die Narkose hat schon lange aufgehört. All dies geschieht in einer knappen Stunde. Der frisch Operierte wird in einen der Verwundeten-Räume gebracht und gelagert. Der Pfleger sitzt an seinem Bett, bis er aus der Narkose vollkommen wach ist. Dann bekommt der Operierte eine schmerz-

Kisseli (links und Mitte)

**Ortslazarett Karlowka,
Isjum-Front Mai 1943**

stillende Injektion, die ihn in den neuen Tag schlafen läßt. –

Eine üble Situation erlebten wir – auch im August 43 – auf diesem Hauptverbandplatz.

Wir arbeiten seit einer Stunde im OP. Stabsarzt Dr. Bügge versucht einen schweren Bauchschoß durchzubringen. Laparotomie = Bauchoperation.

tion. Es ist so heiß in unserer OP-Baracke, daß wir nur Hemd und Turnhose unter dem OP-Mantel tragen. Da beginnt plötzlich ein Angriff sowjetischer roter Kampfflieger auf das Dorf Kisseli, in das am Tage vorher Ersatz der kämpfenden Truppe eingerückt ist.

Unseres OP-Baracke liegt in einer Seitenschlucht, aber in Richtung der Fliegerroute. Ein Einschläge der Bordkanonen kommen näher.

Da befiehlt Dr. Bügge allen OP-Leuten, in den Bunker zu gehen, der in die steile Wand der Schlucht gebaut ist wenige Meter vom OP-Eingang. Zu Arno (Narkose) und mir (Instrumenteur) sagt der Stabsarzt: „Ich kann Ihnen nicht befehlen, bei dem Verwundeten stehen zu bleiben! Aber das Leben des Verwundeten hängt davon ab, dass Sie bei ihm bleiben!“ Ich habe schnell die große Bauchwunde mit dem herausgequollenen Dünndarm mit großen Lagen sterilen Mulls bedeckt und halte alles mit meinen Händen in dieser Lage. Arno gibt weiter ganz wenig Äther auf die Maske und kontrolliert den Puls des Verwundeten. Die Einschläge der Bordkanonen liegen jetzt im Bauernhaus nebenan. Arno und ich stehn da – festgenagelt – und sehen uns an. Da flitzt ein roter Kampfflieger im Tiefflug seitlich über die Baracke und schießt ohne Pause. Ein Geschosß schlägt durch das Fenster hinter mir und durch den Bretterfußboden neben meinem rechten Fuß, andere gehen in die Schluchtwand neben der Baracke und ins Dach. –



Nach drei Minuten ist der Spuk vorbei.

Es ist uns nichts geschehen: wir sind – wieder einmal – bewahrt worden. –

Dr. Bügge kommt mit hochoberhobenen Händen (um die Sterilität zu wahren) aus dem Bunker.

Die Operation geht weiter – 2 Stunden.

Es gelingt, den Kameraden durchzubringen.

**Links und Mitte:
Hauptverbandplatz in
Ssiwash, Isjum-Front,
Juli 1943**



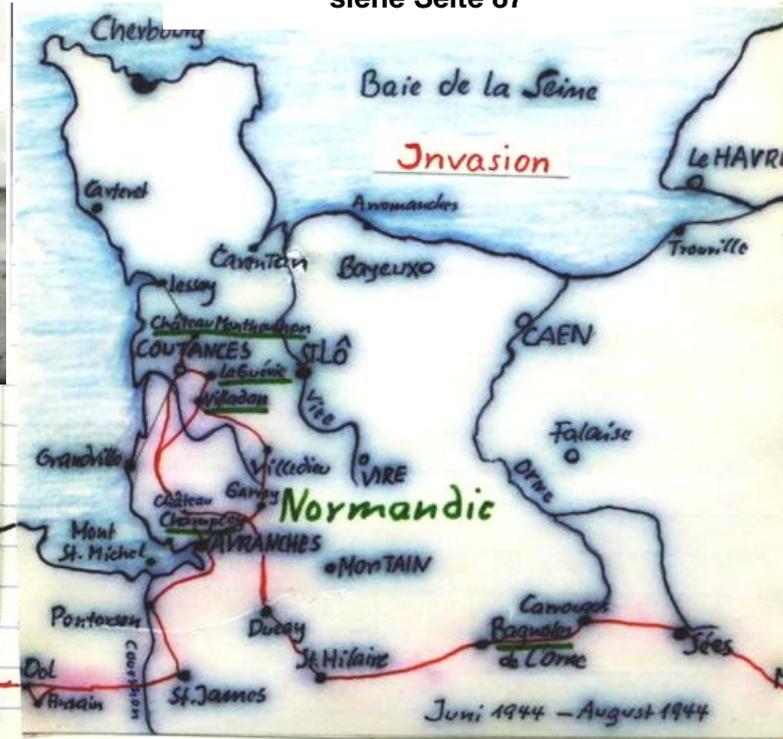


Hauptverbandplatz
Schule Krinitschki,
westlich Dnepr, 3.
Oktober 1943: 750
Verwundete versorgt
mit 3 OP-Gruppen in 48
Stunden

Soldaten des 2. Zuges in Duarnenez/Bretagne, 1944



Eine weitere Karte der Normandie
siehe Seite 87



Châteaulin 1944



15. Über Orden

b) Kriegsverdienstkreuz I. Klasse

Châteaulin bei Brest/Frankreich, 30. Januar 1944



Châteaulin: Das Ortslazarett wurde im großen Gebäude rechts von der Brücke eingerichtet

Wir hatten ein Ortslazarett in einem katholischen Internat der kleinen Stadt eingerichtet. Es waren für uns sehr ruhige Zeiten. Der Anfall an Kranken war gering; Verwundete gab es gelegentlich bei Unfällen. Höchstens, daß uns ein eiliger Blinddarm mal nachts aus den Betten holte: ruhiger Etappenbetrieb; jede Nacht im Bett schlafen, Essen und Dienst nach der Uhr = märchenhaft nach den Einsätzen im Osten!

Ich hatte mir von dem sehr zuvorkommenden katholischen Geistlichen der Stadtkirche (Monsieur le Curé) den Aufbewahrungsort des Orgelschlüssels in der Kirche zeigen lassen, und Kamerad Kurt Reichl (Lizentiat¹⁹ der katholischen Theologie) war mein Vermittler. Reichl war in der Sanitätskompanie Aufnahme- und Krankenblatt-Schreiber. Wir machten beide wieder einmal die Erfahrung: wenn man mit der französischen Zivilbevölkerung in ihrer Sprache redet, bekommt man ein ganz anderes (positives) Verhältnis zu ihr. –



Châteaulin: Kirche Notre-Dame auf dem Burgberg

Ich spielte damals in der Stadtkirche oft abends nach dem Dienst. Zweimal auch (auf Wunsch von Stabsarzt Dr. Bügge) Orgelkonzerte für die deutschen Soldaten des Standortes

¹⁹ Lehrberechtigter

Châteaulin: Kirche Notre-Dame (Foto: Jehan)

Châteaulin und Umgebung. Im Programm waren Bach, Buxtehude, Pachelbel, Lübeck, Bruhns und Improvisationen.²⁰

Das Klima in der Bretagne war überraschend milde. Die in den Atlantik vorgeschobene Halbinsel ist so stark dem Golfstrom ausgesetzt, daß es Frost und Schnee dort kaum gibt, trotzdem sie auf derselben Höhe liegt wie München. Palmen können den ganzen Winter über in den Gärten stehen, wir erlebten von November 43 bis April 44 nur einen kurzen Schneefall, und selbst der taute noch am Vormittag wieder. –



Hatte unser damaliger Sanitätskompaniechef, der Oberstabsarzt Gebhardt, schon in Rußland außer Unterschriften und Saufen nichts geleistet, so lag jetzt auf Saufen und H...en bei ihm das Schwergewicht. Junggeselle, aktiver Militärarzt, das hieß nach unserer Kriegserfahrung: weder Soldat noch Arzt. Wir von der OP-Mannschaft arbeiteten im Krieg am liebsten mit Reserveärzten, die im Zivilleben in ihrem Fach schon was geleistet hatten. Der Kompaniechef Gebhardt hatte – außer den schon erwähnten „Beschäftigungen“ – sehr geringe geistige Interessen. Seine literarischen Wünsche deckten weitgehendst die so lebhaft gelb-rot broschierten Lore-Romane. Als ihm in Rußland einmal der Lesestoff ausging, schickte er seinen Burschen zu mir (er wußte, daß ich immer einen kleinen Koffer mit einer Bücherauswahl auf meinem OP-Wagen hatte, trotzdem so etwas „Privates“ verboten war). Ich schickte Herrn Oberstabsarzt bereitwillig und umgehend zwei berühmte Romane: Henri Murger: „Scènes de la vie de bohême“ und Oscar Wilde: „The Picture of Dorian Gray“; natürlich beides im Urtext, nicht in

²⁰ *Notiz aus der Arbeitsfassung:* Auf einem Zettel fand ich noch ein Programm einer Orgelmusik, deren ich in Châteaulin/Bretagne mehrere auf Veranlassung von Stabsarzt Dr. Gustav Bügge gespielt habe auf der Orgel der Stadtkirche (2manualige Schleiflade). Programm zum Beispiel am 20. Februar 1944: 1. Pachelbel: Toccata F, 2. Buxtehude: Ciacona in d, 3. Böhm: Choralpartita „Christ, der du bist“, 4. Reger: Introduction und Passacaglia in d, 5. Walther: Partita „Meinen Jesum laß ich nicht“, 6. Distler: Partita „Nun komm der Heiden Heiland“, 7. Pachelbel: Ciacona in d, 8. Improvisation Kern über das Wilhelmslied

Übungsmarsch von Châteaulin nach Lothey: Rafoth, Kern, Kleinke, Dallmann, Schöps, Wundschock



Übersetzungen, das wäre ja eine Beleidigung gewesen für einen Akademiker. Nach einigen Tagen schickte der Chef die Bücher zurück: „– lägen ihm nicht!“ Na schön, da kann man nichts machen.

Der beste Chirurg unserer Kompanie war Stabsarzt Dr. Bügge. Er hatte mit unserer OP-Mannschaft im Sommer und

Herbst 1943 in der Ukraine beim Rückzug von der Isjum-Front über den Dnepr nach Kriwoy Rog und Nikolajewka bis zur Erschöpfung auf einem Dutzend von HVPlätzen gearbeitet, während der „Chef“ in der ganzen Zeit nicht einen Verwundeten versorgt hatte.

Dr. Bügge war Ende 1943 zum KVK I. Klasse eingereicht, vorgeschlagen worden bei der Division. Da der Kompaniechef diesen Orden noch nicht hatte, war das für ihn eine Herausforderung. Der Divisions-Arzt hatte mehrfach die Arbeit des 2. Zuges an den Verwundeten in Rußland bei dem heftigen Rückzug beobachtet und wußte, was Dr. Bügge dort geleistet hatte. Ich war dann von der Kompanie für dieselbe „Dekoration“ bei der Division eingereicht. Während der Divisions-Arzt Dr. Bügge den Orden persönlich überreicht hatte, bekam ich ihn vom „Chef“.

Am 30. Januar 1944 ließ der Chef die Kompanie antreten, nach der an diesem Tage üblichen Führerrede. Wir standen auf dem Hof des Internats in Châteaulin, noch leicht betäubt von der Bravour und dem verdächtigen Siegesgelobe des Gröfaz (größter Feldherr aller Zeiten).



Châteaulin: Dr. Bügge vor dem Ortslazarett

Der Chef gab mir das Etui mit dem KVK I. in die Hand; das Anstecken versuchte er erst gar nicht; die Augen gläsig, leicht schwankend, mit zitternden Händen) schon am Vormittag stark angetrunken: so feiert er die „Machtübernahme unseres großen Führers“. Ein, gewiß, vorbildlicher Vorgesetzter!



Châteaulin: Blick auf den Schlossberg

Châteaulin: Alexander Kern in seiner Stube im Ortslazarett

Dr. Bügge kam mit einem undefinierbaren Seitenblick auf den Chef auf mich zu und gratulierte mir. Wir beide hatten nur einen Blick gewechselt, als der „Chef“ kaum die nötigen Kommandos zum Wegtreten der Kompanie herausbrachte. Aber der Blick sprach Bände. Gott sei Dank gab es noch viele andere Ärzte bei der Wehrmacht als diesen Oberstabsarzt.



Frankreich 1. II. 44

Meine liebe Mutter!

Weil ich weiß, daß Du Dich mit uns freust, möchte ich Dir schreiben, daß ich am 30. Januar das Kriegsverdienstkreuz I. Klasse mit Schwertern bekommen habe. 6 Wochen vor mir bekam es Dr. Bügge auch für den letzten schweren Osteinsatz. Da dies eine verhältnismäßig seltene Auszeichnung ist, haben wir uns sehr darüber gefreut und ich glaube, ich bin etwas stolz darauf. –

Wir haben nachgerechnet, daß wir in den 3 Monaten des Rückzuges, also des schwersten Einsatzes, gegen 6800 Verwundete versorgt haben, und auf diesem HVP. Das ist nur eine Zahl, aber sie umfaßt einen Berg voller Leiden, Schmerzen, geduldigem Ertragen und bewundernswerter Haltung bei schlimmsten Verwundungen, und sie bedeutet für uns so manche durchgearbeitete Nacht, manche Arbeit unter schwierigsten äußeren Bedingungen und häufigem Feuerbeschuß. Dieser Tage bekam ich ein Weihnachtspäckchen von der Mutter eines lieben Kameraden, den wir am Donez durch Artilleriebeschuss verloren, des San.Gefreiten Heinz Kares, eines jungen Kirchenmusikers.²¹ Ich habe damals der Mutter einen ausführlichen Bericht über die letzten Stunden ihres Sohnes gegeben, der auch mir nahe stand. Sie schickte mir unter anderen Sachen ein Buch über neuzeitlichen Orgelbau aus der Bibliothek ihres Sohnes. Ich war erschüttert über diesen Gruß und rechne das der Mutter sehr hoch an. –

Ich nehme an, Du hast Dich in diesem Leben eingewöhnt und die kleinen Enkel machen Dir nicht zu viel Unruhe. –

Meiner Maria scheint es wieder besser zu gehen, worüber ich sehr froh bin.

Ich grüße Dich, Leusch und die Kleinen herzlich
als Dein Zander

Man kann über Orden und Ehrenzeichen sehr geteilter Meinung sein. Weithin werden sie zur Zeit (1949) verachtet. Mir persönlich scheint es – vom menschlichen Standpunkt aus gesehen – sinnvoller, für die Rettung und Bewahrung menschlichen Lebens mit dem Kreuz, dem Sinnbild der Nächstenliebe, ausgezeichnet zu werden, als mit demselben Zeichen für besonders tatkräftige Mitwirkung bei dessen Vernichtung.

²¹ Siehe Kapitel 13 auf Seite 68



Châteaulin: Am Kanal

Aber wer fragt im Krieg schon nach einem menschlichen Standpunkt?! Der Völkerhaß verdunkelt alles!

Darin, in dem bedingungslosen Einsatz zum Helfen, zum Retten dessen, was zu retten war bei den furchtbaren Wunden des Krieges, sah ich in den 6 Jahren meiner Soldatenzeit meine Aufgabe.

Ich kann aus meiner Erfahrung



Châteaulin: Blick auf das Kanalknie



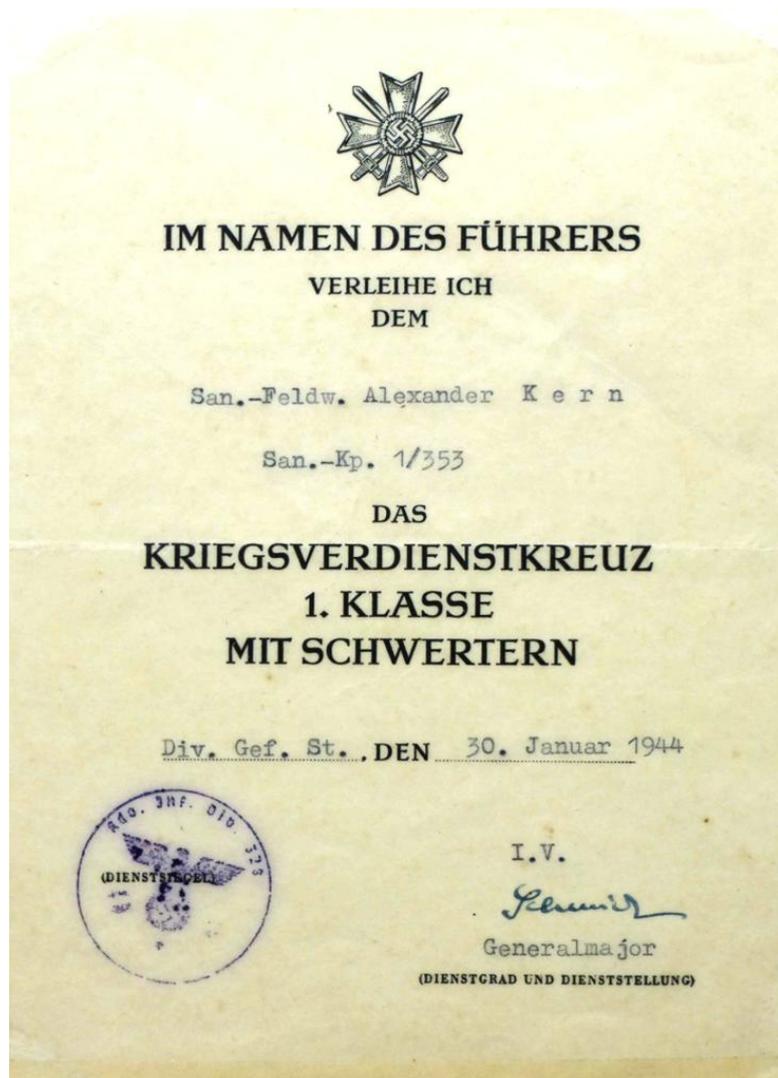
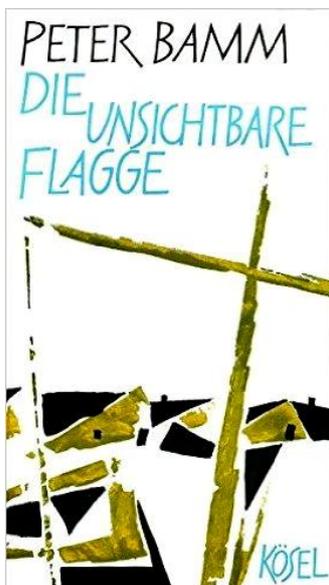
Bei Brest

sagen: Es ist viel geleistet worden auf diesem Gebiet, von Ärzten und vom Sanitätspersonal, viel mehr, als öffentlich bekannt geworden ist; denn diese Arbeit geschah in der Stille, unter wenig heroischen Umständen, oft unter unsäglichen Mühen und an der Front meist unter täglicher Gefahr. Es war eine harte Arbeit; aber für den, der sie im rechten Sinne tat, im Sinne des christlichen Kreuzes, trug sie ihren Lohn in sich. –

Was ist über den „Sanitätsgefreiten“ geschimpft, gelästert und gezotet worden im Krieg und nach dem Krieg!

Wer schreibt endlich einmal das Loblied der stillen Pflichterfüllung 10-Tausender deutscher Ärzte und Sanitätsdienstgrade im letzten Krieg, die ihre Arbeit oft unter Einsatz des eigenen Lebens taten??²²

Es wäre ein Akt der Gerechtigkeit! Aber wenige sind es, die diese stille treue Arbeit wirklich kennen und achten lernten.



Die Uniform und die Orden sind verschwunden. Was bleibt, ist die Erinnerung an 6 lange Jahre, in denen ich unter der Macht eines politischen Kreuzes im Sinne des christlichen Kreuzes geholfen habe, vielen Menschen das Leben zu retten. A. Kern

²² Alexander Kerns Nachtrag im Manuskript 1952: Das Buch ist geschrieben worden von Peter Bamm (Stabsarzt Curt Emmerich) und heißt: „Die unsichtbare Flagge“

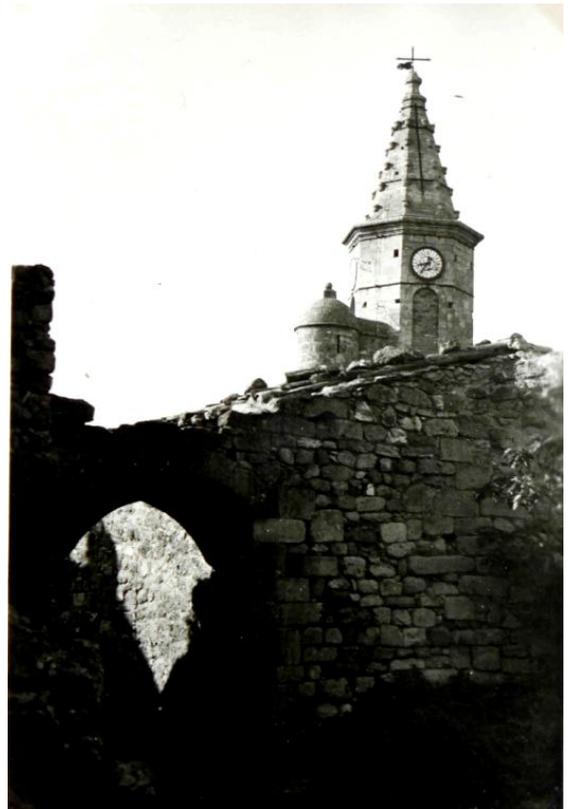


**Ausflug nach
Concarneau in der Süd-
Bretagne, Frühjahr 1944:**

**Fischerboote mit braun-
roten Segeln**

Fischstände am Quai

**La ville close (rechts
und rechts oben)**



16. HVP Château Monthuchon

bei Coutances/Normandie, 25. Juni – 24. Juli 1944

Am 6. Juni 1944 hatte die Invasion der Alliierten an der Küste der Normandie begonnen. Wir waren von Châteaulin bei Brest, in der Bretagne, in langen Nachtmärschen in die Normandie gekommen. Unser Standquartier ab 25. Juni war die Ferme im alten Park des Schlosses Monthuchon bei Coutances, das an der Straße Coutances–Périers–Carentan lag. Es war ein schönes Renaissance-Schloß inmitten eines uralten Parkes. Ab 6. Juli bauten wir unser OP im Schloß auf und versorgten dann bis zum 24. 7. sehr viele Verwundete. Die räumlichen Verhältnisse waren günstig: Im Erdgeschoß brachten wir 2 OP, Aufnahme, Apotheke und – im rechten Flügel – die Küche unter. Die Verwundeten konnten wir in großen Sälen im 1. Stock bequem unterbringen. Wir hatten meistens um 50 Verwundete liegen, die leichteren Fälle wurden zum Feldlazarett in Avranches abtransportiert. Im Park hatten wir einen Friedhof angelegt für die auf dem Hauptverbandplatz verstorbenen Deutschen und 2 Amerikaner, die nach schweren Operationen starben. Unser Kompanie-Tischler, Gefreiter Ernst Beyer, hatte die Grabkreuze und ein großes, allgemeines Eichenkreuz geschnitzt, das dann über den mit Geranien geschmückten Gräbern stand. –

Schon gleich zu Beginn der Invasion waren die deutschen Verluste sehr erheblich. Das steigerte sich noch Ende Juli. Die Jagdbomber der Amerikaner, „Jabos“ genannt, unterbanden bei Tag fast jeden Nachschub. Verwundete erzählten uns, wie man in „bestimmten Kreisen“ dieser Behinderung, dieser Schwierigkeit begegnete. SS-Verbänden bei Paris (so die Verwundeten) kam der „geniale“ Gedanke, einfach Munition in Sanitätskraftwagen an die Front zu fahren, denn diese Wagen würden nicht beschossen. Also fuhren Ende Juni erst einzelne, dann ganze Kolonnen Sanitätswagen und LKWs Granaten nach vorn: der dumme Feind werde ja nichts merken. (Für diese „Herren“ war das sicher eine erlaubte „nordische List“. Jeder andere hätte das als Gemeinheit und als Verletzung der internationalen Haager Convention angesehen!) Aber der Feind „roch Lunte“; vielleicht war er auch durch Geheimsender der „Résistance“ verständigt. Anfang Juli griffen Jabos bei St. Lô eine Kolonne Sankras an mit Bordkanonen. Der erste Wagen ging in einer



Normandie, Juni 1944: Invasion der Alliierten



großen Explosionswolke in die Luft, dann ging der 2. hoch, der 3. und 4. folgten. Da wurden die Amis sehr mißtrauisch, da wußten sie Bescheid. Durch Zuträger aus der Zivilbevölkerung kamen Gerüchte über Vergeltungsmaßnahmen, auch unser Hauptverbandplatz im Château wurde genannt. Eines Abends kam eine dringende Warnung vor einem Artillerieüberfall auf unser Schloß. Es kam der Befehl, auszuweichen in die Nachbarschaft. Wir zogen mit „Sack und Pack“ in die dichten Heckengänge 2 Kilometer vom Château = nichts erfolgte. Ente?!

Immerhin hatte am 7. Juli ein Jabo 4 Bomben auf das Pfortnerhaus, an der Straße ca. 300 Meter vom Schloßhof, geworfen. Dabei wurde ein Zivilist getötet, einer unserer Legionäre (Hiwi)²³ verwundet und ein Verwundetenraum teilweise zerstört. Da eine Straßengabelung dicht am Pfortnerhaus vorbeiläuft, nahmen wir diese Würfe als Zufall, da die Straße selbst

Roncey, Juli 1944: Zerstörte deutsche Panzer



²³ Hiwi – Hilfwillige: im Zweiten Weltkrieg Hilfwillige innerhalb der deutschen Wehrmacht und SS, die aus der Bevölkerung der besetzten Länder rekrutiert wurden.

häufig mit Bomben belegt wurde. Das Vertrauen auf die Genfer Convention war aber doch etwas lädiert seitdem.

Am 24. Juli sollte unser Hauptverbandplatz verlegt werden. Bis Mittag hatten wir alle Verwundeten nach Avranches abtransportiert. Das gesamte OP-Gerät hatte ich sofort mit der Mannschaft eingepackt und auf die Stahlwagen verladen. Die beiden fertig gepackten OP-Wagen standen im Park hinter dem Schloß ca. 20 Meter vom Hauptgebäude und der Kapelle entfernt. Das Schloß war auf dem Dach, an den Nord- und Südfassaden und auf den Rasenflächen im Innenhof und auf dem Rasen im Park mit großen Rot-Kreuz-Fahnen kenntlich gemacht als Hauptverbandplatz, schon deshalb, weil die Flieger der Feinde den ganzen Tag surrten. –

Nachmittags gegen 3 Uhr waren gerade die Leute von der Apotheke dabei, ihre Medikamente zu verladen. 2 große LKWs standen dafür vor der Tür des Südflügels, im nördlichen Teil des Innenhofes waren die Wagen für das Röntgengerät, der Casino-Wagen mit dem Offiziersgepäck und 2 LKW der Verpflegung aufgefahren und wurden beladen. Vor dem Handwerkerhaus stand deren Wagen, sie packten noch in ihrem Quartier.

Jabos flogen damals soviel über unsere Köpfe, daß wir gar nicht mehr darauf achtgaben. Als Feldwebel Tesch zufällig einmal hochsah, bemerkte er, daß einer der Jabos plötzlich auf unser Schloß einschwenkte und runterstieß. Ich selbst ging in diesem Augenblick, es war kurz vor 3 Uhr, mit drei Leuten meines 2. Zuges links um den Schloßturm im Süden herum, um zu Schloßkapelle zu kommen und dort noch gelagerte Krankentragen zu holen und zu verladen. Bei mir waren: Gefreiter Spieß (OP-Schreiber), Gefreiter Reichl (Krankenblattschreiber) und Werner Fleischfresser.

In Sekundenschnelle folgte nun ein Angriff auf unser Schloß durch 8 Jabos, die in Gruppen zu vierten in immer neuem Anflug ihre Bombenlast auf das Schloß, die Hofgebäude und vor allem den Innenhof abluden. Als die ersten (Ein-Zentner-)Bomben mitten auf dem Hof explodierten, suchte natürlich jeder schleunigst Deckung in den Splittergräben, in der Küche

und im Schloßkeller. Wir 4 stürzten in die sehr massiv gebaute Kapelle; kaum waren wir im Eingang, als kurz hinter uns, an der Südwand beim Turm eine neue Bombe mit betäubendem Krachen hochging. Wir verschwanden in der Kapelle und warfen uns in einem schmalen Verbindungsgang zum OP II. auf den Fußboden. Kaum lagen wir, als an der Südwand der Kapelle erneute eine Bombe

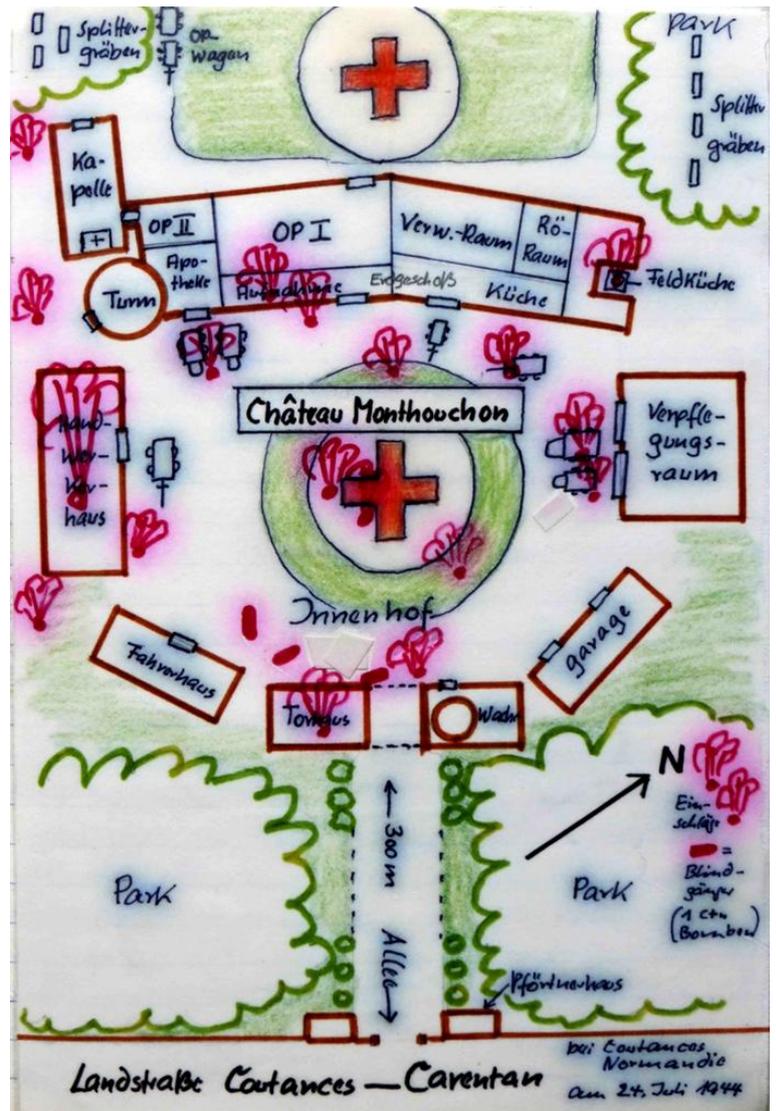


**Bombardierte Gleise
bei Coutances**

explodierte, die das dortige Fenster aus dem Rahmen riß. Stuckplatten lösten sich vom Tonnengewölbe und fielen mit Dachziegeln auf uns herab. Wir erwarteten die nächste Bombe in der Kapelle = sie wäre unser Ende gewesen. Aber die nächste fiel wieder im Innenhof. Während der nächsten Minuten lagen wir wie betäubt, wie gelähmt. Das Herunterheulen der Jabos, das Krachen der Explosionen von meist 4 Bomben kurz hintereinander war nervenzerfetzend. Der ganze Terrorangriff (denn ein solcher war es!) hatte nur 10 Minuten gedauert. In dieser Zeit fielen auf das Château und die nächste Umgebung 25 Ein-Zentner-Bomben. –

Als dann plötzlich Ruhe eintrat, die Jabos davonbrausten, waren das Erste, was wir hörten, die Schmerzensschreie unserer verwundeten Kameraden. Die bis vor Kurzem bei uns liegenden Verwundeten waren ja glücklicherweise seit Mittag fort. –

Immer in der Erwartung eines neuen Angriffs liefen wir um den Südturm zum Innenhof, um zu helfen. Das Dach der Kapelle war nun gänzlich abgedeckt. Auf dem Innenhof erwartete uns folgendes Bild: sämtliche aufgefahrenen LKW und Wagen standen in hellen Flammen, Rauchschwaden und Stichflammen ließen kaum die Fahrzeuge erkennen. Die Vorderfront der Schlosses war von den Explosionen zu 1/3 aufgerissen, die offenliegende Bibliothek im 1. Stock brannte. Das Torhaus war nur noch ein Trümmerhaufen, das Handwerkerquartier zur Rechten ein rauchender Steinhaufen. Mehrere große Blindgänger lagen unmittelbar neben den brennenden LKW und vor dem Torhaus. Vor Qualm und Stichflammen konnten wir von unsern verwundeten Kameraden kaum etwas sehen, aber wir hörten sie. So sahen wir, als der Wind den Qualm beiseite trieb, Hans Rugenstein hinter dem Röntgengerät-Wagen liegen. Unter dem brennenden Casino-Wagen mit dem Offiziersgepäck lag der Bursche des Chefs, Obergefreiter Kothe, er rührte sich nicht mehr und brannte wie der Wagen über ihm. Da wir wegen der großen Stichflammen aus dem Apotheker-LKW nicht vorbeikamen, liefen wir um die Kapelle zurück und durch OP I und die Aufnahme zum Mitteleingang, um erstmal zu Rugenstein zu kommen. Unteroffizier Rafoth war als Erster bei ihm. Schnell legten wir an beide Beine Abschnürbinden, denn Rugenstein verlor viel Blut; er hatte von Bombensplittern Frakturen an beiden Beinen. Wir machten erstmal Notverbände.



Château Monthuchon vor und nach dem Angriff am 24. Juli 1944, vorn die verbrannten Sankras

Dr. Bügge kam aus einem der Splittergrüben im Park nördlich vom Schloß. Er fragte gleich: „Was ist mit Rugenstein?“ Er sah sich die schweren Beinverletzungen an und ich merkte, daß es sehr ernst stand. Rugenstein stöhnte vor Schmerzen und rief mir zu: „Morphium, Feldweibel, Morphium! Ich kann es nicht mehr aushalten!“ Von unserem OP-Wagen hinten im Park hatte ich sehr schnell das Notbesteck zur Hand; und während Ebbe und Hühnerbein einen 2. Verband über den stark durchbluteten ersten legten, gab ich Morphium in die Haut des Unterarmes, gleich darauf sank Rugenstein ohnmächtig zurück. Beim Obergefreiten Franz Kothe unter dem Offiziersgepäckwagen war nichts mehr zu retten; wir zogen ihn aus dem Feuerbereich und legten ihn unter die Bäume des Parks hinter dem Schloß.

In der Aufnahme lag Feldweibel Tesch unter einem Tisch. Er hatte einen großen Splitter im Gehirn und lag in den letzten Zügen. Den Obergefreiten Herbert Dieckhoff fanden wir an einer Böschung neben dem (ehemaligen) Handwerkerhaus; er war verblutet: ein Splitter hatte seine Oberschenkel-Hauptschlagader zerrissen (Femoralis). Er muß in wenigen Augenblicken verblutet sein. Die Wunde war in der Leistengegend. Abbinden wäre unmöglich gewesen. (Herbert Dieckhoff war seit Dezember 1939 mit mir zusammen in derselben Kompanie; gemeinsam hatten wir 3x Frankreich und 2x Rußland erlebt – nun holte es ihn hier, in der Normandie.)

Dr. Bügge war hinter dem Nordflügel des Schlosses in einen der Splittergräben gesprungen und mit kleinen Hautschrammen und einem geplatzen Trommelfell davongekommen. Aber nur 10 Meter von ihm entfernt, an der Nordseite des Schlosses, stand unsere Feldküche, an der Unteroffizier Bruno Marquardt, unser Koch, und ein Legionär (Hiwi), Rahimow, gerade arbeiteten; hier war ein Volltreffer niedergegangen. Jetzt war dort, wo vorher die Gulaschkanone stand, ein 2 Meter tiefer Trichter. Am nächsten Tage gruben Kameraden die Reste der beiden aus. –

Auch in das Handwerkerhaus an der Südseite war ein Volltreffer gegangen; dadurch wurden drei Kameraden verschüttet – sie erstickten. Es waren die Gefreiten Cholm, Ziethlow und Obergefreiter Beyer, der vor 2 Tagen das großen Eichenkreuz auf unserm Friedhof fertiggestellt und aufgerichtet hatte.



Château Monthuchon : Torbau vorher und nachher. Auf dem Dach und im Vordergrund Rot-Kreuz-Fahnen

25 Meter vom Schloß, hinter dem Handwerkerhaus im Garten, fanden wir den in 2 Teile zerrissenen Körper von Unteroffizier Bischoff. Eine Stunde vor dem Angriff war er vom Einsatz bei einer Pionierkompanie bei St.-Lô zurückgekommen und meinte: „Hier bei euch ist es doch etwas ruhiger als vorn.“ Die Familienbilder aus seiner Briefftasche lagen um den gräßlich verbrannten Oberkörper. Von einem Kraftfahrer des Krankenkraftwagens, dem Gefreiten Kaiser, der gerade im Schloßhof gestanden hatte, fanden wir – weiter weg auf einer Wiese – nur noch Schulter und Kopf.

Auf unserm Soldatenfriedhof standen zur Zeit des Bombardements Hauptfeldwebel Anklam und Feldwebel Schenke (auf der Durchreise). Beide warfen sich sofort an eine Böschung unter den Bäumen; dem Spieß geschah gar nichts, dem Feldwebel neben ihm wurde Rücken und Brust von einem großen Bombensplitter so aufgerissen, daß er gleich darauf starb. Die Bombe, deren Splitter ihn traf, explodierte auf dem Grab eines Amerikaners; Wachtmeister Konrad Wörpel stand an der Parkmauer am Friedhof; ihm riß dieselbe Bombe den Kopf ab. Vor 14 Tagen war er aus seinem Hochzeitsurlaub zurückgekommen. –

Unter den Verwundeten hatte Feldwebel Heinz Bialonski eine tiefe Fleischwunde am Oberschenkel (es war bereits seine 5. Verwundung!); Gefreiter Starck hatte einen Splitter im Unterschenkel, Gefreiter Delatre und Gefreiter Thiesen hatten kleinere Verletzungen.

Nachdem wir unsere Verwundeten verbunden hatten, bemerkten wir wieder mehrere Jabos, die auf das Schloß einschwenkten. Natürlich gingen wir mit den Tragen sofort in Deckung im Park, möglichst weit vom Schloßgebäude. Trotzdem keine Bomben mehr fielen, war dies Warten auf neue Explosionen zermürbend, denn wir flogen noch am ganzen Körper – die Reaktion auf das schreckliche Erleben, auf den Tod sovieler Kameraden. –

In der Aufnahme war Feldwebel Tesch gestorben, ohne noch zum Bewußtsein zu kommen. In der 1. Etage lag die alte Gräfin Michel de Monthuchon auf der Schwelle ihres Zimmers, tot, ohne sichtbare Verletzung.



Château Monthuchon: Westfront des Schlosses nach dem Angriff, rechts die Kapelle. Unten: Hier stand die Küche

Das waren die Opfer des Bomben-angriffes. Unser 1. Zug hatte vor ein paar Tagen einen Hauptverbandplatz aufgemacht in einem Priesterseminar ca. 4 Kilometer südlich von Coutances, La Guérie. Da wir im Augenblick keine Verwundeten versorgen konnten, luden wir unsere Verwundeten in einen heilgebliebenen Sankra und fuhren sie nach dem HVP des 1. Zuges (Oberarzt Franke) auf der Ferme La Guérie. Dort war Arno Mokoß, Sanitätsfeldwebel, der Verantwortliche im OP. Sie haben dann alles Menschenmögliche versucht, um Hans Rugenstein zu retten; 2 Bluttransfusionen, Amputation des ganzen rechten Beines – aber er starb doch noch am frühen Abend. Er war das 13. Opfer dieses Tages. –



Im Château Monthuchon gab am späten Nachmittag Stabsarzt Dr. Bügge Befehl zum Anspannen; dann zogen wir mit den noch verfügbaren Pferdewagen hinten zum Park heraus, denn nach vorn, zur Hauptstraße hin, war der Weg durch das eingestürzte Torhaus und die davor liegenden Blindgänger versperrt. Aber auch hinten mußten wir erst eine Bresche in den Zaun reißen, um herausfahren zu können.



Wir handelten ganz mechanisch. Ich war wie betäubt durch diesen Bombenüberfall und die schweren Verluste im 2. Zug: 13 Tote und 4 Verwundete von 30 Mann! Bei unserem Abmarsch vom Château Monthuchon brannte der Mittelbau, kostbare halb verbrannte alte Bücher lagen auf dem Pflaster des Innenhofes.

Auf dem Rasen vor dem Schloß lagen um 2 tiefe Bomben-Trichter die zerfetzten Reste der von uns ausgelegten großen Rot-Kreuz-Fahne. –

Wir zogen an der Stadt Coutances und der Ferme La Guérie vorbei zur Ferme Villadon-le-Sens bei Nicorps, ca 3. Kilometer südlich Coutances, wo wir Quartier bezogen, ohne aufzubauen. Auch unsere materiellen Verluste bei dem Angriff waren beträchtlich: Der ganze Divisions-Sanitäts-Satz B mit der gesamten Divisions-Ersatzausrüstung einer kompletten Sanitätskompanie war verbrannt, dazu die ganze Hauptverbandplatz-Apotheke, unser leichtes Röntgengerät, eine großer LKW mit Lebensmitteln – aber was sagte und bedeutete das alles gegenüber den Opfern an Menschenleben!

Die Reste der vermißten – verschütteten – Kameraden wurden am nächsten Morgen am Schloß Monthuchon ausgegraben. Das Schloß brannte völlig aus, nur die Kapelle – wenn auch abgedeckt – blieb stehen. –

Am Nachmittag des 26. Juli begruben wir die Kameraden im Obstgarten der Ferme Villadon. Es war eine lange Reihe:

US-Panzer in Coutances

Da lag Konrad Wörpel, Wachtmeister, 25 Jahre alt, Landwirt. Auf ihn wartete zu Hause seine junge Frau, mit der er vor 3 Wochen Hochzeit gefeiert hatte.

Da lag Obergefreiter Herbert Dieckhoff, Frisör aus Deutsch-Krone. Beim Zusammensuchen seiner privaten Sachen fand ich Briefe seiner Frau, in denen wiederholt stand: „– wenn Du nur aus dem schrecklichen Krieg heimkommst!“



Da lag Uffz. Bruno Marquardt, Fleischermeister aus Stettin, 46 Jahre, unser Koch seit 1940, dessen bissige Randbemerkungen auf den Kommiß, Partei und Kriegspropaganda immer die Schilderung seines Privatlebens folgte, das er mit dem baldigen Kriegsende herbeisehnte.

Da lag unser Kompanie-Schneider Gefreiter Hans Ziethlow, der nie so ganz in die Welt des Uniformlebens eingedrungen war und der, von manchen belächelt, ein freundlicher sehr zurückhaltender Einzelgänger geblieben war.

Und da lag Obergefreiter Hans Rugenstein, 20 Jahre alt, Student und Rektorsohn aus Stettin. Als Mathematiker hatte er oft die Logarithmentafel auf der Platte seines Röntgengerätes liegen. Er war geistig weit über dem Durchschnitt vieler seiner Kameraden, ein Mensch, mit dem man auch über Themen geistiger Art diskutieren konnte. Nur von Politik wollte er nichts hören – wie die meisten Landser draußen. Seine Hoffnung war: den Krieg möglichst bald hinter sich zu bringen und sein geliebtes Studium wiederaufzunehmen.

Da lag der Gefreite E. Cholm, 45 Jahre, Sattler aus Prenzlau, auf den zu Haus seine Frau und 4 Kinder nun vergebens warten würden.

Da lag Obergefreiter Hans Kothe, bei uns Bursche beim Kompanie-Chef, 50 Jahre, im Privatberuf Kellner.

Und da lag auch der 21 Jahre junge Tischler der Kompanie, Gefreiter Hans Beyer. Das große Eichenkreuz, da er vor wenigen Tagen für den Soldatenfriedhof im Schloßgarten angefertigt und aufgestellt hatte, war nun auch für ihn selbst zum Grabkreuz geworden.



Kirche in Nicorps (Foto: Ikmo-ned)

Und da lagen auch die Kameraden:

Feldwebel Tesch, Feldwebel Schenke, Unteroffizier Bischoff, Unteroffizier Kaiser und der Legionär Rahimow, die alle „nur zufällig“ auf unserm Hauptverbandplatz waren zur Zeit des Bombardements und vom Tode ereilt wurden. –

Als wir so an den offenen Gräbern standen, stellte ich mir vor, daß vielleicht in diesem Augenblick die

Frauen oder die Eltern all dieser stillen Kameraden Grüße schrieben an die, die sie gesund und lebend glaubten; und daß ihre Grüße noch wochenlang durch Europa geistern würden, bis sie mit dem phrasenhaften Vermerk: „Adessat gefallen für Großdeutschland“ ihre traurige Rückkehr hielten. –

Der evangelische Divisionspfarrer hielt eine schlichte Ansprache und Aussegnung. Der Divisionsarzt sprach sehr anerkennend, und dann schlossen wir die Gräber und schmückten sie mit allen Blumen, die wir auf der Ferme und in den Gärten der Umgebung hatten finden können.

Stabsarzt Dr. Bügge trat an den 2. Zug heran und gab jedem einzelnen die Hand. Dann sagte er leise: „Hans Rugenstein.“ Es klang wie ein Abschied: um ihn trauerten wir alle besonders. Dann standen wir unbeweglich im Anblick der vielen Gräber. Keiner von uns rührte sich und keiner von uns übersah die Tränen in den Augen unseres Zugführers. Dieser vorbildliche Mensch und ausgezeichnete Arzt hat uns, vom 2. Zug, nicht nur kommandiert, sondern er hat uns im besten Sinne auch geführt und er hat alles mit uns getragen. –



Über uns in Villadon zogen Hunderte von viermotorigen Bombern, Superfestungen der Alliierten, die die deutsche Front zwischen St.-Lô und Caen durch ihre Bombenteppiche buchstäblich ausradierten. –

Am nächsten Tag begann unsere Flucht, die Flucht der Reste der deutschen Atlantikarmeen nach Osten, die Flucht vor den Ami-Panzern und Jabos über Avranches, wo wir nur mit Mühe der Gefangennahme entgingen, über Ducay, St.-Hilaire, Bagnoles-de-l'Orne, Évreux, Rambouillet, Corbeil, Montmirail, Soissons, St.-Quentin, Mons – die Flucht, die dann erst bei Aachen an der Grenze Deutschlands zum Stehen kam.²⁴

²⁴ *Einschub von Alexander Kern in der Reinschrift.*

Der Jabo-Angriff auf unsern Hauptverbandplatz Monthuchon war kein Einzelfall:

Helmut Günther schreibt in seinem Kriegsbericht: „Das Auge der Division“, Verlag Vowinkel, Neckargemünd 1967, Seite 39–40:

Wir fuhren bereits einige Stunden, hatten Tessy, Le Mesnil-Raoult, Cerisy-la-Salle hinter uns gelassen und die Straße Coutances–St. Lô überquert. Da sahen wir, vielleicht 2 Kilometer voraus, schwarzgelbe, sich hochschiebende Rauchwolken. Beim Näherkommen: penetranter Gestank. Dann waren wir heran; ein chaotisches Bild!

Etwa 6 große Sanitätsomnibusse völlig ausgebrannt am Straßenrand. Die wenigen Davongekommenen stehen apathisch herum; sie sind kaum ansprechbar. Auf der Straße liegen die Reste verkohlter Leichen. Einige der Verwundeten hatten versucht, von den brennenden Fahrzeugen hinwegzuhumpeln. Es blieb beim Versuch! Andere hingen in den glaslosen Fenstern. Bis zu 50 Meter weit lagen die armen Kerle, die voller Hoffnung gewesen waren, bald in einem Lazarett versorgt zu sein, im Gelände verstreut. Männer unseres Trosses halfen den überlebenden Sanitätern, die Toten zu begraben. Dieser Verwundetentransport, einwandfrei als solcher gekennzeichnet, war von Jabos restlos zusammengeschossen worden. Noch jetzt erkannte man die Konturen der riesigen roten Kreuze auf den durch das Feuer verkohlten Dächern. „Immer wieder sind sie angefliegen und haben aus allen Rohren solange geschossen, bis sich nichts mehr bewegte“, erzählte einer der Sanitäter.

„Eine beachtliche Leistung der Air Force!“, meinte Graf erbittert.

So geschehen auf der Straße Marigny–St.-Sauveur in der Normandie am 14. 6. 1944!

17. Avranches/Normandie

30. Juli 1944

Seit Ende Juli war die Invasionsfront ins Wanken, ins Rollen gekommen. Mit tausend Bomben hatten die Alliierten unsere Frontlinie zerstört. Die um den 20. Juli im Raum St. Lô–Périers eingesetzte Hitlerjugend-Division „Großdeutschland“ hatte sehr große Verluste. Einem vom Ami gefangenen 17jährigen Jungen hatte sie die Uniformhose zur „Kurzen“ abgeschnitten und ihn zu den deutschen Linien zurückgeschickt mit dem Vermerk: „Gegen Kinder führen wir keinen Krieg!“

Die zum Teil wirklich recht jugendlichen Verwundeten dieser Division, die zum großen Teil über unsern Hauptverbandplatz gingen, sagten von den Bombenteppichen: „Auch wenn die Bomben und Luftminen nicht direkt vor oder neben uns explodierten, so wurden wir doch meterhoch aus unseren Schutzlöchern durch die Gewalt des Luftdrucks herausgeschleudert.“

Der Feind rückte bei Caen und St. Lô schnell vor, die Halbinsel Cherbourg wurde abgeschnitten. Noch Anfang Juli stand die Front einige Zeit quer über die Halbinsel bei Périers. Dann kam mit dem Vorstoß der Amis über St. Lô die ganze Front in Bewegung – nachdem der Atlantikwall aufgerissen war, war dies nur eine Frage der Zeit. –

Über den 1. Tag der britisch-amerikanischen Invasion und die schnelle Landung in der Bucht von Caen hörten wir auf dem Hauptverbandplatz Näheres von den empörten Verwundeten. Ein Obergefreiter von der Ari bei Carentan erzählte: „Als am 6. Juni die feindlichen Schiffe in der Bucht einliefen, hatten wir seit Mitternacht Schießverbot. Dieses wurde auch nicht aufgehoben, als die ersten Landungsboote sich der Küste näherten; auf immer dringendere Vorstellungen unseres Offiziers bekamen wir endlich Schießerlaubnis, als schon Panzer auf dem Strand waren.“



Gefangener HJ-Soldat

Ein anderer Soldat vom Atlantikwall bei Arromanches, der über St. Lô zu uns kam, berichtete: „Am 4. Juni wurde die scharfe Munition unserer Batterie verladen und abgefahren, um gegen ‚neue‘ umgetauscht zu werden, wie man sagte. Diese war dann am 6. Juni natürlich nicht da. Es war alles ein abgekartetes Spiel, aber auf Kosten unserer Knochen! Im Nachbarabschnitt durften die Geschützfürer nicht feuern, trotzdem Amis und Tommies vor ihren Augen landeten. Erst als es zu spät war, kam die Feuererlaubnis, aber da waren schon feindliche Panzer zwischen unseren Bunkern!“

Das sind zwei Berichte von verschiedenen ähnlichen, die ich auf dem Hauptverbandplatz hörte. So ganz einwandfrei war die Organisation der Atlantikwallverteidigung am 6. Juni 1944 wohl nicht. –



**Château Champcey,
31. Juli 1944**

Nun, Ende Juli, war die deutsche Front schon in voller Auflösung. Wir waren von Villadon in 2 Nachtmärschen nach Süden in die Gegend von Aranches gekommen. Unsere sämtlichen Wagen hatten wir ganz mit weißer Ölfarbe angestrichen und auf die Plane große rote Kreuze gemalt. In

der Nacht zum 29. 7. wurden von Nachtbomben und Jabos marschierende Kolonnen vor und hinter uns angegriffen. Im hellen Magnesium-Licht der „Tannenbäume“²⁵ hoben sich unsere Wagen so gut ab, daß wir nicht beharkt wurden: das rote Kreuz wurde respektiert!

Morgens um 5 Uhr machten wir Rast und Marschpause in einem sehr schönen Château namens Champcey an der Bucht von St.-Malo, kurz vor Avranches. Das Schloß liegt in einem wunderschönen weiten Park mit herrlichen Kieferngruppen, der sich bis zum Wasser der Bucht hinunter erstreckt.



Château Champcey, Schlosshof

Wir packten nur das Notbesteck aus und versorgten einige Verwundete, die sich bei uns einfanden. Als der Kompanie-

Chef aufwachte und hörte, daß der 2. Zug (Dr. Bügge) nach dem Gehetze der Nacht schon wieder Verwundete versorgte, ohne daß man „ihn“ um Erlaubnis gefragt hatte, war er wütend. Als er dann noch erfuhr, daß wir sogar schon Verwundete bei uns gelagert hatten, da war es aus! Sofort mußten wir alles Gerät wieder einpacken und bekamen Befehl, eventuelle neue Verwundete abzuweisen und weiterzulei-



Champcey, englischer Park: Links durch eine Schneise sah man den Mont-Saint-Michel in der Bucht von Avranches

²⁵ Auch „Christbäume“ genannt: Magnesium-Lichtkaskaden, die von den Flugzeugen aus gezündet werden, um das nächtliche Bombenabwurfgebiet zu beleuchten

Blick von Avranches auf den Mont-Saint-Michel (Foto: Philippe Alès)



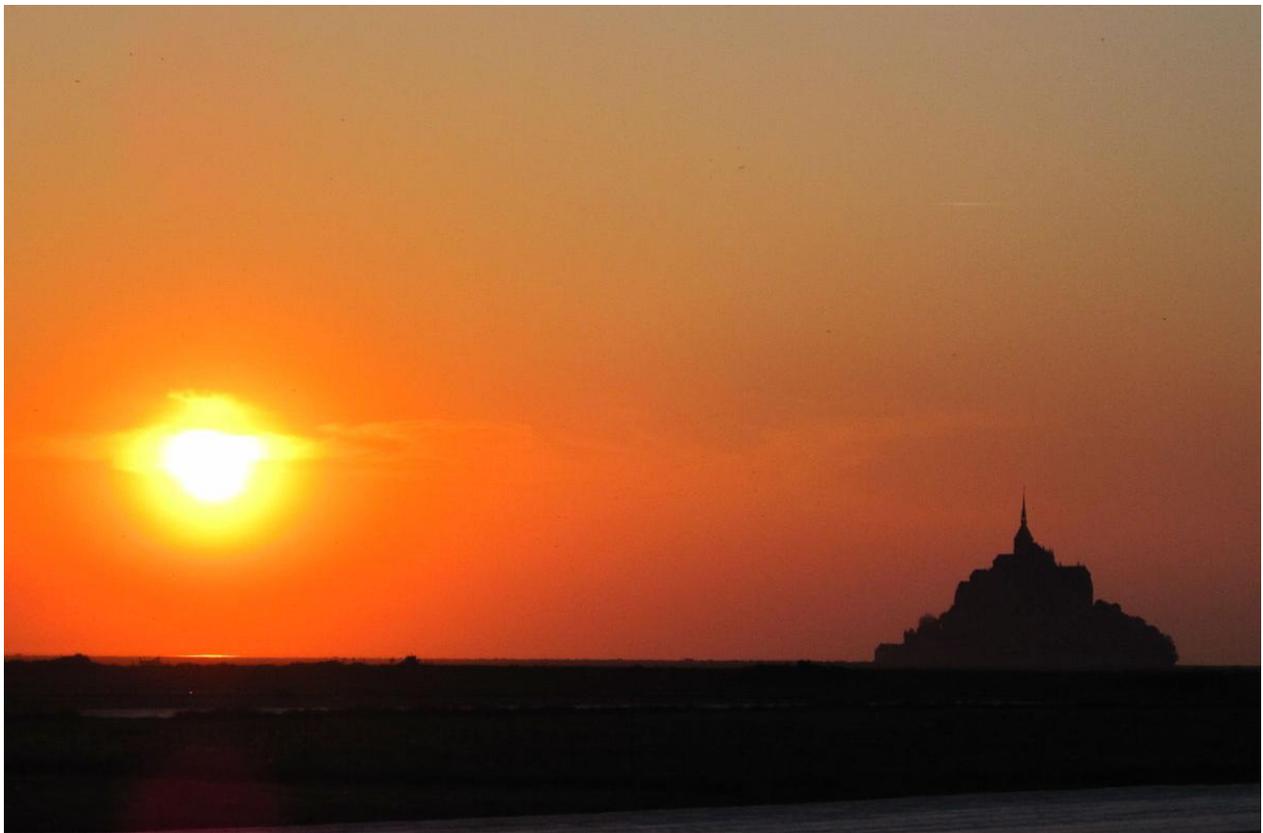
ten. Begründung: Wir „müßten jede Minute zum Abmarsch bereit sein“, so sagte der Chef. Also packten wir wieder ein. –

Aber es wurde Mittag, es wurde Abend – und der Chef hatte noch immer keinen Abmarschbefehl von der Division. Ohne den konnte (durfte) er aber nicht losziehen, denn so etwas wurde in der Etappe sehr häßlich ausgelegt, als „Flucht“ und so. Im französischen Hinterland waren Sperren der Feldpolizei, die „Kettenhunde“, wie sie genannt wurden, die waren mächtig scharf darauf! Unsere paar Verwundeten transportierten wir ab zum Kriegslazarett Bagnoles-de-l’Orne, in der Nähe von Argentan. –

Zusammen mit den Offizieren saß ich dann auf Einladung der Schloßbewohner (der Mann war 1916–18 in deutscher Gefangenschaft gewesen) im großen Gartenzimmer mit dem Blick auf den wunderschönen englischen Park: malerische Baumgruppen, gepflegte Rasenflächen. Durch eine Baumschneise hatte man einen wunderbaren Blick auf den Mont St. Michel, der in der Mitte der Bucht von St. Malo liegt.

Dieser Kirchenberg steht auf einem hohen Granitfelsen, der sich in der Bucht aus dem Wattenmeer erhebt und auf dem sich eine alte Abtei befindet, die gekrönt wird von einer gotischen Kirche = der Traum einer mittelalterlichen Architektur! Noch vor Sonnenuntergang stiegen wir auf den Schloßturm von Champcey und sahen von dort im letzten Glanz der Abendsonne das herrliche gotische Bauwerk vor uns im Meer liegen. Die alte Kirchenburg ist von einer Mauer umgeben, der hohe spitze Turm weist wie ein Finger in den Himmel. Schon zur Keltenzeit, lange vor Christi Geburt, war hier ein Druidenheiligtum, und der Sage nach haben noch lange Zeit nach der Christianisierung Frankreichs in dieser Abgeschiedenheit Druidenpriester keltische Götter verehrt. Die als abgeschlossene Insel im Meer liegend Kirchenfestung wurde später öfter belagert; aber auf dem immer wieder überfluteten Wattenmeer konnte sich kein Belagerungsheer auf die Dauer halten. So ist dieses schöne Bauwerk durch die Jahrhunderte erhalten geblieben.

Es war, als ob uns die Normandie, dieses schöne Stück französischer Landschaft, an diesem Abend noch einmal grüßte vor unserer Flucht nach Osten, nach Deutschland. Der



Mont-Saint-Michel (Foto: Raices)

Frieden dieses Bildes stand so recht im Gegensatz zu dem Zeitgeschehen um uns herum in diesen Tagen und Wochen. –

Schweigend standen wir auf dem Altan²⁶, bis die ersten dunklen Nebelbänke der See die Silhouette vom Mont St. Michel trübten und dann auslöschten. –

Unten im Gartensaal, mit dem Blick zum Park, spielte ich auf Wunsch des Stabsarztes auf dem sehr guten Flügel noch einiges von Bach und Schumann.

Die französischen Bewohner des Château dankten mir – es muß ihnen gefallen haben. Nachts rückten die Einschläge der amerikanischen Ari bedenklich näher. Es kamen noch einige gehfähige Verwundete, die wir aber nur mit neuen Verbänden versahen und weiterschickten.

Am 30. Juli morgens um 6 Uhr kam ein Melder von der Division, der einen Beinverletzten bei uns absetzte, aber noch keinen Marschbefehl für den Chef hatte. Dieser wurde nun sehr nervös. Das Ari-Getrommel näherte sich. Endlich kam gegen Mittag ein Melder mit unserm neuen Einsatzort ostwärts Avranches. Im schnellsten Tempo trabten nun unsere Gäule an. Keiner brauchte das zu kommandieren. Die Luft über der Hauptstraße nach Avranches, in die wir vom Schloß her einbogen, wimmelte nach Süden zu von Jabos und Jägern, die uns aber nicht angriffen.

Unser „Chef“ war schon längst nach Süden hinter dem Horizont verschwunden in seinem PKW, mit seinem „Führungsstab“. Rangältester Offizier war nun Dr. Bügge. Der „Chef“ dachte sich wohl: Nun sieh Du man zu, wie Du den Haufen aus dem Schlamassel herausbringst! Wirklich ein „Führer“, wie er im Buche steht, dieser Kompaniechef Gebhardt! Für unsern Stabsarzt war es eine wenig angenehme Aufgabe. Der Hauptstraße nach Süden mußten wir noch ca. 2,5 Kilometer folgen, ehe wir links nach Osten abbiegen konnten in Richtung St. Hilaire. Auf der Straße mußten wir dicht an brennenden LKWs und Panzern

²⁶ Terrasse

Deutsche Fahrzeuge bei Avranches, 31. Juli 1944

vorbeifahren, die gerade von Jabos abgeschossen waren. Die Pferde scheuten vor den hohen Stichflammen. Wir Landser immer in halbem Laufschrift hinter und neben unsern Wagen her.

Da kam von hinten der Ruf: „Ami-Panzer auf der Höhe!“ Das hieß also ungefähr in der Höhe des vor Kurzem

von uns verlassenem Château Champcey. Nun ging eine wilde Jagd an, eine rasende Flucht. Die Fahrer schlugen wie wild auf die Pferde ein, diese preschten in vollem Galopp davon; wir hielten uns noch gerade an den Seitenbrettern und Sitzen der Stahlwagen. Über uns heulten die amerikanischen Panzergranaten, mit denen sie die Stadt Avranches vor uns im Tal beschossen.

Da – endlich – bog unser Weg nach links, nach Osten ab; wir jagten in diese Seitenstraße hinein, und noch mehrere Kilometer ging, jetzt im Wald, die wilde Jagd weiter; es ging nun meistens bergab und die Straße war gut. Dann stoppten wir in einem dichten Waldabschnitt. Die Pferde waren total ausgepumpt, die schweißnassen Flanken flogen auf und ab.

Auf der Straße nach Avranches waren um diese Zeit die Ami-Panzer an uns vorbei nach Süden durchgebrochen und hatten die Stadt eingenommen. Am nächsten Tage schon riegelten sie bei Rennes die Bretagne ab.

Nur die deutschen Stützpunkte: Brest, Lorient, St. Nazaire und La Rochelle hielten sich noch einige Monate. –

Wir marschierten weiter nach Osten.

Kurz vor einem Dorf stießen wieder 4 Jabos auf uns herunter. Diese Biester hatten wir noch von Monthuchon her schwer im Magen. Wie der Blitz verschwanden wir in den Straßengräben rechts + links. Mit lautem Krachen explodierten die Bomben 50 Meter vor uns. Sie – die Jabos – meinten nicht uns, sondern eine kleine Steinbrücke über die Sélune. Die Jabos flogen noch 3x an, bis dicht über unsere Köpfe herab, und warfen ihre Bomben;

aber auch mit 12 Bomben trafen sie die Brücke nicht. Als sie abflogen, konnten wir heil darüber marschieren.

Der Marsch ging bis spät in die Nacht hinein. Einige kurze Stunden schliefen wir unter den Bäumen bei dem Dorf Ducey, das uns angegeben war als neuer Einsatzort. Er wurde aber so schnell von den Amis besetzt, daß wir gar nicht erst aufmachten. Der Wettlauf mit den amerikanischen Panzern ging dann durch ganz Frankreich bis zur deutschen Grenze. –

So entgingen wir noch gerade der amerikanischen Gefangenschaft in der Normandie.



Die Sélune in Ducey (Foto: Christophe Jacquet)

18. HVP Forsthaus Rodt/Belgien

Ardennen-Offensive 16. Dezember
1944 bis 25. Januar 1945²⁷

Die letzte Kraftanstrengung der Wehrmacht am 16. Dezember schlug einen großen Keil in die amerikanische Front. Deutsche Truppen kamen bei günstigem Wetter (Nebel und Regen) im Westen bis dicht an Dinant, da die amerikanische Luftwaffe nicht operieren konnte.



Die Brennpunkte St. Vith, Clervaux, Wiltz, Houfflize wurden genommen, Bastogne eingeschlossen. Der Überraschungserfolg dauerte bis zum 25. 12. Dann kamen klares Wetter und damit die Bomber der Alliierten: aller Nachschub wurde tagsüber unterbunden. In der Schneeeifel wurden ca 10.000 Amerikaner eingeschlossen, die sich am 19. Dezember ergaben.

Auf unserm 1. HVP ab 15. Dezember in Bleialf im Nordwesten des Kessels Schneeeifel versorgten wir neben vielen Deutschen auch einige Dutzende amerikanischer Soldaten. Der plötzliche Angriff der Deutschen hatte sie aus ihren bequemen Quartieren (beheizte Zelte!) in die verschneiten Gipfelwälder gejagt. Nach 2 Tagen ergaben sich viele, die Erfrierungen 2. und 3. Grades erlitten hatten.

Diese Amis waren längst nicht so abgehärtet wie die deutschen Landser.

Der amerikanische Chronist John Toland gibt in seinem Bericht „Ardennenschlacht“ an, daß hier das amerikanische Heer zum ersten Mal einen Winterkrieg erlebte, und daß die Verluste durch Erfrierungen genauso hoch waren wie die durch Verwundungen. Wir versahen die erfrorenen Glieder der Amis mit dicken Lebertranverbänden, bevor diese in Gefangenenlager abtransportiert wurden. Ein Gefreiter vom Troß brachte mir aus dem überstürzt verlassenen Quartier eines Ami-Offiziers 5 Notenbücher in gelben Umschlägen. Er sagte: „Da ist sowas von Opern drin, da kann ich nix mit anfangen!“ Es waren 5 Taschenpartituren (Eulenburg) Beethovenscher Symphonien!! Der Gefreite hatte aus „op. 125“ (9. Symphonie) „Oper“ herausgelesen. Das war für mich natürlich eine höchst willkommene Gabe. –

Die deutsche Vorbereitung für diese Ardennen-Offensive war sehr sorgfältig gewesen. Um die Befehlsstellen im Hinterland zu verwirren, hatte man eine ganze Kompanie gut englischsprechender Deutscher wochenlang ausgebildet: Ami-Uniformen, Waffen, Verpflegung, Gebrauchsgegenstände, taktischer Unterricht, nur englische Unterhaltung. Die Einheit wurde von SS-Major Skorzeny, dem Befreier Mussolinis, geführt. –

Als „Kuriere“ wurden diese Männer hinter die amerikanischen Linien zu den Stäben in Jeeps gefahren; sie tauschten ganze Straßenschildergruppen um oder vernichteten sie. Sie erzeugten Panik in den rückwärtigen Kommandostellen durch falsche Angaben über

²⁷ Nachtrag 1981

SS-Obersturmbannführer Otto Skorzeny

deutsche Einbrüche. Sie sollten die Maasbrücken erobern. Als dann – nach mehreren Tagen – die Amis den „Braten rochen“, wurden von der Military Police an jeder Straßenkreuzung Kontrollen vorgenommen. Man fragte die unbekanntenen ankommenden GIs oder Offiziere nach rein amerikanischen Dingen wie: „Wer ist der braune Bomber?“ Darauf mußte die Antwort kommen: „Der Boxer Joe Louis.“ Oder „Wie heißt die Freundin von Mickey Mouse?“ Wer ungenügend antwortete, wurde entwaffnet und gefangengenommen, als „Skorzeny man“ verdächtigt. Selbst ein amerikanischer General saß auf diese Weise 7 Stunden fest, verhaftet! (General Bruce Clarke, siehe Toland.)

Selbst auf unserem Hauptverbandplatz versorgten wir 2 als Amis verkleidete Deutsche, die dadurch auffielen, daß sie mal englisch, mal fließend deutsch antworteten. Sie wurden zur Division weitergeleitet. –

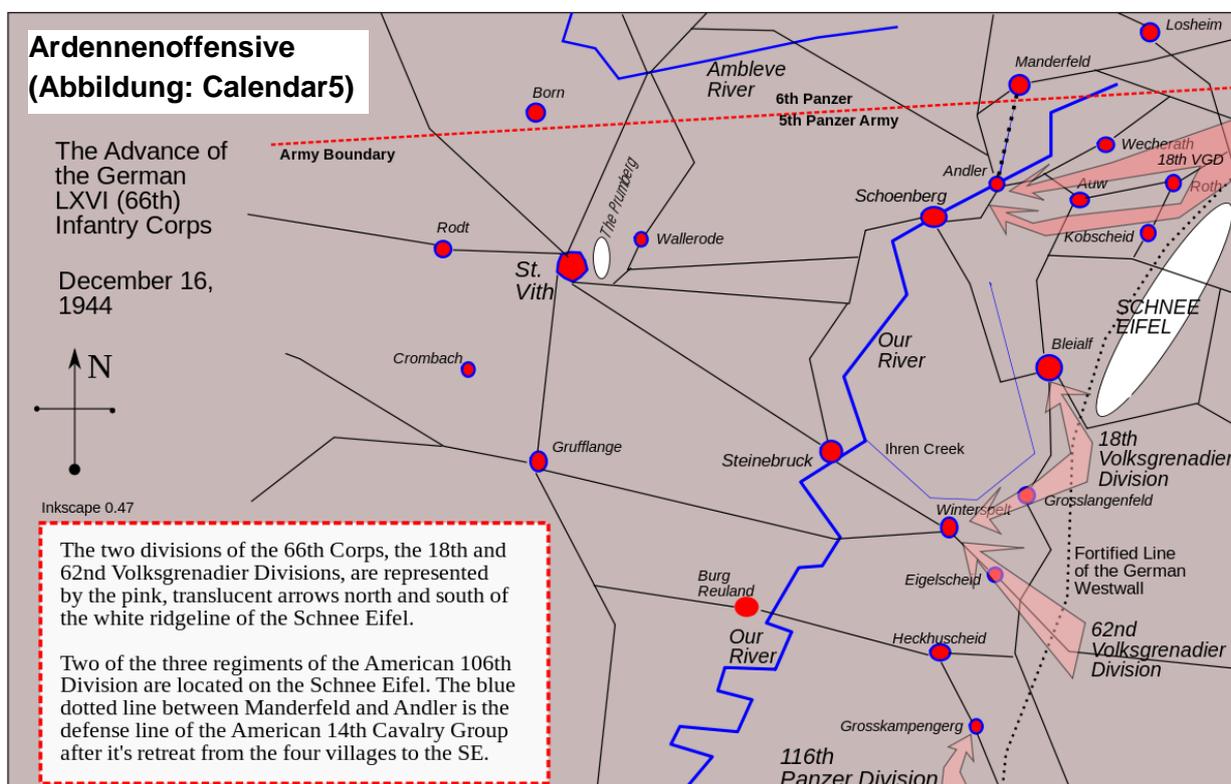
Unser HVP Forsthaus Rodt (seit dem 20. Dezember) lag knapp 3 Kilometer von einem der Brennpunkte der Offensive, St. Vith, entfernt. Wir schickten unsere transportfähigen versorgten Verwundeten in das Feldlazarett, das in der großen Klosterschule in St. Vith eingerichtet war.

Auf unserm HVP waren schnell alle verfügbaren Räume belegt. Es war störend, daß in der 1. Etage sich 5 Offiziere der SS (schon vor unserer Ankunft) eingenistet hatten. Sie gehörten vielleicht zu der 1. oder 2. SS-Panzerdivision, die im Raum Malmedy eingesetzt waren. –

Als unsere unteren Räume voll belegt waren, ging Stabsarzt Dr. Bügge hinauf in die erste Etage. In höflicher Form bat er die SS-Leute, uns Platz zu schaffen für weitere Verwundete, indem sie sich mit einem der 3 großen Zimmer begnügten, die sie zur Zeit belegt hatten. Dann könnte er (Bügge) mehr Verwundete lagern. Die Antwort war höhnische Abweisung! Darauf der Stabsarzt: dann müsse er den großen geräumigen Flur im 1. Stock mit Verwundeten belegen. Da sagte einer dieser hochnäsigen „Herren“: „Wenn Sie das tun, müssen Sie damit rechnen, daß wir auf Ihre Männer treten!“ –



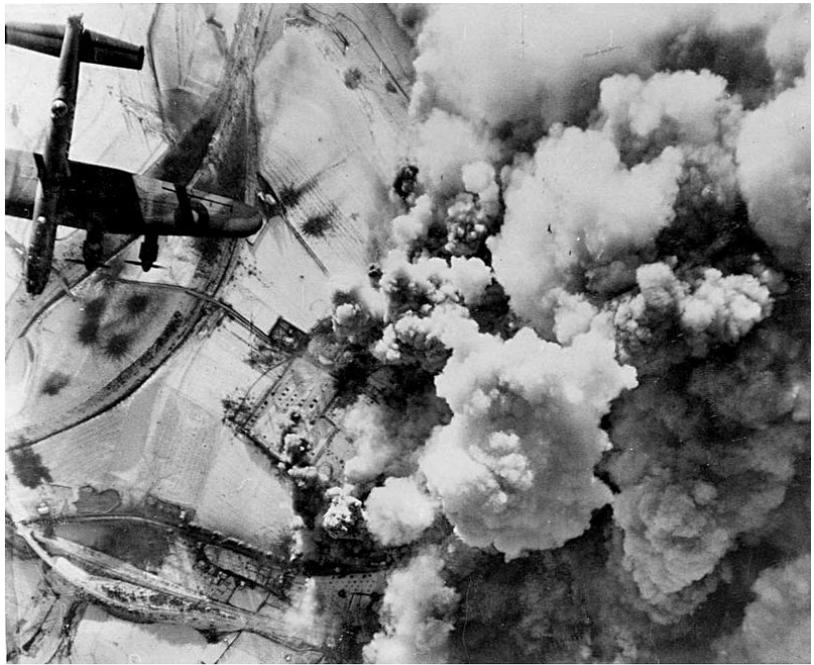
**US-General
Bruce C. Clarke**



26. Dezember 1944: US-Bomben fallen auf St. Vith

Wieder unten im Erdgeschoß, suchte Dr. Bügge sofort 10 Verwundete aus, nur von SS-Einheiten, und ließ sie im 1. Stock auf dem Flur auf Stroh und Woldecken legen.

Es geschah dann von seiten der SS-Offiziere rein gar nichts. „Aufgeblasene Bande!“ So titulierte sie der Stabsarzt. „Kamerad = SS-Mann!?“ Und am nächsten Morgen waren still und heimlich die 5 SS-Helden verschwunden, hatten sich dünn gemacht. Zurück ließen sie nur eine ganze Batterie ausgetrunkenener Schnapsflaschen, meist Hennessy XXX, symbolisch für die Konsumenten!



Um den entscheidend wichtigen Kreuzungspunkt von 3 Straßen, St. Vith, für die Deutschen unbrauchbar zu machen, vollkommen zu vernichten, kamen am 2. Weihnachtstag, bei dem nun herrschenden klaren Wetter, 300 englische Lancaster- und Halifax-Bomber und luden ihre Last auf das (zum Lazarett erklärten) Städtchen St. Vith ab. Übrig blieb eine brennende Ruinenstadt. Von 1000 Zivilisten starben in den Kellern 200!

Vom 1. Stock unseres Forsthauses sahen und hörten wir dieses Inforeno eines Bombenteppichs, bei dem Häuser und Bäume sich förmlich in die Luft hoben, um dann zu Trümmerhaufen zusammenzufallen.

Ein schreckliches Einzelschicksal in St. Vith erfuhren wir 2 Stunden nach dem Bombardement. Ein uns bekannter Sanitätsunteroffizier Reimann vom Feldlazarett in der Klosterschule berichtete uns mit Tränen in den Augen: Ein Volltreffer hatte den geräumigen OP-Saal in der Schule getroffen, der ganze Fußboden mit Ärzten, OP-Personal, Verwundeten, OP-Tischen, Aggregat-Lampen und sämtlichem Gerät war in den tiefen Keller gestürzt. Die letzte Welle der Feindbomber hatte haufenweise Napalmbomben auf das Trümmerfeld abgeworfen, deren riesige Stichflammen alles in Brand steckten.

Unteroffizier Reimann war während des Bomberangriffs außerhalb des Klosters in einem Keller gewesen. Nach dem Bombardement lief er zum Feldlazarett, um zu sehen, ob noch was zu retten wäre. Da hörte er durch eine offenstehende Kellerluke Hilferufe. Er kletterte in den mit Rauch gefüllten Keller, wo er unter der Schräge herabgestürzter Balken seinen Freund von der OP-Mannschaft rettungslos bis zur Mitte des Leibes eingeklemmt schreiend, stöhnend auffand. Ein Zementklotz hielt ihn bis zur Hüfte fest. Von oben fiel brennendes Gebälk in den Keller. Jeder Versuch, den Kameraden zu retten, war vergeblich. „Meine Beine fühle ich schon gar nicht mehr!“, sagte der Verschüttete. In Kürze würde sich der Brand des Erdgeschosses in den Keller gefressen haben. „Ich dachte daran, ihm meine 7,65 Mauser dazulassen, damit er nicht lebend in dem Brand umkomme“, sagte Reimann, „aber als das Atmen im Rauch und der Hitze immer mühsamer wurde, sagte mein Freund, der Heinz, zu mir: ‚Rette dich selbst, mich kann keiner hier herausbringen!‘ Da habe ich ihm alle 5 Morphium-Ampullen, die ich in meinem Besteck hatte, in den Oberarm gespritzt; ich hoffe, daß er bewußtlos war, ehe die Flammen ihn erreichten! Dann floh ich aus dem Keller.“

Ein Einzelschicksal: ein tapferer Kamerad vom Feldlazarett St. Vith! Es war am 2. Weihnachtstag 1944.

19. Zwei Sanitätsdienstgrade

A Ein Sanitäts-Feldweibel²⁸

Als die acht Jabos (amerikanische Jagdbomber) nach dem Angriff endlich abflogen, stiegen Werner und ich aus dem tiefen Splittergraben im Park des Château Monthuchon bei Coutances in der Normandie. Wir liefen über das Rosen-Rondell in das große Kaminzimmer des Schlosses, in dem wir das OP-Gerät aufgebaut hatten, und weiter in das weitläufige Treppenhaus, aus dem Hilferufe verwundeter Kameraden unseres Hauptverbandplatz-Zuges kamen. Wir legten die ersten Notverbände an, während andere Verwundete vom Innenhof ins OP humpelten.

Trotz unserer großen Rote-Kreuz-Flaggen im Hof, im Garten und auf dem Dach, hatten die Jabos unseren HVP angegriffen. Der Angriff dauerte nur zehn Minuten, aber die ca. 16 Zentnerbomben, die auf das Schloß abgeworfen wurden, töteten 13 Kameraden und verwundeten viele andere; große Teile unserer Sanitätsausrüstung waren vernichtet. – –

Später hörten wir, es wäre ein Vergeltungsangriff der Ami-Flieger gewesen. Vergeltung wofür?

Nach Beginn der Invasion in der Normandie, Anfang Juni 1944, unterbanden die Jabos am Tage fast jeden Nachschub der Deutschen zur Front. Da verfielen SS-Verbände bei Paris auf den Gedanken: einfach Munition in Sanitätskraftwagen nach vorn zu schaffen, denn diese weißen, weithin sichtbaren Wagen wurden von den feindlichen Fliegern verschont. Zwar wußten diese „cleveren“ Herren von der SS, daß so etwas streng gegen die Vorschriften der „Haager Convention“ war – – aber die dummen Amis würden schon nichts merken, dachte man. Es fuhren also von Anfang Juli – – erst einzelne, dann ganze Kolonnen – – Sankras und Verwundeten-LKWs Granaten an die Invasionsfront.

Aber der Feind „roch Lunte“; vielleicht wurde er auch durch Geheimsender der französischen Résistance unterrichtet. Um den 20. Juli griffen erstmalig bei St.-Lô Jabos eine Kolonne der Granaten-Sankras an. Der 1. Wagen flog in einer großen Explosionswolke in die Luft; dann ging der 2., der 3., 4., 5. hoch. – – – – –

Und wir auf dem HVP Château Monthuchon (20 km von St.-Lô) büßten am 24. Juli für die Gemeinheiten der SS!

Unter den Verwundeten unseres 2. Zuges war auch Heinz Bialonski, der von einem Bombensplitter eine große, stark blutende Wunde im



Châteaulin: Kirche Notre-Dame

²⁸ Dieses Kapitel wurde von Alexander Kern als separate Geschichte verfasst und später als Kopie einer Schreibmaschinenabschrift in das Originalmanuskript der Kriegserinnerungen eingeklebt. Daher auch am Anfang eine inhaltliche Doublette mit dem Kapitel 16.

Oberschenkel hatte, um die wir schell einen festen Verband legten. Diese Verwundung war die fünfte für den Sanitätsfeldwebel Heinz Bialonski, der seit einiger Zeit in unserer Sanitätskompanie Dienst tat; er war zu unserem HVP abkommandiert, als wir noch in Châteaulin in der Bretagne lagen. Von dort waren wir in Nachtmärschen Anfang Juni zur Normandie gezogen.

Heinz Bialonski war Medizinstudent im 4. Semester, bevor er 1942 eingezogen wurde. Das war ungewöhnlich, denn wegen des großen Bedarfes an Ärzten ließ man im allgemeinen die Medizinstudenten bis zum 5.–6. Semester, also bis zum „Physicum“, studieren, um sie dann als Feldunterärzte an die Front zum „Praktikum“ zu schicken. Heinz Bialonski wurde vorzeitig zum Kommiß eingezogen, weil seine eine Großmutter nicht ganz „arisch“ war, wie es die damals in Deutschland Herrschenden für unbedingt nötig hielten. Für diesen „Schönheitsfehler“ in der Ahnenreihe machte man ihn, den Enkel, persönlich verantwortlich! – – – –

Heinz stammte aus einer Arztfamilie in Greifswald, und – angeregt durch sein geistig vielseitiges Vaterhaus – gingen seine Interessen weit hinaus über sein eigentliches Fachgebiet. Er war erfreulich literarisch beschlagen und interessiert an Kunst und Kunstgeschichte, sei es Malerei oder Musik. Er spielte selbst Cello; und so ergaben sich



Verwundetenabzeichen

auch mal „Wind“ mit dem „stromunabhängigen“ Tretgebläse an der Rückseite der Orgel. „Calcant“ = Windmacher hieß das in alten Zeiten.

zwischen uns beiden sehr bald viele Gemeinsamkeiten und Kontakte. Wenn ich irgendwo in Frankreich ein Klavier entdeckt hatte, sei es in einer leerstehenden Villa oder in einer kleinen Kneipe, dann saß bald der Heinz neben mir und sagte: „Nun spiel mal was Ordentliches“ (im Gegensatz zu den Schlagern und zeitgemäßen Schnulzen, die die andern Landser verlangten). „Ordentliches“, das hieß für Heinz meistens Händel, Bach, Mozart oder Beethoven. Und an der sehr guten alten Schleifladen-Organ in der Stadtkirche in Châteaulin, zu der mir der freundliche Monsieur le curé (nach einem höflichen Besuch meinerseits mit durchweg französischer Konversation) den Schlüssel anvertraut hatte – – – – machte Heinz

Bevor Heinz nach seiner 4. Verwundung zu unserer Sanitätskompanie abkommandiert wurde, hatte er nur Sanitätsdienstgradkommandos bei der Truppe gehabt. Bald wurde er zum Sanitäts-Gefreiten und später zum Unteroffizier befördert, wegen seiner hervorragenden Einsatzbereitschaft. – – – – –

„Aber dann“, so erzählte er, „dann war Schluß! Mehr durfte ich auf keinen Fall werden, weißt Du, wegen des Arierparagraphen. Von da ab hatte ich immer das (sicher zutreffende) Gefühl, daß man mich bewußt in die übelsten Ecken, bei Offensiven, Sonderkommandos und so, schickte, damit ich draufgehen sollte: dann brauchte man mich nicht mehr zu dekorieren und zu befördern. So wurde ich im steten Einsatz viermal verwundet.“ (Nach seiner 5. Verwundung auf dem HVP Monthuchon bekam Heinz das goldene Verwundetenabzeichen!) Ich darauf: „Aber als Du zu uns kamst, in der Bretagne, warst Du doch schon Sanitäts-Feldwebel, und das EK II hattest Du auch?!“ „Ja, aber das war ganz gegen die Vorschrift.“

Deutscher Flakbeobachter am Dnepr bei Smolensk

Das war so gekommen:

Rußland – Mittelabschnitt –
Sommer 1943

Die Infanterie-Kompanie, der Heinz zugeteilt war, marschierte nach Osten. Es war in der Gegend von Smolensk. Eines Nachmittags passierte die Marschkolonne einen Flußabschnitt, dessen Ufer von den Russen vermint waren. Die marschierende Truppe hielt sich peinlich genau auf dem schmalen Durchlaß, der durch kleine gelbe



Fähnchen begrenzt war, mit denen man die von Minen geräumten Schneisen kennzeichnete. An der Kolonne entlang versuchte ein staubbedeckter Kradmelder möglichst schnell vorbeizukommen; dabei kollidierte er mit einem Kübelwagen, in dem zwei Offiziere saßen. Wegen seiner Fahrgeschwindigkeit wurde dabei der Melder schräg nach links, zum Flußufer hin, abgelenkt und flog in hohem Bogen ca. 8 Meter in das Minenfeld. Alle Landser blieben stehen, erstarrten, hielten den Atem an. Aber – – – – – es geschah nichts! Der Melder stand auf, richtete sein Krad wieder auf; dabei trat er nur wenige Zentimeter mit seinem linken Fuß zur Seite, und in diesem Moment ging mit hellem Krachen neben ihm eine Tretmine hoch: Feuerblitz und dicke Rauchwolke! Als der Wind diese zur Seite wehte, sahen alle den Melder im Minenfeld liegen: er rief laut um Hilfe, sein linkes Bein war in Höhe des Schienbeines abgerissen; er umklammerte den Stumpf, aus dem das Blut stoßweise herausspritzte. – – – –

Keiner aus der Marschkolonne wagte einen Schritt ins Minenfeld zu machen, um dem Verwundeten zu helfen.

Da stieg Sanitäts-Unteroffizier Bialonski über den Minenzaun, ohne sich lange zu besinnen, und war mit ein paar großen Schritten bei dem Kradmelder. Für Bialonski gab es nur den verblutenden Kameraden, für dessen Leben jede Sekunde kostbar war. Im Nu hatte Heinz eine Aderpresse angelegt und das Bein abgebunden, die gefährliche Blutung stand! Dann rief Heinz seinerseits zu den auf dem Wege Stehenden hinüber, es solle doch jemand kommen, um den Schwerverwundeten mit ihm herauszutragen auf den sicheren Weg. Aber man zögerte dort, trotzdem Heinz es ihnen doch schon vorgemacht hatte. Schließlich kam ihm ein Gefreiter zur Hilfe, der sich vorsichtig bemühte, dabei genau in die Fußstapfen von Heinz zu treten, bis hin zu dem Verwundeten. So trugen die beiden den Melder auf den minenfreien Weg – – – – und es passierte ihnen nichts!

Nach diesem Bericht sagte Heinz zu mir: „Der Landser sagt in solchen Fällen: Hast Du aber Schwein gehabt! Was wohl soviel wie ‚Glück‘ bedeutet. Ich aber fühlte mich wie von einer gnädigen Macht behütet, wenn ich natürlich auch vor meinem Gang in die Minen gehörig Angst hatte.“

Diese Szene am Fluß hatten einige Offiziere vom Regimentsstab beobachtet. Ein Hauptmann kam auf Heinz zu, als der Verwundete in Sicherheit war, sagte ihm Dank und seine hohe Anerkennung für die Lebensrettung eines Kameraden (unter höchster eigener

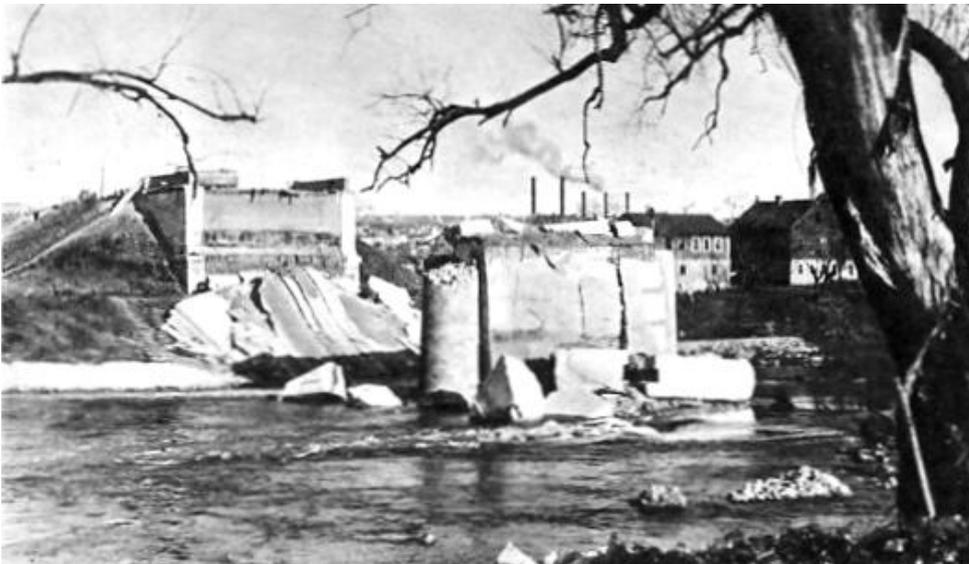
Lebensgefahr), der ohne diese mutige Tat wohl in kurzer Zeit verblutet wäre. Nach der Meldung des Offiziers beim Stab wurde Heinz Bialonski zum EK und zur Beförderung zum Sanitäts-Feldwebel vorgeschlagen und tatsächlich dekoriert und befördert!!

Gegen die allgemeinen Vorschriften und Gepflogenheiten im dritten Reich bei „nicht ganz arischen“ Soldaten der Wehrmacht.

Viele Jahre nach dem Kriege, um 1965, besuchte Heinz Bialonski mich (nach vorhergegangener Korrespondenz) auf der Rückreise von einem Ferienaufenthalt auf Sylt mit seiner Frau in Itzehoe. Er war ganz der Alte, und unser persönlicher, erfreulicher Kontakt war sofort wieder da – – – trotz der dazwischenliegenden 20 Jahre.

Heinz erzählte seine Erlebnisse nach Kriegsende: März bis September 1945 in russischer Gefangenschaft, aus der so früh nur entlassen wurde, weil er sich dort eine Tb „akquiriert“ hatte. Wiederaufnahme seines Medizinstudiums – Heirat – vier Söhne, eine Tochter – Staatsexamina – Promotion – Facharzt für innere Krankheiten – jetziges Spezialgebiet: Rehabilitation – – – – – Berufung ins Bonner Ministerium für Gesundheitswesen als

Regierungs-Medizinaldirektor Dr. Heinz Bialonski = Jetzt war er ein wichtiger Mann in bedeutungsvoller Staatsstellung! – – – –



Smolensk: Zerstörte Dnepr-Brücke

Ich aber freute mich: daß auch Heinz, der gute Kamerad und Freund aus bösen Kriegstagen, behütet und aus dem Inferno gerettet wurde; daß er nun leben und wirken durfte als Arzt und als „hominibus amicus“²⁹ – – – – nach den gemeinsam erlebten

Jahren der Unmenschlichkeit; denn seine eigentliche Lebensarbeit, das zivile Wirken an Mitmenschen, begann für Heinz Bialonski erst nach dem Kriege.

Nun könnte jemand kommen und sagen: Was machst du viel Wesens von diesem Sprung des Sanitäts-Unterroffiziers Bialonski in das Minenfeld?! War doch Pflicht für den Sani! Oder nicht ? Dafür war er doch da!

Meine Gegenfrage: Hast du schon mal mitten in einem Minenfeld gestanden, wo jede Bewegung, jeder Schritt Tod oder schwere Verstümmelung für dich bedeuten kann? Nein? Hast du nicht?

Dann würde ich an deiner Stelle sehr vorsichtig sein mit dem Urteil über „einfach seine Pflicht“ und so!

²⁹ Menschenfreund

B Der Herr Oberstabsarzt

Es war am Tage vor unserer Gefangennahme durch die Amerikaner, am 8. März 1945, nachmittags. Der 2. Zug der Sanitätskompanie 2/353 hatte seinen letzten, provisorischen HVP in der Eifel, am Nürburgring bei Adenau, in zwei Wehrmachtsbaracken am Wald bei „Hohe Acht“ aufgeschlagen. Es kamen kaum noch Verwundete, alle versuchten bei Andernach noch über den Rhein zu kommen. Es lagen in unserem Verwundetenraum noch fünf Schwerverwundete, die wir nicht ins Feldlazarett abtransportieren konnten, weil keine Sankras mehr zu unserem HVP kamen. – – –



Hohenleimbach (Foto: Scharich)

Gegen 16 Uhr kam ein Melder von der Kompanie, deren 1. Zug und Troß in Hohenleimbach an der Landstraße nach Kempenich lag, ca. 10 km ostwärts von uns, zum Rhein hin. Der Melder brachte einen Befehl des „Chefs“: unter allen Umständen noch vor Abend abzurücken und zur Kompanie zu stoßen; die Gefangennahme stände unmittelbar bevor, amerikanische Panzereinheiten seien bei Daun und bei Gerolstein durchgebrochen. – –

Darauf packte die OP-Mannschaft das Gerät zusammen und verlud es auf unsere drei pferdebespannten Stahlwagen. Über die Kisten legten wir dicke Lagen von Woldecken und betteten auf diese die Schwerverwundeten – – so gut es eben ging – – – wohlversehen mit schmerzstillenden Narcotica. Wenn auf glatter Chaussee gefahren würde, könnte es zur Not gehen. – – –

Inzwischen, während des Packens, erzählte der Melder von der Kompanie: Seit zwei Tagen würde dort vom „Chef“ (Oberstabsarzt Gebhardt), vom Spieß und den Schreibstubenbullen, dem Troß, der Verpflegungsgruppe und Teilen des 1. Zuges eifrig „Gefangenengepäck“ fertig gemacht, das sie meinten, bei der Gefangenenahme mitnehmen zu können. Zwischendurch würde von den Leuten und den Vorgesetzten scharf gesoffen – – der Verpflegungs-Unteroffizier hätte noch reichlich Schnaps.

Die wenigen dort in Hohenleimbach noch verbliebenen Verwundeten, ein knappes Dutzend, würden bewußt nicht nach Andernach abtransportiert, auf ausdrücklichen Befehl des „Chefs“, damit die Sanitätskompanie einen Grund hätte, in Hohenleimbach zu bleiben. – –

Châteaulin/Bretagne, 12. März 1944. Von
links: StA Gebhardt, StFw Anklamm,
Fw Kern, Uffz Kirchner, Uffz Schöps

Weiter berichtete der Melder: Der Spieß „feiere“ mit seinen engsten Kumpanen die Nächte durch in der Kantine; sie sangen dabei im Suff lauthals die „Internationale“. Zivilisten im Dorf – es waren nur noch ganz alte und Kinder da, außer ein paar Kriegskrüppeln (die dafür Verantwortlichen sprachen vorsichtigerweise von „Kriegsversehrten“, das klang etwas harmloser, wenn auch Arm oder Bein fehlten!) – die Zivilisten hätten der „Bande“ schon Prügel angedroht. Als gestern ein Melder von der Division gekommen sei mit dem strikten Befehl zum Abrücken nach Osten, über den Rhein, hätte der stark angetrunkene Chef den Befehl einfach nicht angenommen.



So sah es also bei der Kompanie aus: ein feiner Haufen war das! So sah also das Ende aus für diese Sanitätssoldaten: die Auflösung! Allgemeines Besäufnis und ein Fußtritt für alles, was vorher war – – – sechs lange Jahre!

Der Melder weiter: Der Abmarschbefehl von der Division wäre nicht überraschend gekommen; gestern früh schon hatte der Oberstabsarzt von dort eine Anweisung auf Brennstoff bekommen, damit er die Verwundeten und das Sanitätsmaterial über den Rhein in Sicherheit bringen könne, aber (im Suff) in seinem Delirium habe der „Chef“ die Benzinanweisung zerrissen. – – – –

Seit gestern Nachmittag würden vor der Schreibstube alle Unterlagen vernichtet – verbrannt: Befehle, Akten, Gekados³⁰-Sachen, Wehrpässe usw. Soweit der Bericht des Melders.

Zu dem Haufen sollten wir jetzt marschieren! (Übrigens haben wir die Kompanie doch nicht mehr erreicht: der Ami war schneller = sie waren schon gefangen.)

Man bereitete sich systematisch auf die Gefangennahme, auf die Gefangenschaft vor, trotzdem noch durchaus die Möglichkeit bestand, über den Rhein zu kommen.

Nein! Man hatte die Nase voll, man wollte nicht mehr mitmachen. Man versprach sich mehr von der Ami-Gefangenschaft als von der Wehrmachtsfreiheit.

Man – – – – – speziell der „Chef“, der Führer der Sanitätskompanie, der „Leitende Arzt“, der im Majorsrang stehende Herr Oberstabsarzt Josef Gebhardt, der „vorbildliche Vorgesetzte preußischer Prägung“ (welch wohltonende Phrasen hat man damals doch für diese Art Offiziere geprägt!) – – dieser Herr hatte seiner Meinung nach nun genug durchgemacht in den langen Kriegsjahren. Wirklich?

³⁰ Geheime Kommandosache

Arnoldsweiler: St. Arnold
(Foto: Karl-Heinz Meurer CC BY-SA 3.0)



Der aufreibende Dienst dieses Militärmediziners hatte vorwiegend bestanden im Befehle-Entgegennehmen vom Divisionsarzt, Befehle unterschreiben und weitergeben; im Anschauzen aller Dienstgrade, die weniger Sterne oder – – – – – fi donc!³¹ – – – gar keine Sterne auf den Schulterklappen hatten; weiterhin in konsequentem Distanzhalten von jeder praktischen ärztlichen Tätigkeit oder Verwundetenversorgung. Wieso sollte Er? Dafür waren doch die geduldigen „Arbeitstiere“, die ihm untergebenen Ärzte, da, die nicht-aktiven, die „nur“-Reserveärzte.

Darüber hinaus bestand die Tätigkeit des Herrn Oberstabsarztes in gutem bzw. sehr gutem Essen, das mit allen Mitteln für das liebe „Ego“ beschafft werden mußte: man hatte seine Leute dafür, den sogenannten Kompanietrupp. Auf das „mindere“, in der Gulaschkanone zusammengekochte Essen für die „Muschkoten“³² konnte man da weitgehend verzichten.

Weiterhin bestand die Tätigkeit des besagten Herrn in noch mehr Saufen! (Dieses Wort müßte hier eigentlich 3mal so groß

geschrieben werden – – – seiner wahren Bedeutung nach) – – – – – in permanentem Saufen, auch wenn dabei die Sonderzuteilungen an Cognac und Sekt für die Schwerverwundeten größtenteils draufgingen. (Für uns von der OP-Mannschaft war es oft erstaunlich und erfreulich zu beobachten, wie stark ausgeblutete Verwundete mit Lungenschüssen, die völlig apathisch, bleich, mühsam nach Atem ringend eingeliefert wurden, nach ein paar Schlucken Sekt mit Cognac innerhalb von Minuten wieder auflebten, Farbe bekamen und sich sichtbar erholten, bevor sie dann chirurgisch versorgt wurden. Dafür war dieser Alkohol gedacht!) – – – – – ganz abgesehen vom regulären Marketenderschnaps für die dummen Landser, die so etwas ja gar nicht zu würdigen wußten!

Hier möchte ich eine Seite aus dem Tagebuch unseres besten Chirurgen, des Stabsarztes Dr. Gustav Bügge, unter dem ich als Instrumenteur im OP auf den HVP im Osten und Westen 4 ½ Jahre gearbeitet habe, einfügen:

HVP Arnoldsweiler bei Düren 27.9.1944.

Nach wochenlangen schweren Einsätzen sind aus Erkelenz von einem reichen Privatmann, der unsere Arbeit auf dem HVPlatz miterlebt hatte an Verwundeten und Kranken für die HVP-Mannschaft und San.Kompanie als Dank und Geschenk 300 Flaschen Korn gekommen. Davon hat der „Chef“ für sich allein 100 Fl. (einhundert) reservieren lassen.

³¹ Französisch: Pfuil!

³² Muschkote – einfacher Soldat ohne Rang; entstanden aus „Musketier“

Er, Gebhardt, war der einzige Sanitätsdienstgrad der Kompanie, der während der Einsätze in der Eifel faul in seinem Quartier gelegen hatte. Bei der ärztlichen Versorgung von hunderten von Verwundeten hatte er nicht einen Verband gemacht. Diesen seinen „Einsatz“ honorierte er sich selbst mit einem Drittel des der ganzen Kompanie gespendeten Korn-Schnapses; unsere Kompanie zählte damals noch rund 70 Mann.

Mir scheint, daß diese Notiz von Stabsarzt Dr. Bügge meine Angaben über diesen O.St.A. Gebhardt eindringlich erhärtet.

Hier fällt mir eine Szene aus Nordfrankreich ein, zur Zeit des Rückzuges aus der Normandie im August 1944 (nach der Invasion) vor den Ami-Panzern. – – – Ich hatte im Privatquartier des „Chefs“ eines Morgens über irgendeine vollkommen belanglose dienstliche Sache Meldung zu machen. Ich stand vor dem luxuriösen breiten französischen Doppelbett, auf dem sich der Herr OStA mit seinen Reitstiefeln flegelte. In dem großen normannischen Gutshause hatte er sich nicht umsonst dieses Schlafzimmer ausgesucht: es entsprach vollkommen seiner Geschmacksrichtung. Rund um das Bett, an den Wänden, ja sogar an der Zimmerdecke darüber, waren pralle Handzeichnungen von nackten Frauen in absolut eindeutigen Stellungen angebracht. – – – – –

Das alles war – – so ungefähr – – das beschwerliche Frontleben des Oberstabsarztes. Nur ungern suchte er unser OP-Haus oder OP-Zelt auf, besonders ungern unsere vorgeschobenen HVPlätze dicht hinter der HKL, weil es da manchmal sehr ungemütlich werden konnte, entweder wegen der brennenden Arbeit an dem Strom der vor Schmerzen stöhnenden Verwundeten, die auf ihre ärztliche Versorgung warteten – – – wodurch zwangsläufig die zackige Wehrmachtsdisziplin leiden mußte; denn wer machte bei seinem Erscheinen schon vorschriftsmäßig Meldung während einer Operation?? – – – – oder wegen der stark eisenhaltigen Luft durch feindliche Nachtbomber oder Ari.

In Rußland wurde regelmäßig weiter hinten, in einem Dorf, in dem die Schreibstube und der Troß untergebracht waren, ein Privatbunker für den „Chef“ gebaut: aus dicken Holzbohlen und Grassoden. Die Handwerker der Kompanie waren reichlich damit beschäftigt; mit dauernden Verbesserungswünschen waren diese Bunker meistens erst fertig, wenn von der Division der Abmarschbefehl kam. Der Herr Oberstabsarzt lebte so recht nach dem Berliner Motto: „Mir kann keener!“ Und tatsächlich: Keiner konnte ihm! Irgendwelche Einwände gegen diese Art seiner Kriegslebensführung, die ein rundes faules Drohnendasein war auf der Folie einer Tag und Nacht arbeitenden Sanitätskompanie, die – – – so „nebenbei! – – Tausende von Verwundeten und Kranken versorgte – – – – – Einwände hätte dieser Herr wohl nur von seinem direkten Vorgesetzten, dem Divisionsarzt, entgegengenommen. Alles andere, das rangmäßig unter ihm stand, hielt befehlsgemäß die Schnauze = dafür war gesorgt.

– – – – – Und Einwände vom Divisionsarzt, wenn sie überhaupt jemals erfolgt wären, hätte OStA Gebhardt wohl mit der Bemerkung abgetan, daß ER als Chef einer so wichtigen Sanitätskompanie doch alles tun müsse, um jederzeit voll einsatzfähig zu sein!

Einsatzfähig, einsatzbereit wozu ?

Siehe oben!

Tatsächlich lief die Versorgung der Verwundeten auf unseren HVPlätzen im Osten und Westen, in Rußland und in Frankreich, zuletzt auch in Deutschland, meistens reibungslos

und zwar ziemlich unabhängig vom „Chef“, der häufig nur die neuen Einsatzorte der Sanitätskompanie von der Division an seine beiden HVP-Züge weitergab. Oft klappte nicht einmal das „Vorkommando“ seines Komp.-Trupps. Aber das beste Quartier im Einsatzort bekamen nicht etwa die bis zur physischen Erschöpfung operierenden Chirurgen, sondern selbstverständlich der „Chef“! Mehrfach kam es vor, daß für die OP-Mannschaft (außer den Ärzten) gar keine Quartiere eingerichtet waren, da – – – – „die ja doch keine Zeit zum Schlafen hätten! –“

An einen Auftritt in Südrußland, in der Ukraine, ostwärts von Dneprpetrowsk im August 1943, erinnere ich mich noch genau. Es war während der für unsere Seite sehr verlustreichen Rückzugskämpfe der Don-Armee zum und über den Dnepr und später über Kriwoy Rog bis zum Bug.

Der Zugführer des 2. HVP-Zuges, unser bester Chirurg, Stabsarzt Dr. Gustav Bügge, im Frieden Gynäkologe am Elisabeth-Krankenhaus in Stettin, war mit seiner OP-Mannschaft wieder einmal seit Tagen ununterbrochen im Einsatz. Pausenlos rollten die Sankras voller Verwundeter an, ein Strom des Elendes und der Schmerzen. Bei dem stürmischen Nachdrängen der motorisierten russischen Artillerie waren unsere Verluste sehr erheblich.

Es war nachts gegen 2 Uhr. Stabsarzt Dr. Bügge war bei der 3. Bauchoperation seit dem Spätnachmittag. In tiefer Narkose lag der Schwerverwundete auf dem OP-Tisch im weißgrünen Licht unserer großen Lampen. Durch den Aufnahmeraum hörte man hinter dem russischen Blockhaus das Surren unseres Stromaggregates. Das Operationsfeld war taghell beleuchtet, grellrote Blutflecken zeichneten sich auf den sterilen Abdecktüchern ab.

Dem Verwundeten war durch ein Infanteriegeschloß der Darm vielfach „perforiert“. Schon bei der Eröffnung der Bauchhöhle quoll dem Operateur eine Welle von Blut entgegen. Es begann dann (nachdem das Projektil gefunden war) die aufreibende Arbeit des Chirurgen, alle diese Löcher im Darm zu vernähen, mit Catgut und mit Seide, jedes Loch zweifach; und wenn der Chirurg nur ein einziges dieser Löcher übersah, dann war alle Mühe umsonst, und nach zwei Tagen würde der Verwundete sterben, an Peritonitis, an Bauchfellentzündung. Diese eine Chance hatte also der schwerverwundete Soldat, daß er peinlich gewissenhaft versorgt würde. Sein Leben lag – – – – menschlich gesehen – – – – in der Hand des Chirurgen. Bei dieser äußerst konzentrierten Arbeit war es totenstill im OP-Raum. Man hörte

nur die kurz hingeworfenen Befehle des Stabsarztes: „Catgut – neue Nadel – Seide – Klemme – Tupfer“; diese gingen mich an, den Instrumenteur; „Wundhaken tiefer einsetzen – Tücher – neu abdecken!“ Das betraf den Assistenzarzt; „Licht besser einstellen – – Schweiß abwischen!“ Das galt unserem unsterilen Helfer.

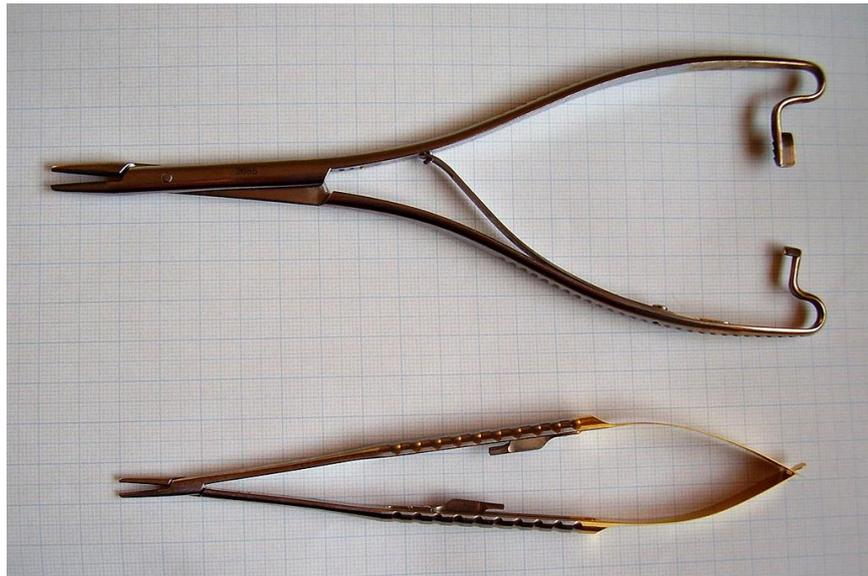
In diese Atmosphäre höchster Anspannung, des Kampfes um das Leben eines Kameraden, torkelte in der späten Nacht der



Deutsche Stellung am Dnepr, 1943

Nadelhalter (Foto: Werneuchen)

„Chef“ hinein. Er hatte in seinem bequemen Quartier wieder mal scharf getrunken, und im Suff war ihm plötzlich eingefallen, er könne doch mal nachsehen, ob im OP-Haus was los sei und was die „Männer“ da so trieben. – Die kühle Nachtluft hatte ihn etwas ernüchert. Dafür beunruhigte ihn nun der „U.v.D.“ oder die „Nähmaschine“; so hieß in der Landsersprache der leichte russische Nachtbomber, der über dem Dorfe kreiste seit Beginn der Dunkelheit und ziemlich niedrig nach Lichtspuren suchte, um seine primitive, aber wirksame Bombenlast abzuwerfen. –
– –



Jetzt im OP-Raum, in der von Narkose-Äther gesättigten Luft, die wir schon gar nicht mehr spürten, fing der „Chef“ an zu taumeln und geriet in bedrohliche Nähe des OP-Tisches und des Operationsfeldes. Der San-Gefreite Werner Fleischfresser, unser OP-Helfer, placierte sich unauffällig so zwischen den OP-Tisch und den „CHEF“, daß dieser nicht vorbei konnte.

Mit lallender Stimme begann der OstA Gebhardt nun ein – – sehr einseitiges – – –Gespräch mit Dr. Bügge. Er versuchte den Operierenden über „diesen Fall da“ auszufragen, mutmaßte Einiges und meinte „Ratschläge“ geben zu müssen.

Da drehte sich Stabsarzt Bügge ruhig um, Nadelhalter und Pinzette in den erhobenen Händen, sah seinen Kompaniechef, seinen „Vorgesetzten“ mit einem vernichtenden Blick an und sagte: „Herr Oberstabsarzt, ich muß Sie dringend bitten, mich bei meiner Arbeit hier nicht zu stören. In Ihrem gegenwärtigen Zustand ist ein Operationsraum wohl nicht der geeignete Aufenthaltsort für Sie.“

Dann weiter, mit erhobener, schneidender Stimme: „Es geht hier um ein Menschenleben, verstehen Sie, um das Leben dieses Menschen!“ – – – – – Da wurde der hohe „Chef“ ganz schnell klein und häßlich; es erfolgte sein wortloser, ruhmloser und schleuniger Rückzug ins Freie, ins Dunkel der Nacht. Ich sah ihm nach und mußte an eine Katze denken, die eben noch buckelte und fauchte und jetzt mit eingezogenem Schwanz das Weite suchte. Vielleicht hat dieser aktive Militärarzt (das hieß nach meiner Erfahrung weder ganz Arzt noch ganz Soldat) seinen 2. HVP-Zug und dessen Leiter Dr. Bügge nie besonders gern gesehen, weil ihm das selbstlose und unermüdliche Wirken dieses wahren Arztes und Helfers der Verwundeten (und seiner Mannschaft) ein stiller Vorwurf war – – – – manchmal, sehr selten – – – – wenn er dagegenhielt, wie ER sein Leben verbrachte, wie ER den Krieg genoß.

Wir waren seit 7 Tagen Kriegsgefangene der Amerikaner.

Wir standen im Regen auf dem Hof des Bezirksgefängnisses in Stenay, einer französischen Kleinstadt südlich von Sedan. Nachts sperrte man uns – – aktive Soldaten und

Sanitätsdienstgrade – – durcheinander in die engen Gefängniszellen ein, die mit Gittertüren verschlossen wurden. Man hatte uns „Sanis“ bei Strafe des Essenentzuges verboten, unsere weißen Rote-Kreuz-Binden am linken Arm zu tragen, denn nach der Haager Convention war es verboten, Sanitäter wie reguläre Kriegsgefangene der kämpfenden Truppe zu behandeln.

Auf dem Hof dieser Strafanstalt traf ich zum letzten Mal mit unserem ehemaligen San.-Kompaniechef zusammen.

Der früher so geschneigelte, blitzsaubere, von Lametta, Orden und Ehrenzeichen funkelnde Herr Oberstabsarzt sah jetzt ziemlich ramponiert aus: schmutzig, unrasiert, abgerissen, verhungert; und von allem kriegerischem Schmuck war nur die flotte Offiziersmütze übriggeblieben, auch diese etwas mitgenommen durch Staub und Regen. Er kam in einer Sondergruppe von ca. 15 POWs, Offizieren und Gemeinen im Glied (fi donc!) von einem der vielen Verhöre zurück. Er rief mich an und kam auf mich zu. „Na, Kern, Sie auch hier?“, fragte er mich „leutselig“ und geistreich. „Haben Sie auch nichts mehr von Ihren Sachen?“ (Ich wußte genau, daß er, die andern Offiziere und der Rest der Kompanie drei Tage lang ihr



„Gefangenengepäck“ fertig gemacht hatten. Das war bei ihm bestimmt ein schönes, ein wohlsortiertes Päckchen gewesen; nun, nach so wenigen Tagen, war Gebhardt schon alles losgeworden. Wahrscheinlich wurde er von der MP [Military Police] ausgeplündert, die waren auch bei uns nicht kleinlich gewesen. – – – – Aber mit diesem Menschen, den ich viele Jahre in seiner „Glanzzeit“ beobachtet hatte, konnte ich beim besten Willen kein Mitleid haben!)

Ich zeigte Gebhardt meine dünne Aktentasche und sagte: „Omnia mea mecum porto³³, Herr Gebhardt!“ Einfach: „Herr“ Gebhardt, seine militärische Rangbezeichnung unterschlug ich bewußt, denn nun war er ja nicht mehr mein Vorgesetzter, sondern ein POW, ein prisoner of war, ein Gefangener ohne jede Befehlsgewalt; jetzt – – – endlich – – brauchte ich keine Rücksicht mehr auf seine Lametta-Autorität zu nehmen.

Offenen Mundes, einigermaßen verdutzt, starrte Gebhardt mich an ob dieser unglaublichen, dieser unmilitärischen, dieser schlicht „zivilen“ Anrede: „Herr“. Aber was half es ihm:

³³ Lateinisch: Ich trage alles, was ich habe, bei mir.

Anschauen, das früher bei ihm Übliche, hier verfiel das nicht mehr, es hätte im Kreise der umstehenden POW-Kameraden nur Heiterkeit erweckt.

Es war aus mit seiner Angabe als gewaltiger Krieger. Nun war er des glänzenden Rahmens seiner militärischen Stellung, seines hohen Ranges, seiner blitzenden Uniform und seiner diversen Orden – – – entkleidet, in des Wortes eigentlicher Bedeutung. Das dekorative Äußere, der Nimbus, alles war dahin; und da dieser äußere Glanz jahrelang das einzig Wesentliche an ihm gewesen war, eine schöne Hülle, blieb jetzt nicht viel übrig: nur ein schäbiger kleiner Mensch, dessen Hohlheit, Gemeinheit, Faulheit und geistige Trägheit nun recht kraß zutage treten würden, da der böse Feind ihn des äußeren Glanzes beraubt hatte. Aber er konnte doch auch im Zivilleben noch als Arzt fungieren! Wirklich?

Beim Kommiß hatte Gebhardt gezeigt, daß seine hohe Stellung als Kompaniechef ihm zehnmal wichtiger war als irgendwelche (wenig dekorative) ärztliche Tätigkeit, irgendein Einsatz bei den Verwundeten. In der Zukunft der Nachkriegszeit würde er allein auf seine medizinischen Kenntnisse und menschlichen Qualitäten zurückgreifen müssen, die er beide (nachweislich!) seit Jahren „ausgespart“ hatte.

Ein überdimensionaler Egoist und ein schäbiger kleiner Intrigant: das war alles, was von ihm übriggeblieben war!

Man kann sich gut vorstellen, daß diesem wahren „Kriegsgewinnler“ der Gedanke an einen – – – wie auch immer gearteten Frieden – – – wie ein Angsttraum, wie ein Schreckgespenst erscheinen mußte. Diesen Typen konnte der Krieg gar nicht lange genug dauern. Nie im Leben würde es ihm – – bei hohem Gehalt – – wenig Arbeit und bester Verpflegung – – – wieder soooooo gut gehen!

Aber nun war der Krieg wirklich aus: für ihn – – – – – leider – – – – viel zu früh!

Da stand er vor mir im Nieselregen: Kläglich heruntergekommen, allen Glanzes beraubt, nichts von Wert war an ihm geblieben, Quae mutatio rerum!³⁴

Ich drehte mich um und ließ ihn stehen: Er war mit seinem Latein am Ende.

Für ihn, den Berufssoldaten, war hier das absolute Ende, der absolute Nullpunkt.

Aber wir ändern, wir während des Krieges verhinderten Zivilisten, sahen nun das eigentliche Leben wieder vor uns: hell und verheißungsvoll! ☺

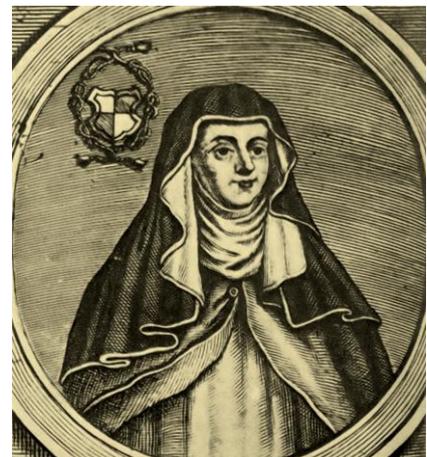
Motto:

**Si autem pro ... sermonis rusticitate placet nulli,
memet ipsam tamen iuvat, quod feci.³⁵**

Hroswitha von Gandersheim (970),
Vorwort zu den dramatischen Werken

³⁴ Lateinisch: Oh, welcher Wandel der Dinge!

³⁵ Sollte auch niemand mir Beifall zollen ... weil zu ungelentk die Sprache, hab' ich doch selbst an meinem Werke Freude.



Anhang

Prophylaktische Impfungen, die ich im Kriege erhielt (im Soldbuch einzeln eingetragen) gegen:

- a) Pocken
- b) Diphtherie
- c) Typhus (ca. 4mal!)
- d) Flecktyphus (2x)
- e) Wolhynienfieber (2x)
- f) Cholera
- g) Tetanus (3x) Rind- und Pferdeserum

In den Jahren nach dem Kriege schied mein Körper diese Giftanhäufungen monatelang aus in ständig eiternden Karbunkeln im Nacken.



Dr. Bügges Tagebuch

In Alexander Kerns Nachlass erhalten ist ein schmales Notizbuch, außen mit dem Aufkleber: „Kriegs-Tagebuch Dr. G. Bügge Stabsarzt“, auf der ersten Seite heißt es: „Copie des Tagebuchs Dr. Bügge, Stabsarzt“. Am Ende des Buches der Vermerk: „Copie Weihnachten 1951 beendet 8. 1. 52“.

Weil Kerns Tagebücher im Krieg verloren gegangen waren, lieh er sich von Dr. Bügge dessen gerettetes Tagebuch und schrieb es ab, um seine eigenen Erinnerungen an den konkreten Daten orientieren zu können.

Eindeutig war diese Abschrift nur als Gedächtnisstütze für Kerns eigene Erinnerungen an die Kriegserlebnisse gedacht. Wissenschaftlich exaktes Zitieren war seine Sache nicht: So wie er bei jedem Durchlesen seiner eigenen Texte ständig Ergänzungen und Verbesserungen einfügte, „bearbeitete“ er auch die als Kopie bezeichnete Abschrift dieses Tagebuchs, und zwar so, dass Urheber Dr. Bügge und Kopist Kern als Autoren nicht mehr zu trennen sind. Denn schon bald taucht Dr. Bügge in der dritten Person auf, während das „ich“ sich häufig eindeutig auf Alexander Kern bezieht. So entsteht ein seltsames Dokument, das auf der Basis der von Dr. Bügge festgehaltenen äußeren Fakten auch/eher den Blickwinkel und die Kommentare von Kern schildert.

Nicht mehr feststellen lässt sich, ob die vereinzelt fast wie Durchhalteparolen formulierten Kommentare zum Zeitgeschehen (etwa zum Attentat auf Hitler am 20 Juli 1944 und den Folgen) dem damaligen Geist der Truppe (bzw. genauer Dr. Bügges oder Kerns Denkweise) entsprachen oder „sicherheitshalber“ so formuliert wurden für den Fall, dass das Tagebuch in falsche Hände geriet. Die an solchen Stellen auftauchenden, erstaunten „(!)“ wurden wohl erst später von Kern eingefügt.

Ich entnehme diesem Notizbuch exemplarisch vor allem den Hauptteil, den besonders ausführlichen Abschnitt von Juni bis Oktober 1944, als die Sanitätskompanie in Frankreich auf die beginnende Invasion der Alliierten reagierte. Der Vergleich mit Kerns selbst formulierter Darstellung der im Haupttext geschilderten Ereignisse lohnt sich, weil die Eindrücke hier unmittelbarer, weniger redigiert festgehalten werden und auch eine Menge Details vom üblichen Tagesablauf in der Truppe enthalten, die in Kerns späteren Haupttext keine Verwendung fanden.

[...]

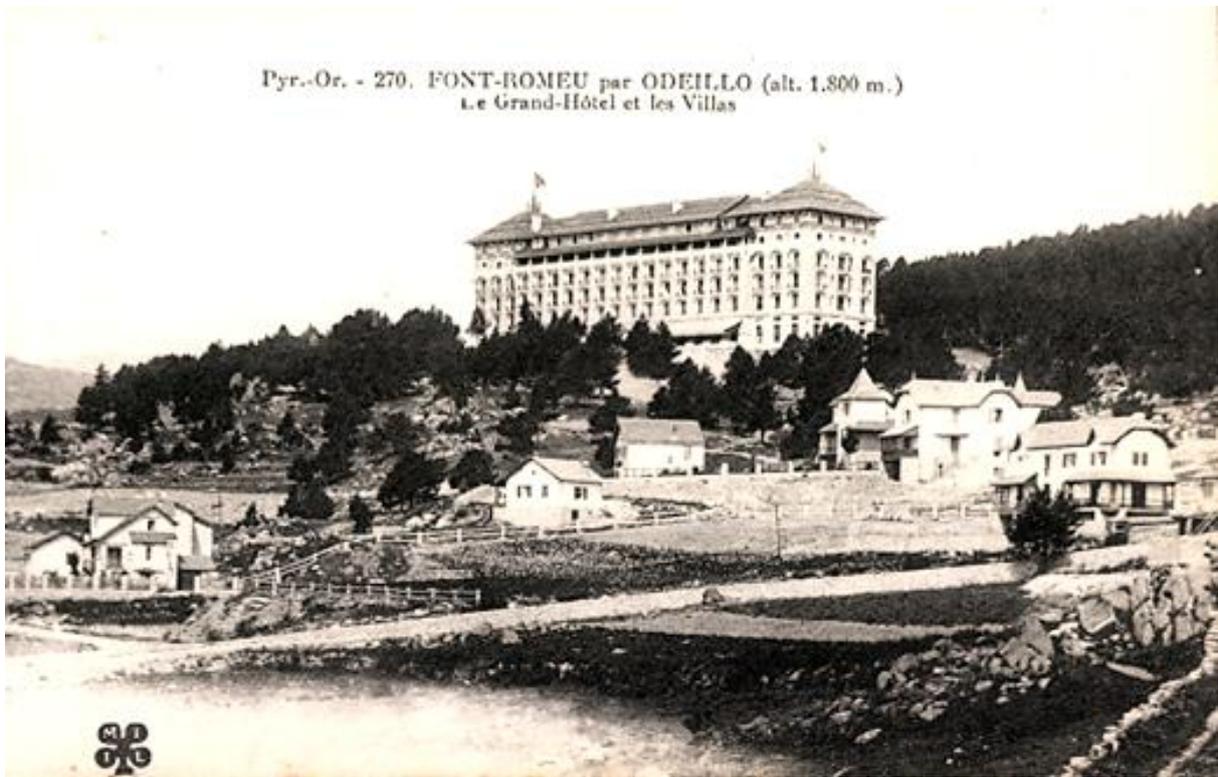
1943

25. XII. Kompanie marschiert nach Aix-en-Provence, wo wir O.L. aufmachen, bleiben dort bis Mai 1943.

St. Rémy, später Marsch nach Cavaillon.

[15. Mai bis 23. Mai:]

Ich fahre mit Kranken zum Erholungsheim Font Romeu in den Pyrenäen. Die Fahrt geht über Marseille – Arles – Sète – Perpignan – dann in engen Tälern hinauf in die Berge.

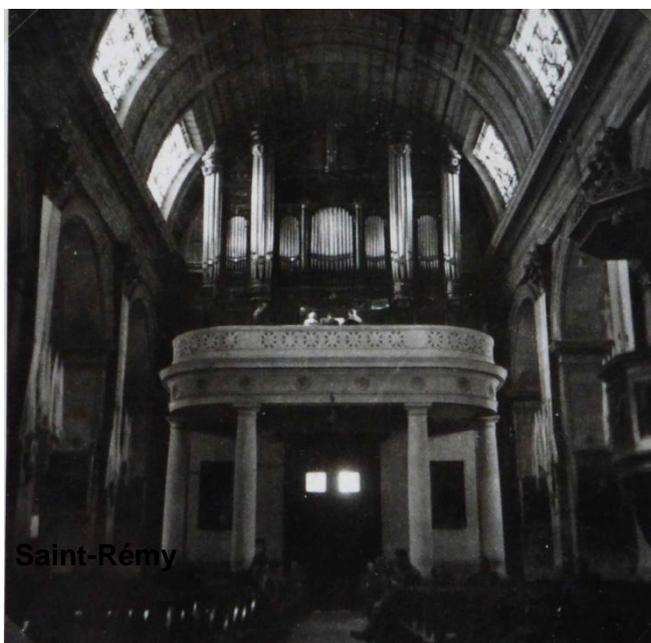
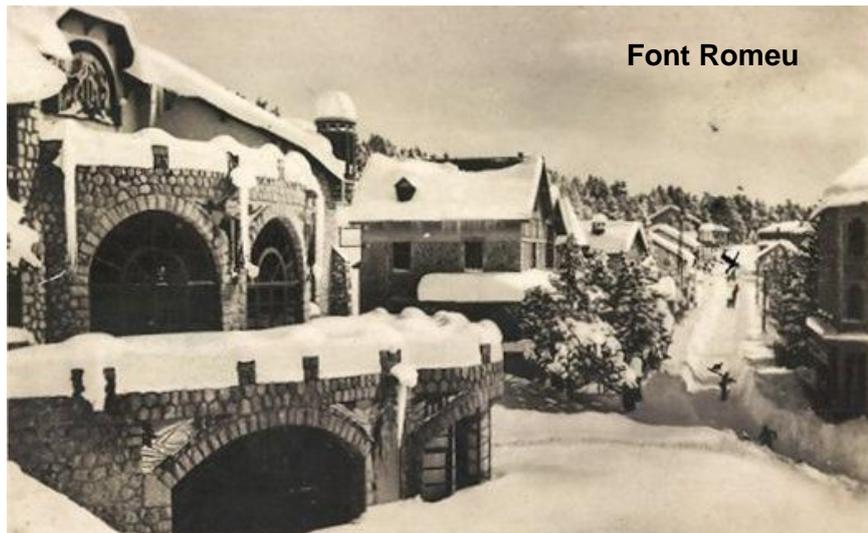


Font Romeu = Kurort in den Hoch-Pyrenäen in Alpenlandschaft. 3000 m hohe Schneegipfel.

Wir sehen im SW auf Andorra und Spanien.

Herrliches Hotel, ehemals russischer Besitz (Emigranten). Jetzt Wehrmachts-Erholungsheim. Ich liege am Nachmittag zwischen Felsen an deren Fuß, der unwahrscheinlich blaue Enzian seine Sterne leuchten läßt. Kaufe ein geschnitztes Kästchen und schicke ein paar Kelche an Maria.

Vor mir das gewaltige Gebirgsmassiv der Schneeberge. Ich genieße dieses Bild und lese dabei die Partitur des c-Moll-Klavierkonzertes von Beethoven.



Saint-Rémy

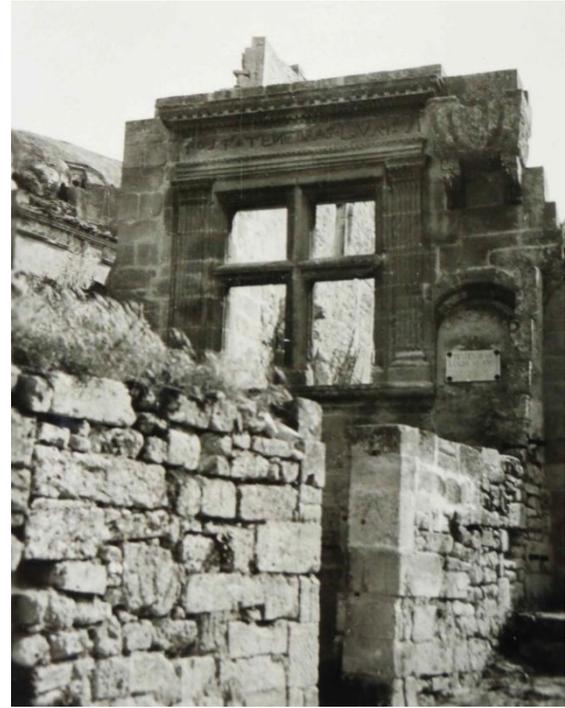
Am nächsten Tag fahre ich zur Kompanie, die ich in St. Rémy treffe. Mitten im Herzen der Provence. Alte phönizischer und römischer Kulturboden. Römischer Triumphbogen und Mausoleum. „Les Antiques“ auf der Höhe vor der Stadt dicht an den Bergketten. Das Museum, römische Münzen. Aufgegrabene römische Villa. Die riesigen Steinbrüche (km) (unterirdisch „les carrières“), aus denen die Steine der Arenen von Arles und Nîmes gebrochen wurden.

Saint-Rémy

**Saint-Rémy: „Les Antiques“: Mausoleum und Triumphbogen
(Foto: Sophie 13210 CC BY-SA 3.0)**



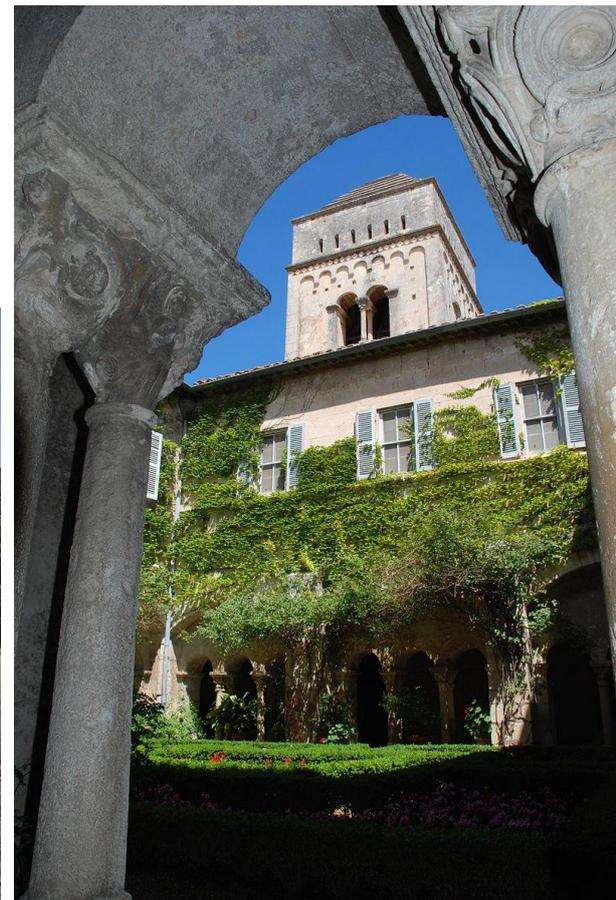
Saint-Rémy: Ruinen Les Baux



Das Kloster Saint-Paul-de-Mausole. Hier lebte in der Anstalt Vincent van Gogh 1887. Hier malte er seine lodernen Cypressen, seine Kornfelder, seinen unwahrscheinlich blauen Provence-Himmel.

Hier schrieb auch Mistral sein „Mireille“ und Alphonse Daudet seine Provence-Romane, „Lettres de mon moulin“.

[...]



**Saint-Rémy: Kloster Saint-Paul-de-Mausole
(Fotos: EmDee CC BY-SA 3.0)**

Die Invasion 1944

Wir lagen seit November 43 in Châteaulin, Bretagne, Ortslazarett südostwärts Brest. Die Division wurde neu aufgestellt.

KVK I. 30. I. 1944³⁶. Viel Tiefflieger ab April, Bahnhof angegriffen. Lebhaftes Partisanen- (Maquis) Tätigkeit. Posten und Melder überfallen. –

OGfr. Reichl Lic. theol. Kaplan als OP-Schreiber. Frz. Pastor = Monsieur le Curé. Orgelspiel in der Stadtkirche. 2 Orgelfeierstunden für Soldaten. Ausflüge nach der See, Atlantik-Wall, Douarnenez und Concarneau, nächst größere Stadt Quimper. Brest, Morlaix, Thégonnec im Norden. Übungsmärsche in die Umgebung. Lothey.

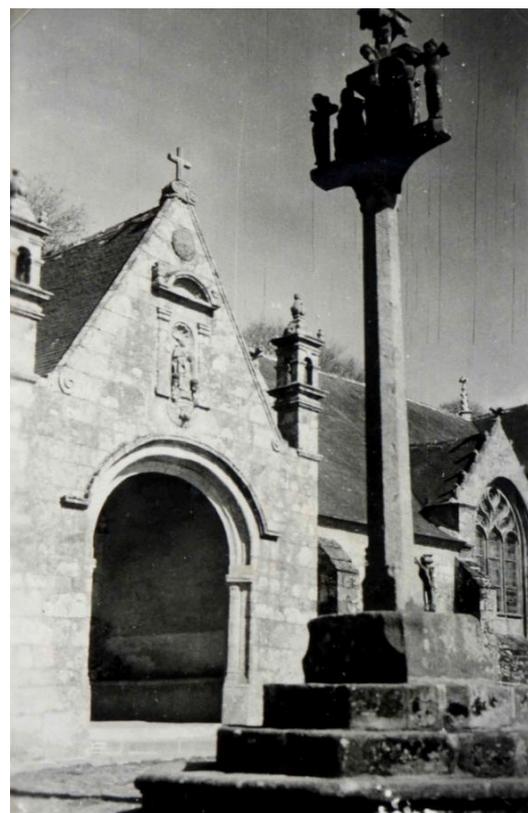
Im OL Châteaulin meist wenig Kranke. Kaum operativ zu tun. Viel franz. Lektüre. Dienstreise 2x nach Paris. Urlaub nach Lauenburg Weihnachten 43.

6. 6. 44 3³⁰ Alarm. Landung der Alliierten! Völlige Ruhe bei uns. Sofortiger Abtransport der Verwundeten und Kranken nach Quimper Kriegslazarett. Nachmittags Abschied „chez Mutti“. Abfahrt ins Ausweichquartier II. Die Ferme le Lec hoch über dem Kanal gelegen. Bauer sehr geizig.

7.–10. 6. Ruhige Tage in der Ferme, machen nicht auf.³⁷ Spaziergänge am Kanal. Hühnerbein und Ebbe angeln an der Schleuse. 23⁰⁰ plötzlich Abmarschbefehl.

11. 6. 3 Uhr morgens Abmarsch. Neumann Brustquetschung. Müde, ungefähr 12 km bis Kerdry kurz vor Pleyben-Cloître, mäßiges Quartier. Es regnet. Tagsüber geschlafen. Abends 22³⁰ Abmarsch über Pleyben-Cloître, Plouvénez-de-Faou, Collorec, Plouyé. Viel Stellungen unterwegs. Wir sind Marschgruppe F. Erreichen nicht unser Ziel. Dichtes Gewirr von Fahrzeugen.

12. 6. In einem Dorf, während 12 Tommies darüber brausen. Quartier in Lézèle. Nette Leute. Der Mann war 2 Jahre in deutscher Gefangenschaft. Butter, Wein. Ab 13 Uhr wird Kompanie vorgezogen, alle 5 Minuten ein Fahrzeug bis kurz vor Poullaouen, Abmarsch 22³⁰.



Stadtkirche in Châteaulin (oben)
Thégonnec (unten)



³⁶ Ordensverleihung (Kriegsverdienstkreuz I. Klasse) an Alexander Kern

³⁷ Es wird kein HVP eingerichtet.

Normandie, 6. Juni: Invasion



13. 6. Weitermarsch über Poullaouen, Duault, St.-Servais. Dort Quartier. 2. + 4. Zug in einer Schule. In der Nacht vorher hat Gefecht mit Terroristen stattgefunden. 12 Tote auf unserer Seite. Chef wollte um die Zeit dort Quartier machen, hat aber die Zeit verschlafen (wie gut das mal sein kann!) St.-Servais verschlafene Stadt, viele Feindflieger am Himmel. Weitermarsch 22³⁰.

14. 6. Über Maël-Pestivien, Kerien, Kerpert, St.-Gildas, Le Vieux-Bourg. Der Chef zum 1. Mal beim Marsch bei der Kompanie (!). Kalt. Unfall! 1 älterer Mann des 4. Zuges hakete beim Aufnehmen der Fahrrads hinter Sicherungsbügel

des Gewehrs, löst Schuß aus. Der Schuß geht schräg von unten durch den Körper, Bauch- und Brustschuß. Sehr schwere Verletzung. Quartier in Le Vieux-Bourg. Weitermarsch 22¹⁵.

15. 6. L'Hermitage, Plœuc, St.-Laurent. Ankunft 7 Uhr morgens. Nacht kalt. Gutes Quartier. Gefrühstückt mit Cidre (Apfelmot) und Calvados (Schnaps aus Cidre). Tagsüber Schwärme von Flugzeugen über uns: Engländer? Deutsche? Weitermarsch über Moncontour, Collinée, Éréac bis Plumaugat.

16. 6. Im Moncontour Schloß auf hohem Berge. Viel Flugzeuge stundenlang über uns. Quartier in einer kleinen Ferme. Freundliche Quartiersleute. Sohn in deutscher Gefangenschaft. Butter, Milch, Eier.

17. 6. Weitermarsch über La Chapelle-blanche, Médréac, Bécherel nach La Baussaine. II. Zug Quartier in einer katholischen Schule. Kompanie rückte gegen 11 Uhr an. Feindliche Jäger. Weitermarsch über Tinténiac,

18. 6. Dingé, St.-Léger. Schnelles Tempo. Kein Anschluß nach vorn! Morgens Quartier in einer kleinen Ferme dicht an der Straße. Viele feindliche Flieger. Müde und verkatert. 2. Zug Quartier in einem idyllischen Dorf dabei. Schöner Garten mit Erdbeeren. Starker Beschuß der Straße. Wagen der Telefonisten fällt durch Flieger-Beschuß aus. Wagen des Chefs ebenfalls beschossen. Das Dorf heißt Montigné eben vor Bazouges. Weitermarsch über Bazouges, Antrain, Argouges nach St.-James (dicht bei Pontorson, Bucht von Avranches). Quartier im: „Hotel“ St.-Jacques mit Einzelzimmern, fließend



Schwere Zerstörungen in Coutances



Wasser. Gut geschlafen. Weitermarsch schon um 18⁰⁰ Uhr. Während der vorigen Nacht viel Christbäume³⁸ und Bombeneinschläge. Tagsüber Regen. Keine Flieger. Weitermarsch über St.-Ovin nach Braffais, um 5 Uhr früh bereits Quartier bezogen. Ferme, wie üblich in der Küche geschlafen.

20. 6. Der Franzose muß Vorspanndienst leisten. Viel Butter und Eier. In der Nacht starker Regen. Unfall bei den Pionieren:

ein Toter, 2 Verwundete. Steile Wege. Roß und Mann müde. Gegen Abend mit hellerem Wetter wieder Flieger.

21. 6. Weitermarsch. Viele Nebenwege: vorbei an Villedieu, Gavray nach einer Ferme 3 km vor Roncey. Nächtlicher Marsch o. B. immer dem Polarstern nach. Saubere Ferme, Mutter und Tochter. Küche sauber mit großen blauen Geschirrschränken. Fast holländisch.

22. 6. Morgens 4 Uhr Erkundungsfahrt mit Chef (und mir!), um einen HVP ausfindig zu machen. Chef hat es sehr eilig. Suche erübrigt sich, da in der Nähe schönes Château in großem Park, Teich mit Seerosen vor dem Altan³⁹. Nachmittags Besichtigung. Besitzerin, im „Château“ unendliches Gerümpel und sehr schmutzig. 1. Zug soll dort Leichtverwundetenlager aufmachen. Schönes Sonnenwetter. Rege Fliegertätigkeit.

23. 6. Immer noch in unserer Ferme, fühlen uns sehr wohl da. Trink viel Milch, esse Eier und frischen Salat. 1. Zug richtet ein im Château.

24. 6. In der Nacht Befehl gekommen, nach Château Monthuchon zu marschieren. Abmarsch gegen 11 Uhr, da den ganzen Tag über rege Fliegertätigkeit.

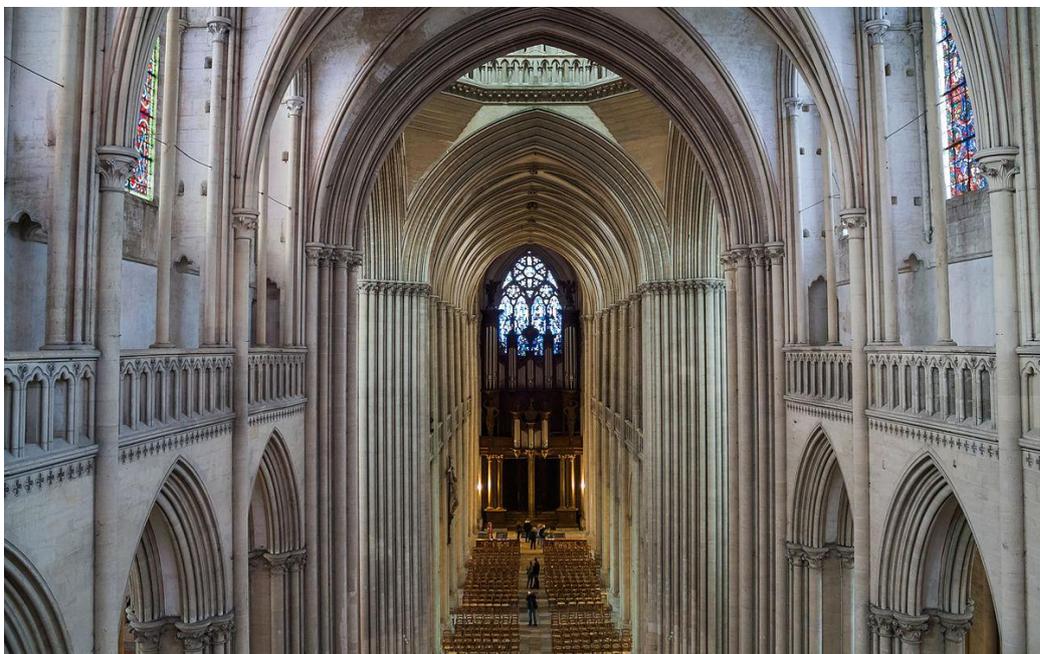
25. 6. Ankunft in Monthuchon bei Coutances gegen 5 Uhr. Auf dem Marsch außer viel Christbäumen nichts Besonderes. Château noch besetzt von Nachrichten-Korpsstaffel. Deshalb Quartier in einer



**Coutances: Cathédrale Notre-Dame
(Foto: lkmo-ned)**

³⁸ Magnesium-Lichtkaskaden, die von den Flugzeugen aus gezündet werden, um das nächtliche Bombenabwurfgebiet zu beleuchten

³⁹ Terrasse



kleinen Ferme im Schloßpark. Sehr eng. Wie üblich viel Milch, Butter, Cidre. 1. Zug richtet bei Dunkelheit im Schloß OP- und Verwundetenträume ein. 2. Zug in Ruhe, zieht

26. 6. in eine Nachbarferme. Besitzerin des Château: Gräfin Michel de Monthuchon, eine würdige alte Dame, eine

43jährige Tochter, die wie eine Schlampe aussieht. Unwirklich viel Gerümpel im Schloß, und viel Dreck. Großes Reinemachen, Auslegung von großen Rote-Kreuz-Fahnen auf dem Rasen, Hofplatz, an der Fassade, auf dem Dach.

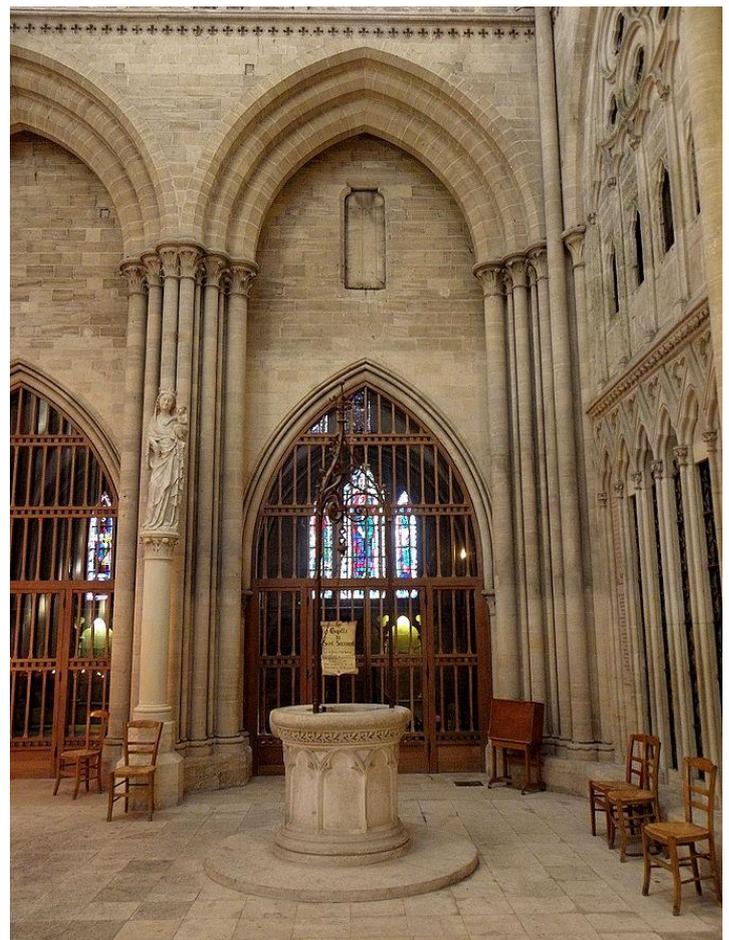
27. 6. Wetter trübe, regnet. Spaziergänge in der Nähe – Mannshöhe Knicks. Nachmittags Besuch des Korpsarztes (84. A. K.) Sympathischer Mann. Abends Räumung des Château, da die Engländer nach einem aufgefangenen Funkspruch eine Flakstellung ganz in der Nähe bombardieren wollen. Natürlich: Ente!

28. 6. In der Nacht viel Fliegergebrumm, heute schon über uns. Einige Bomben in der Nachbarschaft. Tagsüber ruhig. Abends Gang zur Kirche mit Kriegszahnarzt. Weiter Ausblick auf das Meer und die Insel Jersey. Besichtigung eines verlassenen Hauses, das leer und völlig ausgeplündert ist. Trostloser Anblick.

29. 6. Ruhiger Tag. Abends guter Sauternes⁴⁰.

30. 6. Unser Hochzeitstag⁴¹. Wir noch in Ruhe auf der Ferme. Zur Feier des Tages sehr guten Benediktiner.

3. 7. Besuch in Coutances. Stark bombardierte Stadt, besonders das Zentrum stark zerstört. Nur die sehr schöne Kathedrale auf dem Markt und eine andere Kirche ragen aus den Trümmern heil heraus. Lange in der Kathedrale auf der Orgelempore. 4 Manuale, elektrische

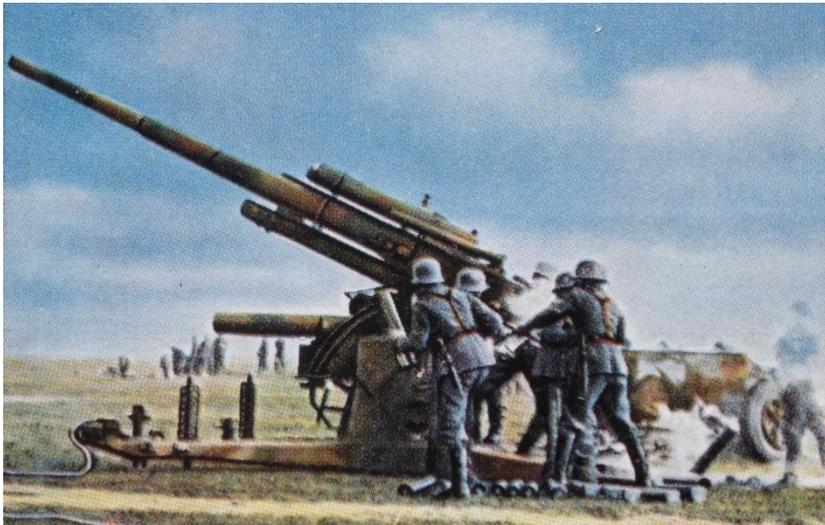


Oben und unten: Coutances – Cathédrale Notre-Dame. Unten der Brunnen mit heiligem Wasser (Fotos: Andreas F Borchert; GO69)

⁴⁰ Französischer Weißwein aus dem Gebiet um Bordeaux

⁴¹ Maria und Alexander Kern heirateten am 30. 6. 1939

Flugabwehrkanone (Flak)



moderne Orgel. Durch großes Fenster Splitterschäden im Pfeifenwald. Aber sehr bald zu beheben. Am Hochaltar ein Brunnen, aus dem geheiligtes Wasser geschöpft wird. Daneben Reliquienschrein. Die Knochen auf rotem Samt. Indirekte Beleuchtung, starkes Gitter davor. Die Häuserfronten, die noch stehen, sehen furchtbar innen aus. Tote und verhungerte Katzen überall in den Wohnungen. Alles durchwühlt von Plünderern. Soldaten-

friedhof durch Bomben z. T. zerstört, auch alte Gräber aus dem 1. Weltkrieg. Rückkehr zu Fuß.

5. 7. Es soll ein neuer HVP weiter zur Front hin aufgemacht werden im Château de la Lande 4 km südlich von Lessay. Vormittags großer Angriff auf die Kraftfahrkompanie. 5 Tote! Chef, Dr. Bügge und ich fahren zur Erkundung. Viel gelaufen, viel Deckung wegen Jabos. Das Château ist völlig leer, sonst geräumig, ehemals ein Kinderheim. In einer Ferme in der Nähe liegt bereits ein vorgeschobener HVP der 243. I. D., so daß sich unser Einsatz erübrigt. (Was wäre geworden, wenn ...?) Rückkehr gegen 6 Uhr. Müde.

6. 7. In der Nacht neuer Befehl, neuen HVP aufzumachen. Mit OA fahre ich los. Infolge doppelter Ortsnamen fahren wir südlich statt nördlich und finden ein großes Gebäude 1 km östlich Coutances. Nachmittags bereits großer Anfall von Verwundeten. 1. Zug siedelt abends um. 2. Zug und Troß bleiben in Monthuchon.

7. 7. Reichlicher Anfall. Die Nacht fast durchgearbeitet in 2 OP-Räumen. Vormittags größeres Duell zwischen Flak und Fliegern. Mittags 4 Bomben in unser Château, Hofgebäude. 2 große und 2 kleinere Bomben. 1 Civilist schwer verwundet. Kopfschuß, stirbt in der Nacht. 1 Legionär leicht verwundet. 1 Krankenraum ausgefallen, Vorderfront des Hauses aufgerissen. Unser Vertrauen auf die Achtung der Genfer Flagge ist stark erschüttert. Nachts ebenfalls reichlich zu tun, viele Verwundete von der SS-Division „Das Reich“; machen guten Eindruck.

8. 7. StA Franke kommt zur Unterstützung. Bis 1 Uhr nachts gearbeitet, viele Bauchschüsse.



9. 7. Starke feindliche Ari-Tätigkeit. Kommt erheblich näher.

10. 7. Regnerisches Wetter. An der Front Trommelfeuer. I.b setzt sich ab nach La Ronde-Haye 5 km nördlich von uns. Dr. Hansen Stabsarzt geworden, abends Besuch durch Divisionsarzt von Kintzell. Wenig zu tun. Man hört wenig Günstiges von den Legionären.

11. 7. Starkes Trommelfeuer. Großer Verwundetenanfall. Bis morgens 6 Uhr durchgearbeitet.



Stahlwagen des 2. Zuges auf dem Übungsmarsch. Bretagne, Frühjahr 1944

12. 7. 4 Stunden geschlafen. Arbeit reißt nicht ab. Gearbeitet bis 2 Uhr nachts. 1. Sanitätskompanie geht nach Trelly, 15 km südlich Coutances.

13. 7. Trommelfeuer hält weiter an. Viele Amputationen, scheußliche Verletzungen. Abends hört man deutlich das Singen der in der Nähe einschlagenden Granaten.

14. 7. Ruhiger Tag. Wenig Ari-Feuer. Lange geschlafen. Esak und Kasak⁴² siedeln zu uns über.

15. 7. Wenig zu tun, an der Front unheimliche Ruhe. Unsere Front ist auf Lessay zurückgenommen, angeblich soll durch Dammsprengung ein größeres Gebiet überschwemmt werden. Nachmittag Assistenzarzt Schneider zu Besuch, macht einen vollkommen „fertigen“ Eindruck. Assistenzarzt Kortlapel soll durch Knieschuß verwundet sein und in Gefangenschaft geraten sein. Abends viel Ari-Einschläge in der Nähe.

16. 7. An der Front Ruhe, trotzdem den ganzen Tag beschäftigt. Richtiger „Kleckerbetrieb“, auch viel Ambulante von den Trossen.

17. 7. Mittags eine Reihe Schwerverletzter durch Bombenvolltreffer auf dem Regimentsgefechtsstand. Im übrigen kleckert es weiter. Der Abtransport klappt gut nach Krankensammelstelle Mortain. „Großraumsankra“ bewähren sich gut. Die leichten Fälle kommen in das Verwundetenzelt, das wir an der Kapelle aufgeschlagen haben, und werden möglichst abtransportiert. Nur die schweren Fälle kommen in die Krankensäle und werden dort gelagert, bis sie transportfähig sind.

18. 7. Regnerisches, schwüles Wetter. Sehr lebhaftes Fliegertätigkeit. Viele Bomben in der Nachbarschaft. Kriegszahnarzt soll auf dem Wagenhalteplatz eine Zahnstation aufmachen. Solch Blödsinn (!).

19. 7. Nichts besonderes.

⁴² Esak – Evangelische Sünden-Abwehr-Kanone: in der Wehrmacht gebräuchliche Bezeichnung für Militärfarrer. Kasak – Katholische Sünden-Abwehr-Kanone

Absturz einer viermotorigen amerikanischen B-17 Flying Fortress im April 1944

20. 7. K.Z. kommt wieder zurück (!), statt seiner Unterarzt Dinkel hin, der bereits mittags magenkrank zurückkommt und sich Tabletten holt. Wenig zu tun.

21. 7. Regenwetter, den ganzen Tag keine Flieger, hören von dem Attentat auf den Führer und daß der F. gesprochen hat.

22. 7. Regenwetter, keine Flieger. Front tagsüber völlig ruhig, nachher viel Ari-Schießen in Richtung St. Lô. Dr. Wangerin jetzt bei der Panzerjägerabteilung. (OGfr – – besucht uns)



23. 7. Besseres Wetter, mehr Flieger. Abschluß eines Fliegers durch die Flak. Abends Saufabend beim Chef.

24. 7. Abmarschbefehl. Sollen einige Kilometer südlich der Straße St. Lô–Coutances einen neuen HVP aufmachen. Vormittags Abtransport aller Verwundeten, teils nach Mortain, teils zum HVP des 1. Zuges La Guérie.

Nachmittags gegen 3 Uhr Bombardement unseres HVP durch 8 amerikanische Bomber. Furchtbar! 13 Tote: Feldwebel Tesch (Kopfschuß), Fw Wörpel (Kopf abgerissen), Fw Schenke (Lunge handbreit aufgerissen), Uffz. Marquardt (verblutet), Uffz Bischof (in 2 Teile zerrissen), OGfr Hans Rugenstein (beide Beine zerschmettert), OGfr Ziethlow, Cholm, Kothe, Beyer, Dieckhoff (Oberschenkel-Femoralis aufgerissen, verblutet), Kaiser vom Krafftah-Zug (wir fanden nur noch Kopf und Schulter, verbrannt), 1 Legionär der Küche. Mehrere Schwerverwundete, Bialonski, Delatre, Thiesen, Starck und zahlreiche leicht Verwundete. Die Toten meist furchtbar verstümmelt. Kothe verbrannt. Wir sind wie benommen. Schloß und Nebengebäude völlig zerstört, Schloß brannte gegen Abend vollkommen ab. Die alte Schloßdame ebenfalls tot. Wir wagen uns kaum hervor aus dem Park, bergen dann und suchen die Toten. Die Verwundeten kommen zum HVP des 1. Zuges, wo Rugenstein bald nach der Operation stirbt. Verbrannt sind: der Verpflegungswagen-LKW, der Wagen mit Satz B und der bespannte Sankra vom 2. Zug, der Röntgen-Wagen, der Kasino-Wagen, ferner eine Reihe von Pferden tot oder verwundet. Fahren abends hinten aus dem Park heraus; da der Torhausdurchgang durch Blindgänger (Bomben) versperrt. Marschieren nach Villadon, sprechen unterwegs auf dem HVP von StA Franke vor. In Monthuchon auch auf dem Friedhof Bombentrichter, durch die die Gräber der beiden gefallenen Amerikaner zerstört sind.

25. 7. Lebhaftes Fliegertätigkeit, sind alle wie benommen. Abends gegen 6 Uhr die Beisetzung der 13 Gefallenen im Apfelgarten der Ferme Villadon-Le-Sens. Wegen der

US-Truppen in Coutances

starken Fliegertätigkeit schlafen wir in Gruppen unter den Bäumen verteilt. Zuerst spricht der E/ak, dann der Divisions-Arzt, zum Schluß der Chef.

26. 7. Immer noch rege Flieger. Halten uns um das Haus herum im Hohlweg auf. Der wahre K. Z. und Dr. Bügge versuchen Patienten zu lagern, gehen aber oft in Deckungslöcher. Ich versuche zu lesen, um mich abzulenken. Abends sollen wir den 1. Zug entlasten; da kommt Nachricht, daß auch dort eine Bombe im Garten gefallen ist. Paul Tschirr (aus Schmolsin in Pommern) tot und 1 Legionär. StA Franke kommt in der Nacht mit seinem Zuge zurück.



27. 7. Morgens kommen ungeheure Mengen 4motoriger Bomber über uns hinweg, sollen die Front von St. Lô bombardiert haben. Erdrückend diese Übermacht, sie macht so mutlos. Ab und zu segelt einer der Bomber brennend zu Boden, von der Flak abgeschossen, aber was macht das bei der Menge! Tagsüber meist auf einer Waldwiese an einer Hecke gelegen. Wie wütende Hummeln die feindlichen Flieger am Himmel. Dauernd Waffengänge mit der Flak, die sich fabelhaft macht. Nach Aufhören der Fliegertätigkeit um 22³⁰ Abmarsch über Nicorps, St. Denis nach Mesnil-Garnier, Straße zuerst stark verstopft, Flieger nachts nicht angegriffen.

28. 7. Bis Mittag geschlafen. Ferme mit mehreren Häusern. Viel Flieger in der Luft. Erfahren, daß die Amerikaner schon vor Gavrey stehen sollen. Abmarsch auf 10 Uhr festgelegt. Goebbels soll von neuen Waffen gesprochen haben. – Plötzlich Nachricht, daß amerikanische Kradschützen vor dem Dorf stehen sollen. Sehe uns schon als gefangen. Es stimmt wieder mal nicht. In der Ferme mehrere große Feuer, die sich später als brennende LKW herausstellen. Große Hauptstraße stark verstopft von Fahrzeugen aller Art. Dabei Christbäume über uns. Es geht aber alles gut. Unterwegs Versorgung einer doppelten Unterschenkelbrüchigen. Unterwegs mehrmals Christbäume und Beschießungen. Keine Verluste. K.Z., Rafoth und Dr. Bügge sind wieder zurückgeblieben, kommen dann nicht mehr

über die Wegkreuzung, die über 1 Stunde von 2 Fliegern bombardiert und beschossen wird. Marschroute südwestlich Richtung Avranches. Kommen morgens



29. 7. Gegen 7 Uhr an auf dem großartigen Schloß Champcey an der Bucht von Avranches, nordwestlich der Stadt gelegen inmitten eines traumhaften Parkes. Wir müde, schmutzig, verdreckt von dauernden „Deckung“ gehen. 2. Zug im Pferdestall (leerstehend), geschnitzte

Boxen! Im Schloß Dr. Bügge im Zimmer mit fließend kalt und warm Wasser. Großer englischer Park mit herrlichen Baumgruppen (Kiefern), große Gewächshäuser, durch eine Schneise über die Bucht der Blick auf den Mont St. Michel, die mittelalterliche Kirchburg. Hübsche Schloßfrau mit 3 Kindern. Mann in deutscher Gefangenschaft 1916–18 gewesen. Abends auf der Dachplattform, sehen bei Sonnenuntergang den wunderbaren St. Michel, bis der Nebel aufsteigt. – Dann Musik im Terrassenzimmer. Die Schloßbewohner hören zu. Ich spiele über Schumanns: Grenadiere.⁴³

30. 7. Schönes Wetter. Machen kleinen HVP auf. Nachmittags 17³⁰ kommt plötzlich Abmarschbefehl, ahnen noch nichts Böses. Marschieren erstmals offen bei Tage. Sehr viel

Flieger über uns, der Hauptstraße nach Avranches, verhalten sich anständig. Am Straßenrand brennende LKW und Panzer. Plötzlich hinter uns MG-Feuer: Die Amerikaner fast hinter uns! Über uns sausen die Panzer- + Ari-Granaten nach Avranches hinein. Panzer und andere LKW überholen uns arme „Bespannte“ rücksichtslos. Zum Glück ist nun die Straße frei. Wir biegen vor Avranches links ab nach Osten, im Caracho geht es durch, während in der Luft die Schrapnells explodieren. Wir sind froh, als wir die gefährliche Gegend rechts zurücklassen. Unterwegs wird noch ein Panzer bombardiert, aber erst, nachdem wir vorbei sind! Nochmals Schrapnell, als plötzlich 4 Bomber über uns ihre



Château Saint-Mars, 31. Juli 1944

Last auslösen, die aber nicht uns, sondern einer Brücke vor uns gelten. Allerdings blieb diese heil. Marschrichtung ist ziemlich östlich, dann mehr südlich. Kommen morgens im Schloß Martigny an. Schlafen sofort. Schloß noch belegt von anderen Einheiten.

31. 7. Vormittags auf Wiese bei den Fahrzeugen gelegen. Mittags Fliegerangriff über uns hinweg auf der Straße. Mittags Abmarsch. Flieger: anständig. St.-Hilaire, dessen Stadtmitte, eine wichtige Straßenkreuzung, völlig zerstört ist, ohne daß der Verkehr im geringsten dadurch gelitten hat. Weiter über Savigny, Fougerolles, La Dorée nach Saint-Mars-sur-la-Futaie. Schöne, heißes Wetter. Es macht alles noch einen mehr friedlichen Eindruck. „Déserteur“-Plakatanschläge der Feldpolizei! Bevölkerung freundlich, bringt reichlich Cidre an die Straße. Wir finden ein richtiges Märchenschloß, von außen klein und unscheinbar, innen sehr nett eingerichtet. Unterwegs sehr viel Gerüchte: Himmler tot, 2. Attentat auf den Führer. Stimmt zum Glück nicht, wie wir später hören. Hoffen auf einen Tag Ruhe.

1. 8. Ruhiger Vormittag. Dr. Franke muß mit seiner OP-



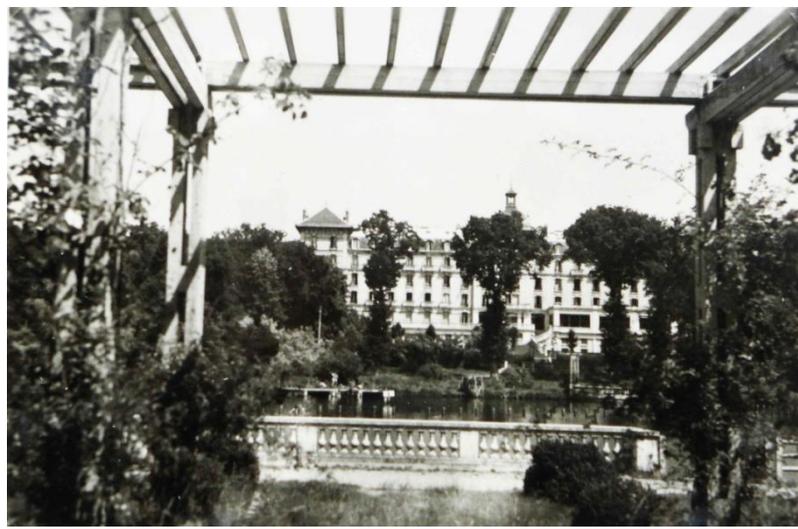
Kurhotel in Bagnoles, 2. August 1944

⁴³ „Die beiden Grenadiere“, Vertonung der Ballade von Heinrich Heine, 1840.

**Oben und Mitte: Kurhotel in Bagnoles (Foto
Mitte: Ratachwa). Unten: Kurpark in Bagnoles**

Gruppe (Arno Mokroß) zur 1. Kompanie. Abmarsch gegen 2 Uhr, da die Amis bei Fougères sein sollen. Marschrichtung St.-Ellier, Gorron, Ambrières nach Saint-Loup-du-Gast. Ziemlich ruhiger Marsch durch friedliches Land. Wetter schön. Schönes Schloß. Chef nach Le Mans zum Armeearzt befohlen.

2. 8. Chef kommt mit Befehl, sofort zurück nach Bagnoles zu marschieren, ein Kriegslazarett dort ablösen. Fahre mit Chef + 1 Sankra



voraus. In Bagnoles-de-l'Orne ist das Kriegslazarett bereits im Abbauen. Großer Betrieb. 260 Frauen allein beschäftigt. Riesen-Kurhotel in friedlicher Landschaft. Richtiger Krankenhausbetrieb, anders als bei uns auf dem HVP. Wir sind im Vergleich zum Kriegslazarett ein richtiger Zigeunerhaufen (!). Großes Wiedersehen mit Apo. Mühlenbeck, der beim Kriegslazarett ist. Wir übernehmen ungefähr 25 schwere Fälle, meist Oberschenkel-schußfrakturen mit Draht-extension⁴⁴, die noch gegipst werden müssen. Chef-arzt Dr. Scheppokal, ein

Bruder vom Armeearzt. Chirurgische Abteilung im Hotel allein untergebracht, sehr geräumig, große Glaswände. Alles sehr großzügig gebaut. Hotel de Paris. Schöner Luftkurort. Im „Bel Air“ gibt es noch gute Weine, allerdings teuer. Sitze jeden Abend auf der Terrasse und trinke den schönen Wein. Altes Schloß im Park. Nach Abrücken der chirurgischen Abteilung des Kriegslazaretts richten wir uns ein. Viel Verbände und Beckengipse. Im übrigen teilen wir die Arbeit mit einem Luftwaffenlazarett, das auch im Ort liegt. Die meisten Zugänge sind versorgt. Im allgemeinen ist



⁴⁴ Zugverband, der die Bruchenden des Knochens bis zur Verheilung in Normallage hält.

Solutré (Foto: Yelkrokoyade)

nicht viel chirurgisch zu tun. Schade, unter den günstigen Bedingungen.

Am 5. 8. Befehl: nach Domfront, an der Straße nach Le Mans abrücken.

6. 8. Bespannte Teile der Kompanie rücken ab um 6 Uhr. 3 motorisierte Fahrzeuge bleiben, um die Übergabe der restlichen Verwundeten zu regeln. Ablösende Kompanie rückt nachmittags an, schnelle Übergabe. Als wir abends auf der Terrasse von „Bel Air“

sitzen, kommt Alarmnachricht, daß der Feind dicht vor Bagnoles stehen soll. Deshalb sofortiger Aufbruch, da wir sowieso keine Aufgabe mehr in Bagnoles haben. Machen einen kleinen Bogen nach Osten, um Couterne zu umgehen. Mit uns fährt Major Moll vom 943., der sich erholen soll. Es geht über La Ferté-Macé, Carrouges, Pré-en-Pail nach Villepail, wo wir einige Stunden schlafen.

7. 8. Am nächsten Morgen geht es weiter nach Villaines über Sillé-le-Guillaume nach Domfront, wo die bespannten Teil bereits morgens 4 Uhr nach einem Gewaltmarsch angekommen sind. Nur kurze Rast, da es auf Befehl sofort weitergehen soll. Östlich von Le Mans. Weiterfahrt mit der motorisierten Truppe durch Le Mans, wo noch fast friedensmäßiger Betrieb ist. Sehr heiß. Weiter nach Solutré, kleines



Château Montmirail , 8. August 1944

Mehrmalige unangenehme Überfliegungen von Fliegern. Schlechte Rote-Kreuz-Kennzeichnung des Platzes. Abends 10⁰⁰ kommen die bespannten Teile der Kompanie ziemlich erschöpft an.

8. 8. Gegen 6 Uhr weiter über Dollon, Vibraye nach Montmirail. Quartier in einem alten großen Schloß (Jünger!)⁴⁵, sehr hoch gelegen über der Ebene. Ankunft mittag 1 Uhr, gewaschen, etwas geschlafen. Abends kleiner Bummel durchs Städtchen. Wegen alarmierender Nachrichten bereits abends weiter über La Bazouche, Brou nach einem Schloß in der Nähe von Bullou, wo wir gegen 2 Uhr ankommen. Motorisierte Staffel viel Pannen. In der Ferme Butter und Eier gekauft.

⁴⁵ Hinweis auf Ernst Jünger, der sich im Juni 1940 in diesem Schloß aufhielt.

Château Montmirail (Foto: APictche)

9. 8. Vormittags geschlafen, abends im Garten gegessen. Major Moll wird nach Chartres zur Krankensammelstelle gebracht.

10. 8. Morgens weiter über Illiers, Courville nach St. Arnoult. Kompanie wohnt auf der Ferme Fleurfontaine einige Kilometer vorher. Landschaftscharakter hat sich sehr verändert: Große weite Fläche, Straßen ohne Bäume, fast wie in Rußland (!), große Farmen, viel Getreide, Cidre wird knapp. Sahen in der Ferme die Türme der Kathedrale von Chartres im Osten von uns.

11. 8. Am nächsten Morgen deutliche Detonationen wie Ari-Feuer zu hören, begeben uns deshalb zur Kompanie zurück aus Privat-Quartier in St. Arnoult. Von der Armee kommt der Apo zurück mit dem Befehl, Verbindung mit der Division aufzunehmen, die im Nordwesten bei Rugles (?) stehen soll.

Es geht also wieder nach Westen, feindwärts! In den Kessel. Die motorisierten Teile fahren gegen 2 Uhr mittags ab über Digny, Senonches nach Les Menus. Quartier wird aber in Ville Dieu, einem hübsch eingerichteten Landhaus gemacht. Ein Pariser Bankier, Leute sehr nett. Erfahren von ihm, daß der Ami in Mortagne sein soll, wo wir morgen hinsollen! StA von Hagen fährt deshalb zur Armee, wo die Nachricht bestätigt wird. Sollen wieder zurück.

12. 8. Nacht sehr unruhig. Viele Raupenfahrzeuge auf der Straße, dachten schon, es wären Ami-Panzer. Aufbruch gegen 4 Uhr mit der motorisierten Truppe, zurück nach Senonches, wo wir den Chef wiedertreffen, der nicht zur Division durchgekommen ist. Weiter nach

Maillebois, gewaltiges Schloß mit vier großen Ecktürmen, es gehört einem Bürgerlichen, sein Sohn soll der beste französische Flieger im 1. Weltkrieg gewesen sein. Schloß leider belegt von einer Transportabteilung. Schloßpark von einer kilometerlangen Mauer umgeben. Wohne einige Häuser vorher, leidliches Quartier. Tags geschlafen, abends Bummel durch den Schloßpark.

13. 8. Gegen 5 Uhr weiter mit den bespannten Teilen nach La



Château Maillebois 12. August 1944

Boissière. Morgens reichlich Leuchtschirme⁴⁶ in der Luft. Sonst glatter Marsch. Landschaft walddreicher. Gegen 11 Uhr Ankunft. In einer École militaire (Riesengebäude) soll 1. Zug Franke ein HVP aufmachen. Sehr vornehmes Schloß, gehört dem Besitzer der Kaufhäuser Louvre in Paris. Z. Z. nur eine 80jährige Dame im Schloß. Große Waldbrände in der Nähe, viel Rauch. Im Schloß zieht der Stab eines Flakregiments ein und verdrängt uns daraus. Abends Flasche Wein im Gasthaus.



Château Maillebois (Foto: marcengel)

Es stimmt nicht ganz: von Maillebois ging es gestern zunächst nach Bouconville, wo Zahlmeister Preuß Zwischenquartier gemacht hatte. Kompanie kommt in einer großen Ferme gut unter. 4 Offiziere in 2 Zimmern privat. Die Gastgeber, ein Pariser Ehepaar, sehr

freundlich, die Liebenswürdigkeit in Person. 2 Klaviere, 1 Harmonium. Abends spiele ich längere Zeit. Auch die Gastgeber spielten. Er war Controlleur am Hôtel de Ville in Paris.

14. 8. Gegen 5 Uhr weiter nach La Boissière. 2 km hinter dem Dorf fährt einer der Radfahrer an der Spitze auf eine unter verstreutem Heu verborgene Mine – durch Wunder (Decke vorn auf der Lenkstange) nur 3 leichte Verwundungen. Eine 2. Mine wird rechtzeitig entdeckt vom Räumer und, als die Kompanie vorbeigezogen ist, mit Handgranate unschädlich gemacht. Wir



Château La Boissière (Foto: phildic)

⁴⁶ Leuchtschirm = nächtliche Gefechtsfeldbeleuchtung: Per Geschütz oder Panzerfaust wird ein Phosphorgeschoß in 50–100 Meter Höhe geschossen, das entzündet wird und die Landschaft in helles Licht taucht. Nach der Zündung entfaltet sich ein kleiner Fallschirm, so dass der Leuchtsatz etwa 30 Sekunden strahlt, bis er zu Boden gleitet.

Château-Thierry, amerikanischer Soldatenfriedhof

warten mit dem Weitermarsch, bis es hell wird, der sonst glatt vonstatten geht.

15. 8. Gegen 10 Uhr Abmarsch von Boissière, da die Lage sich verschlechtert hat und der Feind im Anmarsch auf Dreux sein soll. Vorbei an Rambouillet bis Longuilleux. Mittags Rast in einer großen Ferme, die nur Schafe, keine Kühe hat.

Bei Clairefontaine schöner Laubwald mit großen Farnkräutern. Mehrere Waldbrände. Gegen Abend Ankunft auf einer Ferme, wo die

Kompanie etwas eng, aber bei freundlichen Leuten untergebracht ist. In der Nähe liegt ein notgelandeter deutscher Jäger, der abends in die Luft gesprengt wird. Badegelegenheit.

16. 8. Gegen 6 Uhr weiter über Arpajon ungefähr 16 km, dann Corbeil (im Süden von Paris).



**Château-Thierry, US-Ehrenmal
(Foto: kevinakling CC-BY-SA 4.0)**



In Arpajon friedensmäßiger Betrieb. Eisenbahn fährt noch. In Corbeil die Seine überschritten. Sehr heiß und schwül den ganzen Tag. Sehen nun des öfteren deutsche Maschinen in der Luft. Feindliche sehen wir viel seltener. Bei Corbeil deutscher Flugplatz und verlassene Flak-Stellungen. Quartier in Tigery Château. Gute Unterkunft. Zahlmeister Preuß fährt nach Paris, um Verschiedenes zu besorgen. Abends in einer Destille eine Flasche Wein getrunken. Château von uns geräumt, da eine Feldkommandantur dort einziehen will.

17. 8. Ziehen weiter nach Lésigny ungefähr 15 km nordöstlich. Vorortgend von Paris. Sehr heiß und schwül. Nachts laute Detonationen.

18. 8. 6 Uhr weiter. Über Crécy nach Haute-Maison, fast dauernd Wald, sehr einsam. Dörfer verlassen, man hat nicht den Eindruck, daß man nur 30 km von der Weltstadt Paris entfernt ist. Mittags Bomberverband über uns, der gen Süden fliegt. Sonst nur einzelne Flieger. Immer noch dieselbe Hitze. Gegen 3 Uhr Ankunft im Quartier, einer großen Ferme.

19. 8. Mit Zahlmeister Preuß Vor-Kommando. Über La Ferté. Viel Betrieb auf den großen Straßen, alles Richtung Osten. Quartier gesucht in Marsigny. Schloß leider besetzt. Bevölkerung immer noch sehr loyal, nur in Paris soll die Jugend frech geworden sein. Die Heeresgruppe soll sich von Paris nach Metz abgesetzt haben. Unsere Richtung soll zunächst Reims sein. Gegen Abend nach Château-Thierry, um neue Befehle zu holen. Es liegt Befehl vor, nach St.-Quentin zu marschieren und sich beim Kriegslazarett zu melden. Einige Kilometer vor Château-Thierry großes amerikanisches Ehrenmal (moderner Klassizismus). Aus den Inschriften geht hervor, daß hier die deutsche Offensive 1918 zum Stehen gebracht wurde. Es ist von 67.000 Gefallenen die Rede. In der Nacht tolles Gewitter.

Belleau 20. August 1944

20. 8. Es wird ein Ruhetag eingeschoben. Im Ganzen etwas kühler. Nachmittags 2 in der Nähe gelegene Friedhöfe besucht, einen deutschen und einen amerikanischen. Sind sehr enttäuscht von dem deutschen: mäßig gepflegt, kleine schwarze Holzkreuze, als Beschriftung kleine Blechschilder. Nicht einmal jeder Gefallene hat ein Kreuz, sondern 2 müssen sich ein Kreuz teilen. Die Grabfläche nicht größer als ein Kindergrab. Allein in den 4 Jahren der Besetzung hätte etwas mehr getan werden können. Der Friedhof heißt Belleau und umfaßt 4260 Einzelgräber und ein Massengrab mit 4310 Soldaten. Einige hundert Meter entfernt davon der amerikanische. Zunächst eine schöne, großzügige Gartenanlage, im Hintergrund eine große Kapelle, die auch zahlreiche Schußspuren zeigt. Die Grabkreuze aus weißem Marmor. Die Gräber selbst halbkreisförmig um die Kapelle angeordnet. Die jüdischen tragen den ☆ Davidstern. Im Ganzen ungefähr 2600 Gräber. Das Ganze sehr gepflegt. 2 schöne Häuser, eins als Besucherhaus gedacht, das andere als Gärtnerhaus. Im Innern der Kapelle außerdem noch die Namen derjenigen, die nicht gefunden sind. Ein starker Gegensatz zwischen den beiden Friedhöfen. Das arme, geschlagene Deutschland und der überreiche, als Sieger sich gebärdende Amerikaner.



Gutes Quartier bei freundlichen Wirtsleuten. Kirchturm und mehrere Häuser in der Umgebung sind 1940 zerstört, da das Dorf zwischen den Fronten lag.



21. 8. Um 5 $\frac{3}{4}$ Uhr weiter gen Norden. In den Dörfern, die größtenteils neu erbaut sind, überall Tafeln, daß der deutsche Vormarsch hier gestoppt wurde. Über Neuilly, St. Rémy-Blanzy nach Signy. Dicht vor Signy wieder ein großer deutscher Soldatenfriedhof. Diesmal schöner, dem deutschen Empfinden entsprechender. Die Gräber stellen große Efeuflächen dar, die z. Zt. der Blüte sehr schön wirken müssen. Der Friedhof heißt

Marmorkreuze auf dem amerikanischen Soldatenfriedhof in Belleau (Foto: Johann „nojhan“ Dréo CC-BY-SA-3.0)

Deutscher Friedhof bei Soissons, 22. August 1944



Savry-Signy und umfaßt 1216 Gefallene. Erstaunlich die große Zahl der Offiziere, auf 15 Soldaten kommt 1 Offizier. Kompanie liegt in Signy auf einer Ferme.

22. 8. Um 8 Uhr weiter über Soissons nach Anizy, östlich Coucy-le-Château. In Soissons kurze Rast. 2 sehr schöne Türme einer alten Kathedrale, die aber schon im 15. Jahrhundert zerstört sein soll. Die neue Kathedrale – im 1. Weltkrieg stark beschädigt – ist wiederhergestellt. Alte Fotos in der Kirche selbst zeigen die Kirche in zer-

störtem Zustand. Kleine Geschäftsstadt. Große, breite Ausfallstraßen. Bekommen nach langer Zeit wieder Zeitungen und Wehrmachtsberichte in die Hand. Hören, daß sich die Divisionen unserer Armeen herausgekämpft haben, ebenso die Divisionen, die in Kurland eingeschlossen waren.

Überqueren in Soissons die Aisne und 20 km nördlich den Aillette-Bach. Quartier in Quincy, einem ganz neuen, modernen Schloß, auf Reparationskosten erbaut. Innen sehr schön, von außen wirkt es etwas kalt, so als sei es soeben schlüsselfertig dem Besitzer übergeben worden wäre. Das alte Schloß war im 1. Weltkrieg zerstört. Lange Zeit war hier Hauptverteidigungslinie. Nachmittags Ausflug zum Chemin des Dames: Ein schmaler Höhenrücken zwischen dem Aisne-Tal und dem Aillette-Grund. Baumlose Straßen auf der Höhe. Viele Stollen, zahlreiche von Gras überwachsene Granattrichter sind noch zu sehen. Mehrere Monumente französischer Truppenteile, die hier gekämpft haben. Ein neuer Soldatenfriedhof (deutsch) von 1940, schön gelegen. Etwas weiter ein großer deutscher aus dem Weltkrieg.

23. 8. Über La Fère nach Saint-Quentin. In einem großen Lyceum soll Krankensammelstelle aufgemacht werden vom 1. Zug. Die OP-Gruppe vom 2. Zug soll im Kriegslazarett III/607 mitarbeiten. Chef: Oberstarzt Dr. Mayer. Sehr rührig, etwas pütscherich⁴⁷. Sehr heiß. Ziehen gegen Abend ins Kriegslazarett. Motorisierte Teil treffen gegen 18⁰⁰ Uhr ein.



Visé Paris

SOISSONS. — Vue intérieure de la Cathédrale.

Kathedrale in Soissons: Beschädigungen aus dem Ersten Weltkrieg

⁴⁷ Pütscherich – Niederdeutsch: kleinlich, beschränkt



Château Quincy (Foto: Havang(nl) CC0)

24. 8. In der Nacht tolles Gewitter. Richten uns ein. Ab 3 Uhr Aufnahme bereit. Viel Verbände. Häufig Fliegeralarm, ohne daß sich jemand von der Zivilbevölkerung darum kümmert. Nachts viel deutsche Flieger, die im Tiefflug über das Haus wegfliegen. Flaches, etwas ödes Land. Abends gut gegessen und getrunken im Hôtel de France.

Zugänge. Kompanie zieht in das Stadion, da im Lyceum die Mot. II/607 einziehen soll. Wozu 2 Kriegslazarette in einer Stadt? Dicht an der Stadt ein deutscher Friedhof mit altem Weltkriegs- und neuem Teil. In der Nähe ein französischer, der sehr freundlich wirkt. Abends sitzen wir meist in den kleinen Kneipen und trinken Bier. St.- Quentin im übrigen eine furchtbar häßliche Stadt.

25. 8. Viel Verbände, wenig

27. 8. Unsere OP-Gruppe 2. Zug wird abgelöst, da Oberstarzt Dr. Mittlich (von Bagnoles bekannt) uns ersetzt. Ziehen auch zum Stadion. Abends kommt Stabsarzt Krause und bringt Nachricht von der Division, von der sich nur kleine Reste durchgeschlagen haben, die jetzt an der Somme liegen. Krause noch recht mitgenommen. StA Dr. Leimbach von der 1. Sanitätskompanie gefallen. Soissons von den Deutschen geräumt (28. 8.).



Bombentrichter am Chemin des Dames: Craonne (Foto: bodoklecksel CC BY-SA 3.0). Unten: Chemin des Dames: Fort de Malmaison (Foto: Hans Schneider CC-BY 4.0).

29. 8. Mitags Abmarsch der bespannten Teile. Die kleine motorisierte Gruppe bleibt. Es regnet, ein Pferd geht ein. Über Bohain, Le Cateau (Rencontre mit einem „Auffang“-Hauptmann, der nach „schriftlichen Marschbefehlen“ fragt). Quartier in Forest, einer großen Ferme (im Haus unzählige Medaillen). Besitzer nicht besonders freundlich. 43 km!

30. 8. Abmarsch 6³⁰ über Englefontaine, großer Wald mit einem Armeemunitionslager. Großer Bombenteppich. Mittagsrast in Bavay. Auf dem Markt steht eine große Säule: 7 römische Straßen sollen sich hier gekreuzt haben. Dann weitere 7 Kilometer bis zur belgischen



**Deutscher Friedhof St.-Quentin
(Foto: wattlelot CC BY-SA 3.0)**

Grenze, die wir gegen 13 Uhr überschreiten. Rast in Gognies. Es gibt Bier, Bonbons, viel zu kaufen. Quartier wird in Bois-Bourdon bezogen. Große Ferme, mechanisiert. Besitzer 2 Flamen, Brüder, die nach Kanada oder Afrika auswandern wollen, da hier „to veel kreeg“.



31. 8. Ruhetag. Fahren nachmittags (privat) nach Mons ganz in der Nähe. Hübsche alte Stadt (Josquin⁴⁸, Ockeghem!⁴⁹ Wiege der Niederländer). Wir sind erstaunt, was es alles zu kaufen gibt hier. Unmengen von Obst. Nur fehlt leider das belgische Geld. Gegessen im deutschen Heim. Schönes Schloß auf der Höhe, alte Kirche. Hier fielen 1918 die letzten Schüsse!



1. 9. 6. Kriegsjahr! Marschieren morgens ab, etwas später Befehl vom Chef, zurückzukehren. Dr. Bügge fährt nach Bavay, wo die motorisierte Kompanie eine Sammelstelle einrichten soll, um mit dem Chef zu sprechen. Chef schläft noch (!). Er erwirkt, daß die Bespannten weiterziehen können. Viel Jabos in der Luft, die tüchtig abladen. Durch Binche, dann durch reine Industriegegend. Kohlen, Elendsviertel. Viel Alarm, Bevölkerung sehr ängstlich. Rast in Bassaux, weiter. Quartier in Motte, gutes Quartier in einem Kloster.

Mons (Foto: Jean-Pol Grandmont CC BY-SA 3.0).

Sehr würdevolle „mère supérieure“, ganz in weiß, während die anderen Schwestern schwarz sind. Wohnen im Heim der Junkerswerke, die schon geräumt worden sind. Die motorisierten Teile treffen auch schon ein. Carnet und (?) verschwunden! Abends nach Gosselies gefahren, nördlich von Charleroi. Sind immer wieder erstaunt, was es hier alles noch zu kaufen gibt.

⁴⁸ Josquin des Préz (ca 1450–1521), franko-flämischer Komponist und Sänger

⁴⁹ Johannes Ockeghem, franko-flämischer Komponist, Sänger und Kleriker (ca 1420–1497)

Liebfrauenbasilika in Tongern
(Foto: GFreihalter CC BY-SA 3.0)



2. 9. Mittags plötzlich Befehl zum Abmarsch über Gosselies, wo die verlassenen Junkerwerke von der Zivilbevölkerung ausgeräubert werden (Schränke, Tische usw.). Chef überholt uns und spricht von größter Eile. Über Fleurus, wo wir feldein wechseln. Kompanie zum Teil blau auf dem Marsch. Grund: Marketenderwaren vor dem Marsch ausgegeben. Mokroß! Abends Quartier in einer Ferme zwischen Meux und Saint Germain. Besitzer: Flame. Erhebliche Sauferei mit den Wirtsleuten. Zusammenstoß zwischen Uffz Dettmann und Chef.

3. 9. Gegen 16 Uhr mit Chef abgefahren, die bespannten Teile schon morgens. Da wir Reifenpanne haben, bleiben wir zurück und fahren allein. Überholen die Kompanie bei Burdinne, wo wir gemeinsam Mittagspause machen. Dann weiter nach Oreye, an der Straße Lüttich-Brüssel gelegen. Machen Quartier in 4 kleinen Fermen. Trotz des schönen Wetters keine Flieger!

4. 9. Weiter über Tongern (Kathedrale). Scheußlich viele Jabos in der Luft. Bei Visé geht es über den Albert-Kanal und über die Maas. Auffallend, daß die Brücken noch heil sind. Quartier gegen Mittag in einem kleinen Wasserschloß Saint-Martin-Voeven.

5. 9. Ruhetag. (Dr. Bügge hat Bombenschaden B⁵⁰ und macht Reisevorbereitungen.) Unsicherheit, ob ich⁵¹ die Kompanie noch wiederfinden werde oder ob der Krieg bis dahin aus sein wird (!).

6. 9. Nachts viel Schießerei im Dorf zwischen Terroristen und SS. Dr. Bügge fährt ab mit Unterarzt Hoch nach Aachen.

Wir marschieren weiter in den nächsten 14 Tagen über Moresnet, deutsche Grenze, südlich Aachen vorbei, Eschweiler, Düren, Zülpich, Euskirchen, Bonn und zurück nach Dünstekoven bei Bonn. In Bonn besuche ich das Beethoven-Haus.

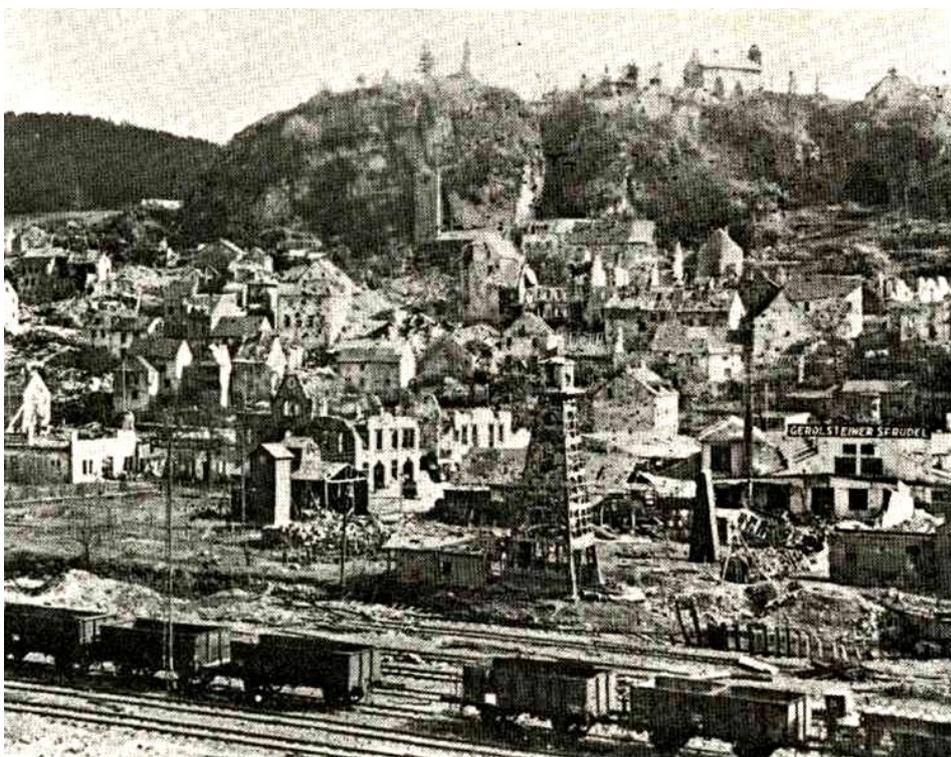
25. 9. Dr. Bügge trifft wieder bei der Kompanie ein, nun in Dünstekoven. Kompanie im Dorf. Offiziere auf dem Gut. Kompanie in Ruhe. Erstmals V1 gesehen und gehört.

26. 9. Ruhetag.

27. 9. OP-Gruppe 2. Zug nach Arnoldsweiler bei Düren, wo wir in einer Klosterschule aufmachen. Von Nonnen geleitet. Schöne OP-Räume, bereits eingerichtet, da dort ein Reservelazarett vorgesehen war. Die Krankensäle – 2 große Räume – weniger sympathisch. Das ganze Haus sehr sauber und gepflegt. Die Nonnen sehr großzügig und nicht kleinlich oder zimperlich. Im allgemeinen wenig zu tun. Nur einzelne Tage während der 1. Schlacht um Aachen brachte großen Anfall von Verwundeten. Im OP. helfen sowohl Nonnen als auch Rote-Kreuz-Schwestern. Besonders zu erwähnen ist noch der „Liebling“, genannt auch das

⁵⁰ Gemeint ist vermutlich eine Verletzung (Dr. Bügges Trommelfell war geplatzt beim Bombenangriff am 24. Juli).

⁵¹ Hier schreibt offenbar Dr. Bügge in der ersten Person.



Zerstörungen in Gerolstein

„enterbte Bratkartoffelverhältnis“, eine Studienrattochter aus Düren. Freundin von StA Franke. Schönes Beisammensein. Heinz Kleinke wird mit 5 Tagen Arrest bestraft, weil er angeblich eine Schwester gegen ihren Willen geküßt hat (!). In der „Deutschen Eiche“ mehrere nette Abende, von denen wir oft abgerufen wurden.

Verfrühte Abschiedsfeier für Dr. Bügge, der ins Kriegslazarett soll. Sein Nachfolger arbeitet aber noch nicht. Viel Alkohol.

Aus Erkelenz sind für die HVP und die Kompanie 300 Flaschen Korn gekommen. Von denen hat der Chef für sich 100 (einhundert) reservieren lassen.

Sehr begabter blinder Organist und Pianist. Versieht den Gottesdienst in der Arnoldsweilerschen katholischen Kirche und spielt abends im Lokal den Landsern vor. Sehr rege feindliche Lufttätigkeit die ganzen Tage. Aber auch viel deutsche Flak. Häufige Bombenabwürfe in der Nähe. Im Großen und Ganzen eine schöne Zeit in Arnoldsweiler.

18. X. Abmarsch der OP-Gruppe nach Büdesheim in der Eifel über Euskirchen, Münstereifel, Blankenheim, Stadt Kyll, Jünkerath, Gerolstein. In Büdesheim sollen wir HVP von SS-Division Das Reich übernehmen. Schmutziges Eifeldorf, sind noch 2 Tage mit der SS zusammen. Im Regen trostlos. HVP sehr verdreckt. Nur wenige Verwundete übernommen. Wohnen oben in der Schule über HVP. Dieser wird durch eine Baracke erweitert (Verwundeten-Räume). Kompanie-Troß mit Dr. Maschke zieht nach Daun ins Eifelheim. Fast unheimlich das dauernde Überfliegen des Ortes durch V1-Geschosse, die dicht über das Haus hinwegbrausen, einen Feuerschweif hinter sich. Gemütlicher Abend in Büdesheim, K.Z. Maschke ist ans Kriegslazarett Andernach versetzt. Abschiedsfest. Auf unserem HVP im allgemeinen nicht viel zu tun. 2 Hirnoperationen, die beide durchkommen.

Mehrmals Fahrt durch das landschaftlich und herbstlich schöne Land nach Daun, dort große Zerstörung von Bombenangriffen. Auch Gerolstein, das nur am Bahnhof stark zerbombt ist. Dort eine Krankensammelstelle.

Dr. Bügge verließ die Kompanie dann im November vom HVP Schönecken in der Eifel, um zum Kriegslazarett rechtsrheinisch zu gehen. Ablöser StA Dr. Bienwald.

Copie Weihnachten 1951
beendet 8. 1. 52

Daun in der Eifel



Über Dr. Bügge



Dr. Gustav Bügge 1944

Dr. med. Gustav Bügge war Gynäkologe am Elisabeth-Krankenhaus in Stettin, als er im Zweiten Weltkrieg Soldat wurde und als Stabsarzt einen Zug innerhalb einer Sanitätskompanie übernahm. Vom 1. Mai 1942 (HVP Karamsino/Ostfront) bis Oktober 1944 (HVP Schönecken/Eifel) war er in Alexander Kerns Einheit tätig. Die beiden verstanden sich gut und hielten über das Kriegsende hinaus Kontakt.

Alexander Kern pflegte zu sagen, dass die beiden Freunde in jedem Fall zusammen alt geworden wären, denn Bügge hatte sich vor dem Krieg an das Krankenhaus in Lauenburg beworben, wo Kern als Organist tätig war. Ohne den Krieg hätten sie sich also dort kennen gelernt.

Kern hat zeitlebens nur mit größter Hochachtung von seinem damaligen Vorgesetzten gesprochen, der durch seine moralische Integrität für die ihm unterstellte Mannschaft zu einer Art Bollwerk gegen die physisch und psychisch erschöpfenden Anforderungen des Kriegsdienstes wurde.

Am 4. Oktober 1943 bekam Dr. Bügge Sonderurlaub, als sein fünftes Kind Peter

geboren worden war. Peter Bügge machte im April 1974 in Hamburg am selben Tag sein medizinisches Examen wie Kerns Sohn Christoph.

Dr. Gustav Bügge praktizierte nach dem Krieg in Obernkirchen bei Bückeburg, und als die Kerns 1974 nach Bad Salzufflen zogen, nutzten sie die geografische Nähe für mehrere Besuche bei Familie Bügge.

Dr. Bügge starb am 7. Januar 1979 in Obernkirchen. Alexander Kern spielte im Dezember 1979 eine Orgelmusik zu Ehren des verstorbenen Freundes:

Orgelmusik

Herrn Dr. med. Gustav Bügge zum Gedächtnis, in der Stiftskirche Obernkirchen
am 2. Advent, d. 9. Dezember 1979, 16 Uhr

1. Präludium in c-Moll BWV 546,1 von Johann Sebastian Bach (1685–1750)
2. Choralvorspiel „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ Dietr. Buxtehude (1637–1707)
3. Toccata und Fuge in d-Moll von Johann Pachelbel (1653–1706)
4. Orgelchoral „Ich ruf zu Dir, Herr Jesu Christ“ BWV 639 von Joh. Seb. Bach
5. Choralvorspiel „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ von A. Kern (1965)
6. Toccata und Ciacona in C-Dur von Dietrich Buxtehude
7. Choralvorspiel „Ein feste Burg ist unser Gott“ v. Nicolaus Hanff (1665–1712)
8. Improvisation über das niederländische Lied: „Wilhelmus von Nassau“ (1568)

(Unter Verwendung von Motiven aus den Liedern „Berg op Zoom“ (1626) und „Ein feste Burg“ (1529).

Strophe 3: „Mein Schild und mein Vertrauen
bist Du, o Gott, mein Herr,
auf Dich so will ich bauen,
verlaß mich nimmermehr,
daß ich doch fromm mag bleiben,
Dir dienen alle Stund,
die Tyrannei vertreiben,
die mir mein Herz verwundt.“

9. Vorspiel zu der Kantate Nr. 106 von Johann Seb. Bach

„Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit. In Ihm leben wir – in Ihm sterben wir zur rechten
Zeit: wenn Er will.“

10. Orgelchoral „Herzlich tut mich verlangen nach einem selgen End“ BWV 727
11. Orgelchoral „Mit Fried und Freud ich fahr dahin in Gottes Wille“ von Dietrich Buxtehude
12. Fuge in g-moll BWV 578 von Johann Seb. Bach
13. Choralvorspiel „Wachet auf! ruft uns die Stimme“ BWV 645 v. J. S. Bach
14. Choralvorspiel und Choral „Wie soll ich dich empfangen“ v. Ernst Pepping
15. Fuge in Es-Dur BWV 552,1 von Joh. Seb. Bach

An der Orgel: Alexander Kern – Bad Salzufen

Unsere Toten 1939–45

Die folgende Liste notierte Alexander Kern mit Tinte auf zwei leeren Seiten am Ende der Stuttgarter Senfkorn-Bibel, die er im Sommer 1941 von seiner Frau Maria geschenkt bekam und bis zur Entlassung aus der Gefangenschaft bei sich führte.

Seine späteren Zusätze mit Bleistift sind hier [blau](#) wiedergegeben.

Es fielen in Polen 1939:

Bruno Obert 9.39

Hans Berninger 9.39

Es starben in Russland:

Hermann Terborg 22. 6. 41 ← [kam 1948 aus Gef\[angenschaft\]!](#)

Karl Will 10. 8. 41 m. lieber Schwager 2. Sam. 1,25⁵²

Berti Niehoff 7. 41 in Frankreich [[in der\] Gironde ertr\[unken?\]](#)

Adolf Lambeck 16. 11. 41 Ssinzowo/Kalinin (der 1. Tote meiner Kompanie)

Willi Ewald

Karl Klönhammer

Wadek

} Puschkino 11. 12. 41

Siegfried Lenz

Porog. Goroditsche 29. 12. 41

Hugo Distler,

mein verehrter Lehrer 33–34 Berlin 14. Nov. 42

[Requiem eternam dona ei Domine!](#)⁵³

Heinz Kares

Schebelinka/Ukraine 12. 7. 43

Friedrich Baumann

–“– 14. 7. 43 bei einem Feuerüberfall
schwerer Ari auf den HVP Schebelinka

Willi Fischer

Krasnograd 7. 43 [Kradunfall](#)

Bernd Degenhard

Karl Ninnemann

W. Berg

Heinrich Köhn

} † bei den Rückzugsgef.[echten] vom Donez zum Dnepr

Juli–August 43 [Kisseli HVP](#)

⁵² Wie sind die Helden so gefallen im Streit! Jonathan ist auf deinen Höhen erschlagen.

⁵³ Lateinisch: Gib ihm ewigen Frieden, Herr!

† Mein lieber Bruder Adolf Kern verw. und vermisst am 4. II. 44 bei Mochino/Nevel Mittelabschnitt

† Am 24. 7. 44 griffen 12 amerik. Jabos unsern HVP Chateau Monthuchon/Normandie an. Dabei fielen folgende Kameraden meiner Kompanie:

Fw. Tesch, Fw. Schenke, Fw. Conrad Woerpel, Uffz. Erich Bischoff, Uffz. Bruno Marquardt, Obergefr. Hans Ziethlow, E. Kolm, H. Beyer, O.Gefr. Hans Rugenstein, Herbert Dieckhoff, O. Gefr. Kothe, Gefr. Kaiser.

Sie wurden beerdigt im Obstgarten der Ferme Villadon-Le Sens/Coutances am 26. 7.

Am 26. 7. 44 wurde unser 2. HVP I. Zug in La Guerie/Coutances mit Bomben angegriffen. Es fiel unser Kamerad Paul Tschirr aus Schmolsin/Stolp.

Mein lieber Bruder Karl Friedrich vermisst am 24. 9. 44 in den Karpaten bei Hulskie. [Kam 1945 a. d. Gefangensch.](#)

Meine liebe, mütterliche Tante Trude Bergmann † 14. Dez. 44 in Lauenburg/P. Hebr. 4,9–11⁵⁴

Dr. Martin Kautzsch v. Dresdener Ev. Kunstdienst im Westen Jan. 45



Alexanders Bruder Adolf

Gertrud „Tante Trude“ Bergmann, die Tante von Alexanders Frau Maria



Dr. Martin Kautzsch

⁵⁴ Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Denn wer zu seiner Ruhe gekommen ist, der ruht auch von seinen Werken gleichwie Gott von seinen. So lasset uns nun Fleiß tun, einzukommen zu dieser Ruhe, auf dass nicht jemand falle in dasselbe Beispiel des Unglaubens.

Kriegskameraden

Alphabetische Liste der von Alexander Kern erwähnten Soldaten aus seinem Umfeld in den Kriegsjahren bis zum Ende seiner Gefangenschaft. Da er die Kameraden nicht systematisch beschrieben hat, sind die Informationen über sie unterschiedlich ausführlich. Zwei Namenslisten von Kerns Sanitätskompanie sind erhalten, zusätzliche Namen finden sich in Dr. Bügges Tagebuch und im Fotoalbum mit Bildern der Sanitätskompanie. Beim massiven Bombenangriff auf den HVP Château Monthuchon / Normandie am 24. Juli 1944 starben 13 Soldaten der Einheit (unten **rot markiert**) – Alexander Kern hat diese Namen in der Liste besonders gekennzeichnet.

Namen, die Kern in seinem eigenen Text nicht erwähnt, sind durch die braune Färbung erkennbar.

Rang	Name	Zivil	Funktion
OGfr	Ebbe Ahlgrimm	Dargun, Kreis Malchin	Unsteriler Helfer
StFw	E. Anklam	Gewohnheitstrinker, Schaffner bei der Reichsbahn (Bremen-Cuxhaven)	„Spieß“ Kompanietrupp
Legionär	Askerow		Pferdehalter
	Bartelt		OL Warschau-Wawer
	Friedrich Baumann		Pfleger † 14. 7. 1943 Schebelinka/Ukraine bei einem Feuerüberfall schwerer Artillerie
	W. Berg		† bei den Rückzugsgefechten vom Donez zum Dnepr 7/8 1943
	Hans Berninger		† 9.39 in Polen
Gfr	Ernst/Hans Beyer	Tischler, 21 Jahre	Kompanietischler, zimmert die Grabkreuze † 24. Juli 1944
Fw	Heinz Bialonski	Greifswald, Rogerberstraße 22, Student der Medizin, fünfmal verwundet. EK I.	
StArzt	Dr. Bienwald	Chirurg (kam 1944 zum 2. Zug als Ersatz für Dr. Bügge)	1. Zug Zugführer 2. Zug 10/1944–3/45
Uffz	Erich Bischoff		† 24. Juli 1944
	Bradke		OL Warschau-Wawer
OGfr	Brogin		Fahrer
StArzt	Dr. Gustav Bügge	Gynäkologe im Elisabeth-Krankenhaus in Stettin	Zugführer 15. 5. 1942 – 20. 10. 1944
Gfr	E. Cholm (Kolm)	Sattler aus Prenzlau, 45 Jahre, verheiratet, vier Kinder	† 24. Juli 1944
Uffz	Eddi Dallmann	Schneider aus Gollnow, Stettinerstr. 40	Instrumenteur, stellvertretender Zugfeldwebel
Uffz	Dammköhler		OL Warschau-Wawer
Gfr	Dauer		Krankenträger

OGfr	Debus	Arolsen bei Kassel	Verpflegung
	Bernd Degenhard		† bei den Rückzugsgefechten vom Donez zum Dnepr 7/8 1943
Gfr	Delatre		
Uffz	Dettmann		
OGfr	Deutschmann		Apotheke
OGfr	Herbert Dieckhoff	Friseur aus Deutsch-Krone, verheiratet	Steriler Helfer / Entgiftungstrupp † 24. Juli 1944
UArzt	Dinkel		
OGfr	„Seppl“ Draws	Sektionsgehilfe aus Gotenhafen, halber Pole, wechselt sprachlich oft ins Polnische	Steriler Helfer
	Willi Ewald		† 11. 12. 41 Puschkino
Gfr	Faber		Narkose
OGfr	Willi Fischer	Lorch am Rhein, Hermann-Göring-Straße 60	Pfleger † 7. 43 Krasnograd (Kradunfall)
OGfr	Werner Fleischfresser	Schneider aus Stettin, Hühnerbeinstraße, deshalb genannt „Hühnerbein“	Unsteriler Helfer
StArzt	Franke		1. Zug
	Fritz		Zahlmeister 1942
Gfr	Fuchs		Truppenarztschreiber
OStArzt	Joseph Gebhardt	Berufssoldat, Majorsrang	Kompaniechef ab 14. Juni 1943
Gfr	Georg Gluth		Elektro/Röntgen/ Beleuchter
OGfr	Granney		
OGfr	Groth		Küche
OGfr	Max Gründel		Zeltkamerad La Hulpe Gefangenenlager
OGfr	Haase		Apotheke
Gfr	Eugen Hagen		MG-Truppe
StArzt	Dr. Hansen		Stellvertretender Zugführer Kompanietrupp
Apo.	Dr. Haumüller		Feldapotheker
StArzt	Hayers		1942
Gfr	Friedrich Heise	Friseur aus Groß Tychow, genannt „Balletto“, Schnottermaul / große Schnauze, „eine Art Schwejk“	Zahnarzt-Helfer
	Helmschmidt		Zeltkamerad La Hulpe Gefangenenlager
UArzt	Hoch		
Soldat	Erich Hohnberg		MG-Trupp
	Holzerland	Lehrer aus Rostock, Pedant	Unsteriler Helfer
OGfr	Jassmann		Pfleger
OGfr	Jerke		Krankenträger / MG-Trupp
Gfr	Kaiser		Kraftfahrer † 24. Juli 1944

	Kalow		OL Warschau-Wawer
Soldat	Heinz Kares	Abiturient aus Düren/Rheinland	Narkosehelfer † 12. 7. 1943 Schebelinka/ Ukraine
Legionär	Karimow		Pferdehalter
Fw	Alexander Kern	Lauenburg/Pommern	Zugfeldwebel, Instrumenteur
Uffz	Kirchner		OL Châteaulin 1944
Uffz	Heinz Kleinke	Stargard, Pflaumenweg 4 Verwaltungsangestellter	Feldapothekergehilfe / Nachl. / Gasspürtrupp
	Karl Klönhammer		† 11. 12. 1941 Puschkino
	Heinrich Köhn		† bei den Rückzugsgefechten vom Donez zum Dnepr 7/8 1943
Uffz	Rolf Köhn		MG-Trupp
	Körschner		OL Warschau-Wawer
AssArzt	Kortlapel		
Gfr	Hans „Kosi“ Kosinski	Student der Physik	Elektroaggregat, MG
OGfr	Franz/Hans Kothe	Kellner, 50 Jahre	Ordonnanz-Bursche des Kompaniechefs † 24. Juli 1944
StArzt	Krause		
	Kriehel		MG-Trupp
Wachtm	Krüger	Pferdeknecht aus Mecklenburg	Ausbilder in Warschau
OArzt	Dr. Kühn		Stellvertretender Zugführer
	Heinz Kunze		Zeltkamerad La Hülpe Gefangenenlager
Legionär	Kurbanow		Küche
	Adolf Lammbeck		† 16. 11. 1941 Ssinzowo/Kalinin (der 1. Tote der Kompanie)
	Lautenschläger		OL Warschau-Wawer
StArzt	Dr. Leimbach		1. San-Kompanie
	Siegfried Lenz		† 29. 12. 1941 Porog. Goroditsche
	Fritz Lessentin	Feinkosthändler aus Stettin, ein ordentlicher, trockener Kaufmannsgehilfe	Aufnahme
Uffz	Bruno Marquardt	Fleischermeister aus Stettin, 46 Jahre, grober Charakter	Koch, Schlachter † 24. Juli 1944
AssArzt	Dr. Maschke		Kriegszahnarzt
OberstA	Dr. Mayer		III/607
StArzt	Dr. Meinert		1941 in der Kompanie
Uffz	Menke	Dortmund, Alexanderstraße 28	Abtr. / MG-Trupp / Entgiftungstrupp
OGfr	Meyer		Pfleger / Gasspürtrupp
OGfr	Michels		Unsteriler Helfer
OberstA	Dr. Mittlich	Kennen gelernt in Bagnoles, dann Saint-Quentin	
Fw	Arno Mokroß	Schornsteinfegermeister aus Gollnow/Vorpommern, sportlich, balanciert barfuß auf Dächern	Narkotiseur

Major	Moll		943. Division
	Mühlenbeck		Feldapotheker
Gfr	Müller		Entgiftungstrupp
OGfr	Herbert Müller		Wagen II/2 Apotheke
	Friedrich Münchow	Bäckergeselle aus Köslin	Feldapothekergehilfe
Legionär	Mustafaew		Küche
OGfr	Nagel		Unsteriler Helfer / Apotheke
OGfr	Nestler	Schwarzenberg	Beleuchter / MG-Trupp / Gasspürtrupp
OGfr	Neutmann		Wagen II/6 Verpflegung
	Neuber		Zeltkamerad La Hulpe Gefangenenlager
	Berti Niehoff		† 7. 41 in Frankreich – ertrunken [?] in der Gironde
	Karl Ninnemann		† bei den Rückzugsgefechten vom Donez zum Dnepr 7/8 1943
	Bruno Obert		Gefallen 9/39 in Polen
StArzt	Dr. Oellerich		Kompaniechef 1940/41/42
OGfr	Pirk		Aufnahme
OGfr	Plenz		Pfleger
	Preuß		Zahlmeister
Uffz	Rafoth	Roga, Post Staven/Mecklenburg	Aufnahme
Legionär	Rahimow		Wagen II/8 Küche † 24. Juli 1944
Legionär	Raihimow		Wagen II/1
Gfr	Kurt Reichl	Odenborg, Südb. Katholischer Geistlicher	Aufnahme / OP-Krankenschreiber
Uffz	Reimann		Feldlazarett
OGfr	Reese		Entgiftungstrupp
OGfr	Reetz		Wagen II/5 Wsch.Ger.
OGfr	Hans Rugenstein	Student der Mathematik, 20 Jahre	Elektro/Röntgengerät † 24. Juli 1944
	Conrad Ruschlank		Zeltkamerad La Hulpe Gefangenenlager
	K. Santas		Zeltkamerad La Hulpe Gefangenenlager
Fw	Schenke		† 24. Juli 1944
	Schepokal	Bruder des Armeearztes	Chefarzt Kriegslazarett Bagnoles
Uffz	Schöps		OL Châteaulin 1944
StArzt	Dr. Schmeer		1942
AssArzt	Schneider		
OGfr	Schneider		Wagen II/7 Beleuchtung
Gfr	Schröder	Lauenburg, Friedrichstraße 41	Pfleger
OGfr	Schwarz	Itzehoe, Feldschmiedekamp 26	Krankenträger / Entgiftungstrupp
	Sebastiany		Zeltkamerad La Hulpe Gefangenenlager

Gfr	Spieß	Schweinfurth Niederwerrnerstr.3	OP-Schreiber
Gfr	Starck		Apotheke
OGfr	Stolz		Handwerker / Gasspürtrupp
Legionär	Suleimanow		Spitzenreiter
	Hermann Terborg		22. 6. 1941 in Russ- land vermisst und für tot gehalten; Rückkehr aus der Gefangen- schaft 1948
Fw	Tesch		† 24. Juli 1944
Gfr	Thiesen		
OGfr	Tornehl		Handwerker / Entgiftungstrupp
OGfr	Tredup		Meldereiter
OGfr	Trummer		Küche
	Paul Tschirr	Schmolsin/Stolp in Pommern	† 26. 7. 1944 La Guerie/Coutances
OGfr	Vierkant		Fahrer Wagen II/4 OP
AssArzt	von Hagen		Kompanietrupp
	von Kintzell		Divisionsarzt
	Wadek		† 11. 12. 1941 Puschkino
	Dr. Wangerin		
OGfr	Wendt	Marienwerder	Fahrer Wagen II/3 Apotheke
OGfr	Friedrich Winter		Pfleger / MG-Trupp
OGfr	Wittmütz		LKW Apotheke
	Wolf		OL Warschau-Wawer
Uffz	Conrad / Konrad Wörpel	Landwirt, 25 Jahre, bei seinem Tod verheiratet seit 3 Wochen	† 24. Juli 1944
	H. Wunder		Zeltkamerad La Hülpe Gefangenenlager
Uffz	Hans Wundschock	Fischer aus Greifenhagen / Pommern	Apotheke
Gfr	Hans Ziethlow	Überzeugter Zivilist in Uniform, 50 Jahre	Kompanieschneider † 24. Juli 1944
Soldat	Zink		Pfleger / MG-Trupp
	Zessin		OL Warschau-Wawer
	Zahlreich		

